

Bücher SCHAU

1 | 2022 | NR. 225

LESEN

HÖREN

SEHEN



HIGH
LIGHTS

J. R. R. TOLKIEN
PAUL AUSTER
YASMINA REZA

BücherSCHAU



Lesen



Hören



Sehen

www.buecherschau.at

BÜCHERSCHAU225 ▶ I/22

MÄRZ 2022

ZEITSCHRIFT FÜR BETRIEBS- UND GEWERKSCHAFTS- BIBLIOTHEKEN

DER HERR VON MITTELERDE	8
Robert Leiner über J.R.R. Tolkien	
SCHREIBEN ALS EINE FRAGE DES ÜBERLEBENS	17
Simon Berger über Paul Auster, zum 75. Geburtstag	
ERFORSCHUNG DES MENSCHLICHEN	26
Brigitte Winter über Yasmina Reza	
WIE SCHAFFT MAN ES, EIN GUTER MENSCH ZU SEIN?	35
Christine Hoffer über Sibylle Lewitscharoff	

R	REZENSIONEN	43
	Romane, Erzählungen, Gedichte	44
	Graphic Novels	76
	Biografien	78
	Geschichte, Kulturgeschichte	82
	Politik, Gesellschaft, Wirtschaft	87
	Geisteswissenschaften	90
	Naturwissenschaften	92
	Kunst, Film, Musik	94
	Reise	96
	Lebensgestaltung	98
	ZWISCHEN BIM UND BUS	101
	Silke Rabus über die Betriebsbüchereien der Wiener Linien	
	BÜCHER FÜR MINDERHEITEN ALSO	105
	Peter Klein über die legendäre Zeitschrift für Literatur „Akzente“	
R	REZENSIONEN	109
	Hörbuch	110
	Film	114
	Bestellschein/Register	116



IMPRESSUM

Herausgeber: Österreichischer Gewerkschaftsbund, 1020 Wien, Johann-Böhm-Platz 1, Büchereiservice.

Medieninhaber: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes GmbH, 1020 Wien, Johann-Böhm-Platz 1, www.oegbverlag.at.

Hersteller: Verlag des ÖGB GmbH. Verlagsort: Wien. Herstellungsort: Wien.

Für unverlangt eingesendete Manuskripte und Fotos keine Gewähr. Nachdrucke, auch auszugsweise, nur mit Zustimmung der Redaktion und mit Quellenangabe. Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen.

Administration: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes GmbH. – Büchereiservice, 1010 Wien, Rathausstraße 21, E-Mail: buechereiservice@oegbverlag.at.

Redaktion: Georg Pichler, 1010 Wien, Rathausstraße 21,
Telefon +431405 49 98134, Fax +431405 49 98137, E-Mail: georg.pichler@oegbverlag.at

Art Director: Reinhard Schön

Satz: GP Büchereiservice

ATU-Nr. 5559 1005

02Z031788M

Vom Büchereiservice betreute Büchereien/Bibliotheken als Inhaber des Bücherei-Serviceschecks erhalten ein Exemplar der Bücherschau gratis. Für alle anderen Bezieher der Bücherschau gelten folgende Verkaufspreise (inkl. Versand und 10% MWSt.):

Einzelheft € 6, Jahresabo € 15

Das Jahresabonnement wird per Jahreswechsel automatisch verlängert, wenn es nicht bis drei Monate vor Jahresende gekündigt wurde.

Konto: BAWAG 01010255305 (BLZ 14000) ZVRNr. 576439352

 **Bundesministerium**
Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport

Die redaktionelle Arbeit an der Bücherschau wird gefördert durch das Bundesministerium für Kunst, Kultur, öffentlicher Dienst und Sport
Covermotiv: J.R.R. Tolkien „Der Herr der Ringe“ (Klett-Cotta Verlag)

LIEBE LESERINNEN!



Der recht eigenwillige, schrullige Sprachwissenschaftler John Ronald Reuel Tolkien wird seit einiger Zeit gerne als nichts weniger als ein „Jahrhundertautor“ tituiert. Der eigentliche Schöpfer des Fantasy-Romans gehört seit Jahrzehnten zu den erfolgreichsten Autoren der Literaturgeschichte. Robert Leiner zeigt auf den folgenden Seiten den überaus typischen englischen Menschen bzw. Professor dahinter, der nebenbei auch noch eigene Sprachen kreierte.

Als postmodernen Autor hat man Paul Auster oft bezeichnet, der spätestens nach seiner „New-York-Trilogie“ (1985-1987) als Schwergewicht der US-amerikanischen Gegenwartsliteratur eingestuft wurde.

Zuletzt ließ er mit zwei 1000-seitigen Wälzern aufhorchen, den Roman „4321“ (der seither als sein Hauptwerk gilt) und mit einer Biografie des amerikanischen Kultautors Stephen Crane. Simon Berger porträtierte den großen Romancier anlässlich seines 75. Geburtstags. Yasmina Reza war Schauspielerin und schrieb dann Theaterstücke, mit denen sie rasch bekannt wurde und ein weltweites Publikum erreichte. So wurde „Der Gott des Gemetzels“ auch von Roman Polanski verfilmt. Sie ist eine der berühmtesten französischen Autorinnen unserer Zeit und sagt über sich: „Mein Leben verlief durch und durch banal.“ Brigitte Winter machte sich kenntnisreich auf die Spuren von Leben und Werk Yasmina Rezas.

Schon mit ihrem ersten Buch „Pong“ (1998) erwies sich Sibylle Lewitscharoff als eine sehr eigene Stimme, die ausgefeiltes Sprachbewusstsein mit fast barocker Sprachspielerei ebenso vermischt wie fantastische Erzählelemente und einen Hang zu skurrilen Figuren. Christine Hoffer bringt uns die außergewöhnlichen Werke der Sprachkünstlerin nahe.

„Zwischen Bim und Bus“ bewegen sich die MitarbeiterInnen der Betriebsbüchereien der Wiener Linien, die es bereits seit den 1920er Jahren in den Betriebsbahnhöfen und Werkstätten der Wiener Linien gibt. Silke Rabus stellt uns diese wichtige Einrichtung (auch mit all ihren Sorgen und Problemen) vor.

Peter Klein porträtiert dann noch die legendären „Akzente“, die führende Literaturzeitschrift der Bundesrepublik Deutschland seit den 50er Jahren.

Ausdrücklich hinweisen möchte ich Sie auf fünf Rezensionen der engagierten und sehr empfehlenswerten Literaturzeitschrift und -website „litrobona“, die Sie erstmals in dieser Ausgabe finden. Wir freuen uns sehr über diese Kooperation, die einen regelmäßigen Austausch von ausgewählten Rezensionen hervorbringen soll.

Eine schöne Zeit des Lesens wünscht

J. R. R. TOLKIEN

A black and white photograph of J.R.R. Tolkien, an elderly man with white hair, smiling and smoking a pipe. He is wearing a dark, heavy coat or shawl. The background is dark and out of focus.

DER HERR VON MITTELERDE

Vor 130 Jahren wurde J.R.R. Tolkien, der Schöpfer von Mittelerde, geboren. Ein Porträt von Robert Leiner

© Klett-Cotta

Die Werke des britischen Schriftstellers John Ronald Reuel Tolkien gehören seit Jahrzehnten zu den erfolgreichsten der Literaturgeschichte. Spätestens seit der Veröffentlichung von „Lord of the Rings“, der Roman-Trilogie „Der Herr der Ringe“ (1954 im Original, 1969 in deutscher Sprache) ziehen die Geschichten aus Mittelerde Millionen Menschen in ihren Bann, zuerst noch auf Papier, ab 2001 dann auch auf der Leinwand in aufwändigen und genialen Verfilmungen.

Dabei war John Ronald Reuel Tolkien eigentlich Sprachwissenschaftler und Professor für englische Sprachwissenschaft an der Universität Oxford. Viele seiner sprach- und literaturwissenschaftlichen Beiträge gelten als wegweisend. Doch er hatte schon seit seiner Jugend an einer eigenen Mythologie gearbeitet, mit eigens konstruierten Sprachen (als Buch erschien es erst postum unter dem Titel „The Silmarillion“, 1977, „Das Silmarillion“). Fast alle seine Werke spielen in dieser von ihm erfundenen märchenhaften Welt, diesem von ihm erschaffenen und später weltweit erfolgreichen literarischen Universum. Und er selbst wurde damit zu einem der berühmtesten Schriftsteller aller Zeiten. Geboren wurde er am 3. Januar 1892 als erster Sohn von Mabel Tolkien und Arthur Reuel Tolkien im südafrikanischen Bloemfontein. Sein Vater, der Bankmanager, hielt sich aus beruflichen Gründen in Bloemfontein im Oranje-Freistaat in Südafrika auf. Seine Familie väterlicherseits stammte ursprünglich aus Sachsen (heute im Bereich Niedersachsen) – der Familienname soll sich von dem Wort „tollkühn“ ableiten; eine andere vermutete Herkunft ist der ostpreußische Ortsname Tolkynen –, lebte aber schon seit dem 18. Jahrhundert in England. Die meisten Vorfahren waren Handwerker. 1894 wurde sein Bruder Hilary Arthur Reuel geboren. 1895

kam er mit seiner Mutter, die das afrikanische Klima nicht gut vertrug, und seinem Bruder Hilary zu einem Urlaub ins englische Birmingham. Dort erreichte seine Mutter im darauffolgenden Jahr die Nachricht vom Tode ihres Mannes, der an schweren inneren Blutungen verstorben war.

Die Familie zog daraufhin nach Sarehole Mill, einem Vorort von Birmingham, der zu diesem Zeitpunkt noch weitgehend von der Industrialisierung unberührt geblieben war. Sarehole Hill war grün, unberührt und idyllisch, wie die Landschaft, in der Tolkien später seine Hobbits ansiedelte. Hier wurde er auch zuerst mit dem Dialektwort „Gamgee“ für Baumwolle vertraut, das später zum Namen eines der Hobbit-Protagonisten in „Der Herr der Ringe“ wurde. Tolkiens frühe Kindheit verlief weitgehend ruhig und ereignislos bis auf einen Tarantelbiss, der als möglicher Auslöser für das wiederholte Auftreten von giftigen Riesenspinnen in seinen Werken gilt.

Seine Mutter, die im Jahre 1900 gegen den Willen ihrer Eltern und Schwiegereltern zur römisch-katholischen Kirche konvertierte, erzog ihre Kinder in ihrem Glauben. Diese weltanschauliche Grundprägung zog sich durch Tolkiens gesamtes Leben und hatte weitreichende Auswirkungen auf sein Werk. Sie legte den Grundstein für seinen späteren Werdegang, indem sie ihm Märchen und Sagen vorlas und ihn Latein, Französisch und Deutsch lehrte. So wurde er mit den Geschichten von Lewis Carrolls „Alice im Wunderland“, der Artus-Sage und den Märchenbüchern von Andrew Lang vertraut, in denen er auch zum ersten Mal von den nordischen Sagen um Siegfried und den Drachen Fafnir hörte. Der Junge sog die Erzählungen seiner Mutter auf und begeisterte sich schon im Kindesalter für Sprachen. Zwischen 1900 und 1902 zog Tolkien mit seiner Mutter

mehrfach innerhalb Birminghams um, zunächst in den Stadtteil Moseley, dann nach King's Heath, wo er durch die ungewohnten Namen auf den hinter dem Haus vorbeifahrenden Kohlewaggons zum ersten Mal auf das ihn ästhetisch berührende Walisisch stieß, schließlich nach Edgbaston. Da all diese Orte städtischen Charakter hatten, waren seine vom Landleben geprägten Kindertage vorbei. Hinzu kam eine Odyssee durch verschiedene Schulen: Zunächst auf der King Edward's School angenommen, wechselte er 1902 an die St. Philips Grammar School, um dann 1903 mit einem Stipendium wieder an die King Edward's School zurückzukehren. Dort lernte er neben den klassischen Sprachen Latein und Griechisch durch einen engagierten Lehrer auch das Mittelenglische kennen.

Am 14. November 1904 starb seine Mutter, für den Zwölfjährigen völlig überraschend, nach einem sechstägigen diabetischen Koma. Dieser frühe Tod bewirkte, dass er sich als Waise dem Glauben und der katholischen Kirche noch enger verbunden fühlte. Ebenso stärkte dieses Ereignis seine pessimistische Grundhaltung. Er sah, ganz im Sinne der Bibel, die Welt in den Händen des Bösen. Nur in den Siegen des Guten, so seine Vorstellung, konnte dabei das Schlechte vorübergehend zurückgedrängt werden. Erlösung konnte für ihn der Mensch nur durch den Glauben an Jesus Christus und das ewige Leben finden. Diese Einstellung wurde zum grundlegenden Tenor seines literarischen Schaffens.

Die beiden Brüder kamen in die Obhut Pater Francis Morgans, eines mit ihrer Mutter befreundeten Priesters, der von nun an der Vormund der zwei Kinder war und der sie zunächst bei ihrer Tante Beatrice Bartlett und später bei einer befreundeten Pensionswirtin unterbrachte. Dort lernte Tolkien 1908

seine spätere Frau, die drei Jahre ältere Edith Bratt, kennen. Als sein Vormund davon erfuhr, verbot er ihm bis zum Erreichen seiner Volljährigkeit mit 21 Jahren jeden Kontakt mit Edith.

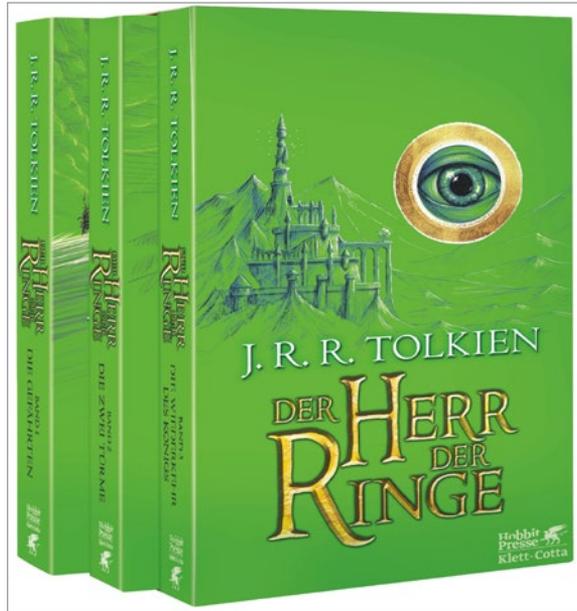
Von seinen Kenntnissen im Altenglischen und Altnordischen angespornt, begann Tolkien bald damit, eigene Sprachen zu erfinden, die auf seinem schon zu diesem Zeitpunkt gut ausgebildeten Wissen um linguistische Entwicklungsprinzipien beruhten. Frühe Versuche basierten auf dem Spanischen, doch als er durch einen Schulfreund auf das Gotische aufmerksam wurde, begann er nicht nur damit, die in dieser ausgestorbenen Sprache enthaltenen (und wohl hauptsächlich durch die wenig umfangreiche Überlieferung bedingten) Lücken selbsttätig aufzufüllen, sondern versuchte auch, das Gotische zu einer hypothetischen Ursprache zurückzuführen.

EIN FANTASIEUNIVERSUM

Diese enge Beschäftigung mit Sprachen zeigte sich bald auch in der Schule, wo Tolkien seine Zuhörer bei (damals meist in Latein gehaltenen) Debatten mit fließenden Vorträgen auf Griechisch, Gotisch oder Altenglisch überraschte.

John, ein ausgesprochen guter Schüler, gründete mit einigen Freunden den „Tea Club Barrovian Society“, in dem sie über Literatur und Poesie diskutierten. In dieser Zeit fing er auch an, Gedichte zu schreiben, in denen erstmals im Waldland tanzende Feenwesen (Fairies) auftraten.

Nach einem fehlgeschlagenen Versuch im Jahre 1909 gelang es ihm im Dezember 1910, ein Stipendium des Exeter College in Oxford zu erhalten. Tolkien studierte zunächst die klassischen Sprachen Latein und Griechisch,



ehe er sich begeistert dem Walisischen zuwandte.

Am 3. Jänner 1913, am Tage seiner Volljährigkeit, schrieb er zum ersten Mal wieder an seine Jugendliebe Edith, musste aber erfahren, dass sie sich in der Zwischenzeit mit dem Bruder einer Schulfreundin verlobt hatte. Nicht geneigt, seine große Liebe aufzugeben, besuchte er sie daraufhin kurzentschlossen, und es gelang ihm, sie umzustimmen. Ein Jahr später, nach der Aufnahme Ediths in die katholische Kirche, fand die offizielle Verlobung statt, nach weiteren zwei Jahren, 1916, die Hochzeit. Der Erste Weltkrieg hatte gerade seinen Höhepunkt erreicht und seine Zeit an der Universität sollte nicht lange währen. Als 24-jähriger wurde er an die Front nach Nordfrankreich gerufen, da war die Ehe erst vier Monate jung. „Meine Frau zu verlassen, war wie der Tod für mich“, schrieb er später. Im Sommer 1916 an der Front in der Schlacht an der Somme, nahm er an der blutigsten Schlacht des Ersten Weltkriegs teil. Die un-

mittelbare Erfahrung der Grausamkeiten des Stellungskriegs traf ihn tief und ließ den Einbruch des Bösen in eine friedvolle Welt zu einem Grundthema seines Lebens und seiner Literatur werden. Im Oktober 1916 zeigte er die Symptome des durch Läuse übertragenen und in den Schützengräben grassierenden Fleckfiebers und wurde zur Behandlung nach England verschifft. Sein Gesundheitszustand schwankte lange, und die Gefahr, an die Front zurückgeschickt zu werden, schwebte ständig über ihm. Nach Aufhalten in diversen Sanatorien musste er schließlich nicht mehr in den Krieg.

Während viele seiner engsten Freunde dem grausamen Stellungskrieg in der Schlacht an der Somme zum Opfer fielen, hatte er überlebt und kehrte zurück nach Oxford und suchte von nun an die Ruhe des einfachen Lebens. 1917 gebar Edith ihren ersten gemeinsamen Sohn, der John Francis Reuel getauft wurde, ihm folgten 1920 Michael Hilary Reuel, 1924 Christopher John Reuel und

schließlich 1929 die Tochter Priscilla Anne Reuel. Tolkien war jetzt Dozent und wurde später Professor für altenglische Sprache und Literatur, hielt tagsüber Vorlesungen, nachts schrieb er: an einem Fantasieuniversum mit eigener Geschichte, eigenen Kulturen und eigenen Sprachen.

DER HOBBIT

Ursprünglich als Gutenachtgeschichte für seine Kinder gedacht, verfasste Tolkien in den frühen 1920er und 1930er Jahren Kapitel für Kapitel von „Der Hobbit“. Das Wort „Hobbit“ war ihm eines Tages zufällig in den Sinn gekommen. Er stellte sich die Hobbits als kleine menschenartige Wesen mit Fell auf den Füßen vor, die im grünen Auenland in Wohnhöhlen lebten.

Es waren fantasievolle Geschichten, die allerdings meist außerhalb der Mythenwelt, an der er zu dieser Zeit bereits ernsthaft arbeitete, spielten. Außerdem verlieh er ihnen einige Eigenschaften, die auch er selbst hatte: Die Liebe zur Natur, zu einfacher Küche und die Abneigung gegenüber Reisen.

Aus dieser Zeit stammt unter anderem die Erzählung „Roverandom“, die auf das Verschwinden eines Spielzeughundes seines zweiten Sohnes Michael zurückgeht. Während sich in dieser Erzählung nur ein oder zwei kryptische, damals nur für ihn selbst verständliche Bezugnahmen auf die größere Mythologie finden, verweist die 1930 begonnene Geschichte „Der Hobbit“ schon mehrfach auf Ereignisse aus seiner ernsthaften Mythologie, so in den Verweisen auf die Elbenstadt Gondolin, die zu dieser Zeit bereits Teil seiner später im Ersten Zeitalter von Mittelerde angesiedelten Sagenwelt ist, und die Gestalt des Nekromanten. Durch Vermittlung einer ehemaligen Studentin wurde der

Verlag Allen & Unwin auf seine Erzählung aufmerksam, die nach positiver Rezension durch den Sohn des Verlegers, Rayner Unwin, im Jahre 1937 veröffentlicht wurde.

Auf dringenden Wunsch des Verlages begann Tolkien mit der Arbeit an einer Nachfolgerzählung, die zunächst wie „The Hobbit“ als Kinderbuch angelegt war. Gegen Ende der 1930er Jahre und nach Inspiration durch C. S. Lewis, der mit ihm nun in dem literarischen Zirkel der Inklings verbunden war (einer Gruppe, zu der neben Lewis und Tolkien auch Charles Williams, Owen Barfield, Hugo Dyson und Adam Fox gehörten), hielt er den vielbeachteten Vortrag „On Fairy-Stories“, in dem er die Grundsätze des später entstehenden Fantasy-Genres beschrieb und energisch gegen Vorwürfe des Eskapismus (Realitätsflucht) verteidigte.

„Der Hobbit“ faszinierte Leser jeden Alters von Anfang an. Der Verlag wurde mit Briefen überschwemmt, denn die Leser dürsteten nach einer Fortsetzung. Doch gut Ding wollte Weile haben, und so ließ sich Tolkien 15 Jahre Zeit, um an dem Roman „The Lord of the Rings“ („Der Herr der Ringe“) zu arbeiten. Schließlich war das Schreiben sein Hobby, nicht sein Beruf.

DER HERR DER RINGE

Während des Zweiten Weltkriegs zog sich die Arbeit an seinem Nachfolgeprojekt für den „Hobbit“ hin, das jetzt den Namen „The Lord of the Rings“ trug. Durch andere Aufgaben wurde diese Arbeit immer wieder unterbrochen.

1945 wechselte er, immer noch in Oxford, auf die Professur für Anglistik. Erst im Jahre 1954 wurde „The Lord of the Rings“ veröffentlicht. Die Verzögerung hatte zum einen mit Tolkiens Perfektionismus, zum anderen



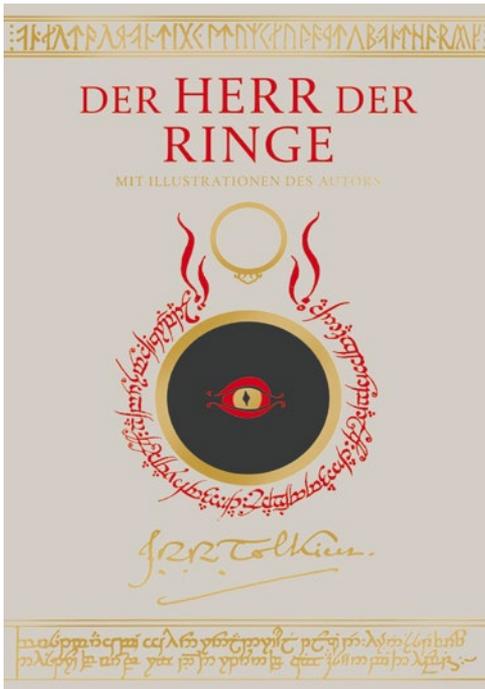
aber auch mit Tolkiens Wunsch nach einem Verlagswechsel zu tun, der durch die vermeintliche Ablehnung seines ernsthaften Mythenwerkes „The Silmarillion“ motiviert war. Als sein alter Verleger Allen & Unwin ein Ultimatum zur Veröffentlichung seiner Gesamtmythologie („The Lord of the Rings“ und „The Silmarillion“) ohne Möglichkeit zur Ansicht des Manuskripts ablehnte, trug Tolkien sein Werk dem Verlagshaus Collins an.

Nach anfänglichem Enthusiasmus bestand man dort jedoch auf weitreichenden Kürzungen, zu denen Tolkien nicht bereit war, so dass er sich reumütig wieder an seinen alten Verlag wandte. Rayner Unwin, der als Kind den „Hobbit“ begutachtet hatte, war mittlerweile zum Juniorverleger aufgestiegen und nahm das Buch ohne weitere Korrekturen an. Aufgrund der infolge des Krieges exorbitanten Papierpreise in England wurde das Werk in drei Bänden („The Fellowship of the Ring“, „The Two Towers“ und „The Re-

turn of the King“; „Die Gefährten“, „Die zwei Türme“ und „Die Rückkehr des Königs“) veröffentlicht, so dass jeder Einzelband zu erschwinglichen Preisen angeboten werden konnte. Daher stammt die fälschlicherweise gebrauchte Kategorisierung des Gesamtwerks als Trilogie, welche Tolkien zeit seines Lebens ablehnte. Ursprünglich hatte er das Werk in sechs Bücher unterteilt.

1964 fragte der amerikanische Verleger Donald A. Wollheim von Ace Books nach der Erlaubnis, „The Lord of the Rings“ als Taschenbuch in den Vereinigten Staaten zu veröffentlichen. Tolkien lehnte mit der Begründung ab, dass er keine Ausgabe seines Werkes in derart degenerierter Form wünsche.

Diese Zurückweisung verärgerte Wollheim, der ein Pionier des Taschenbuchs in den USA war, derart, dass er nach einem Schlupfloch in den Urheberrechten daran suchte. Tatsächlich waren die Taschenbuchrechte für die Vereinigten Staaten nicht eindeutig ge-



regelt. Wollheim schloss daraus, die Rechte für die Staaten seien frei, und legte mit dem, was später als Raubdruck bezeichnet wurde, die Grundlage für den immensen Erfolg des Buches in den Vereinigten Staaten. Der resultierende Rechtsstreit wurde später zuungunsten von Ace Books entschieden.

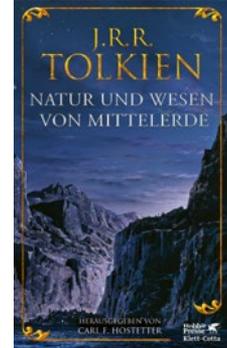
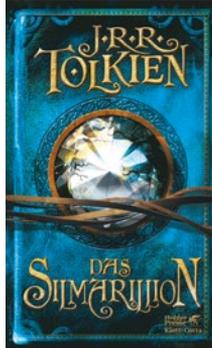
Wollheims unautorisierte Kopie von „The Lord of the Rings“ löste eine Kultbewegung unter den Studenten aus, was Tolkien schnell zu einer Berühmtheit machte. Durch enge Anbindung an seine immer zahlreicher werdenden Fans, die zu seinen Gunsten erheblichen Druck auf den Verleger der Piratenausgabe ausübten, erreichte es Tolkien jedoch entgegen der für ihn ungünstigen Rechtslage, dass die Piratenedition eingestellt wurde, so dass bald nur noch die durch ihn autorisierte Fassung auf dem US-amerikanischen Markt erhältlich war.

Dieses über 1000 Seiten umfassende Werk war nicht das beschauliche Kinderbuch, was sich der Verlag ursprünglich wohl erhofft hatte, sondern ein sprachgewaltiges, blutiges Epos mit noch nie da gewesenem Detailreichtum und Komplexität des Hintergrundes. Tolkien erschuf sohin Länder, Völker, deren Historie und mehrere Sprachen (samt Vokabular und Grammatik).

Jahrzehnte nach den im „Hobbit“ geschilderten Ereignissen feiert Bilbo Beutlin seinen 111. Geburtstag, um sich danach in den Ruhestand zu begeben und seine Memoiren zu schreiben. Er vermachte seinen gesamten Besitz seinem Neffen Frodo Beutlin, so auch seinen Unsichtbarkeitsring. Erneut taucht Gandalf auf: Er möchte Bilbos Ringe unbedingt an sich nehmen, denn dieser ist nicht nur ein einfacher Zauberring, sondern „der Eine Ring“ des Dunklen Herrschers Sauron, wie er im Ringgedicht beschrieben wird:

*Three Rings for the Elven-kings under the sky,
Seven for the Dwarf-lords in their halls of stone,
Nine for Mortal Men doomed to die,
One for the Dark Lord on his dark throne
In the Land of Mordor where the Shadows lie.
One Ring to rule them all, One Ring to find them,
One Ring to bring them all and in the darkness
bind them
In the Land of Mordor where the Shadows lie.
Drei Ringe den Elbenkönigen hoch im Licht,
Sieben den Zwergenherrschern in ihren Hallen
aus Stein,
Den Sterblichen, ewig dem Tode verfallen, neun,
Einer dem dunklen Herrn auf dunklem Thron
Im Lande Mordor, wo die Schatten drohn.
Einen Ring, sie zu knechten, sie alle zu finden,
Ins Dunkel zu treiben und ewig zu binden
Im Lande Mordor, wo die Schatten drohn.*

Der Dunkle Herrscher hat bereits alle anderen Ringe an sich genommen, einzig der Eine Ring trennt ihn von der Macht über



ganz Mittelerte. Frodo hat nun die Mission, den Ring an den Ort seiner Entstehung, dem Schicksalsberg mitten in Saurons Reich Mordor, zu bringen und dort zu vernichten. Mit seinen Gefährten, dem Zauberer Gandalf, den Hobbits Merry, Pippin und Samwise Gamgee, dem Zwerg Gimli, dem Elben Legolas und den Menschen Boromir und Aragorn, macht sich Frodo Beutlin auf die gefährliche Odyssee.

Im Laufe ihrer Reise werden die Gefährten getrennt, Boromir und Gandalf werden getötet. Von da an folgt die Geschichte abwechselnd den drei Gruppen: Merry und Pippin befinden sich in der Gefangenschaft von Orks, den Dienern des bösen Zauberers Saruman. Aragorn, Legolas und Gimli verfolgen die Orks und versuchen, Merry und Pippin zu befreien. Letztlich wird Isengard, die Festung Sarumans, von den Gefährten und mit Hilfe der Ents (Baumwesen aus dem Wald Fangorn) und der berittenen Krieger der Rohirrim (die Bewohner des Landes Rohan) zerstört und Saruman vom toterglaubten Gandalf besiegt.

Währenddessen befinden sich Sam und Frodo auf dem Weg zum Schicksalsberg. Sie lernen die Kreatur Gollum kennen, die einst den Einen Ring besaß und immer noch von

ihm besessen ist. Gollum führt sie durch das Schattengebirge nach Mordor, verrät sie aber an die Riesenspinne Kankra, in der Hoffnung, Frodo den Einen Ring doch noch abnehmen zu können.

Sauron greift mit aller Macht Gondor an, um die Allianz von Gondor und Rohan zu brechen. In der Schlacht um Minas Tirith, der Hauptstadt Gondors, können Gondor und Rohan mit vereinten Kräften schlussendlich die Armee Saurons besiegen. Frodo und Sam erreichen den Feuerberg, in dessen flammenden Abgrund sie den Ring werfen müssen, um ihn zu vernichten. Doch der Einfluss des Einen Rings hindert Frodo daran. Ausgerechnet Gollum rettet Mittelerte vor der Macht Saurons: Er entreißt Frodo den Ring und stürzt mit ihm in den Abgrund. Somit ist die Macht Saurons gebrochen, das Auenland kann sich von Saruman befreien und Aragorn wird der neue König Gondors.

DER JAHRHUNDERT-AUTOR

Tolkiens epische Erzählungen um die fantastische Welt von Mittelerte bieten seit ihrem Erscheinen einen großen Spielraum für Interpretationen des Stoffes. Zahlreiche mög-

liche Einflüsse der realen Weltgeschichte auf Tolkiens Werk wurden bereits zu seinen Lebzeiten postuliert, der Kampf um den Einen Ring als Allegorie auf die beiden Weltkriege angesehen, Parallelen zwischen den auftretenden Völkern und den echten Kriegsparteien gezogen. Tolkien selbst lehnte diese Interpretationen immer ab. Im Vorwort der englischen Ausgabe des Herrn der Ringe schreibt er, dass er Allegorien in jeder Form verabscheut und Geschichte (echter wie erzählter) den Vorrang gibt, da sie dem Leser die Freiheit verleiht, sie auf die eigenen Erfahrungen und Gedanken anzuwenden – im Gegensatz zur Allegorie, die der Feder des Autors entstammt und einem bestimmten Zweck dient.

Das einzigartige Fantasy-Epos machte den britischen Professor zum Jahrhundert-Autor. Tolkien wurde Kult. Allein „Der Herr der Ringe“ hat sich bis heute über 150 Millionen Mal verkauft. Die Film-Trilogie zum Buch spielte rund drei Milliarden US-Dollar ein und wurde mit 17 Oscars ausgezeichnet. Die Verfilmungen des „Hobbit“ waren ebenfalls sehr erfolgreich.

SEINE LETZTEN JAHRE

Sein weiteres Leben verbrachte Tolkien mit dem Ausarbeiten des „Silmarillion“, das er jedoch bis zu seinem Lebensende nicht mehr fertigstellte und das erst nach seinem Tod von seinem Sohn Christopher Tolkien herausgegeben wurde.

Für ein paar Jahre zogen er und seine Frau Edith in das englische Seebad Bournemouth. Dort starb Edith 1971, woraufhin Tolkien zurück nach Oxford zog. 1972 wurde ihm von Königin Elisabeth II. der Rang eines Commander des Order of the British Empire verliehen. Somit hatte er das Recht, die ent-

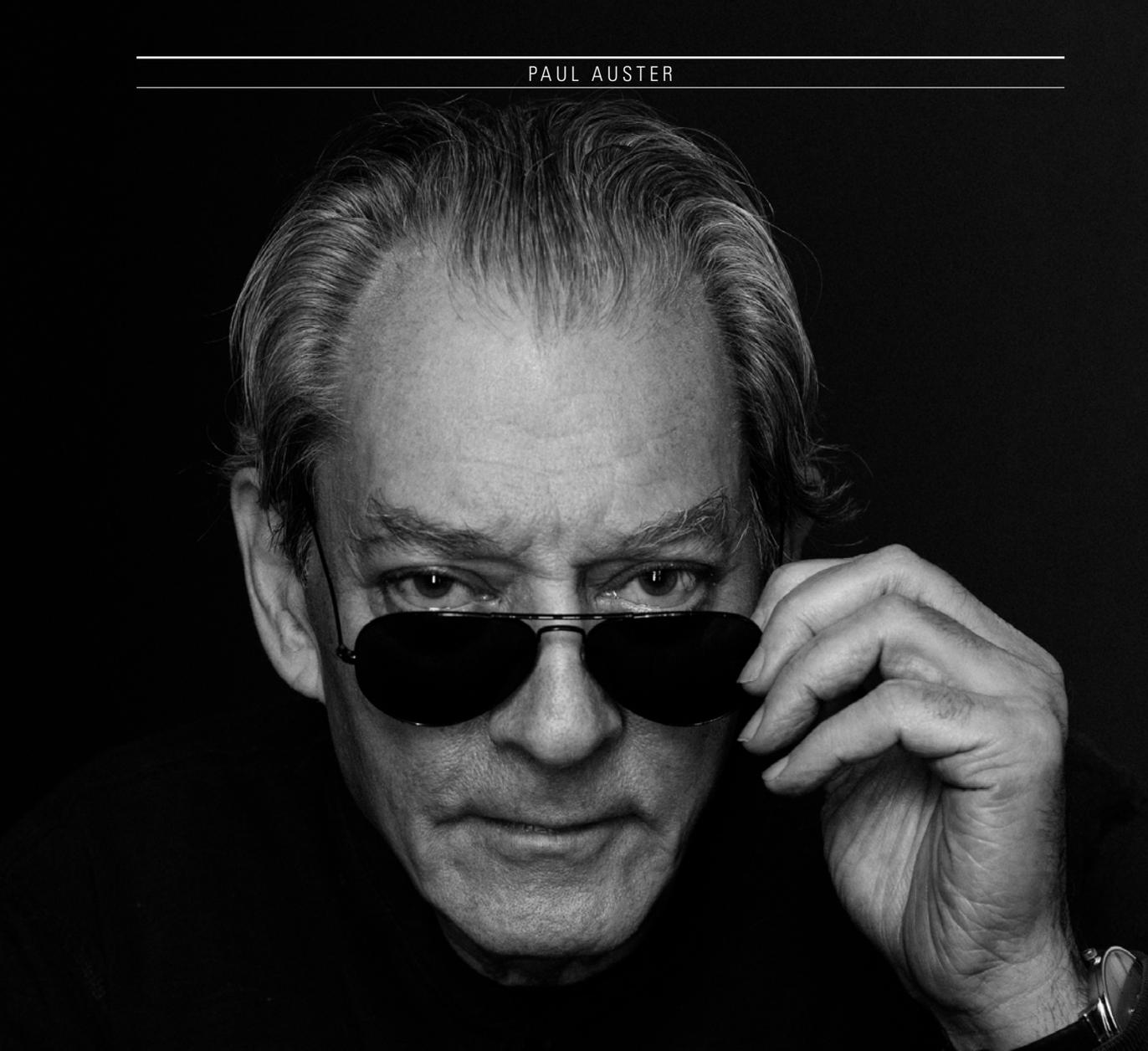
sprechende Abkürzung seinem Namen hinzuzufügen (John Ronald Reuel Tolkien, CBE). Er war jedoch kein Ritter und hatte auch keinen Adelstitel. Für die 1966 erschienene englischsprachige Ausgabe der Jerusalemer Bibel, die wichtigste internationale evangelisch-katholische Bibeledition der Gegenwart, hatte er das Buch Jona übersetzt.

Tolkien arbeitete auch an einer Fortsetzung des „Herrn der Ringe“. Darin sollte erzählt werden, wie einige Jahre nach dem Tod der Protagonisten des Epos‘ ein Geheimbund aus Jugendlichen versucht, Sauron seine alte Stärke zurückzugeben. Das Romanfragment, das die Anfang der 1970er verbreiteten Ängste vor Jugendreligionen reflektiert, wurde 1996 postum unter dem Titel „The New Shadow“ veröffentlicht.

Am 2. September 1973 starb J.R.R. Tolkien im Alter von 81 Jahren nach kurzer Krankheit in einem privaten Krankenhaus in Bournemouth, wohin er für einen kurzen Urlaub zurückgekehrt war. Das Grabmal von Tolkien und seiner Frau befindet sich auf dem katholischen Teil des Wolvercote Cemetery auf dem Jordan Hill in Oxford.

Im Juni 2017 erschien posthum das Buch „Beren and Lúthien“, die Liebesgeschichte zwischen einem Sterblichen und einer unsterblichen Elfe. Es ist eines von vielen Werken Tolkiens, die er zu Lebzeiten nicht fertigstellen und veröffentlichen konnte. Dabei war „Beren and Lúthien“ eine seiner ersten Geschichten. Beide Namen sind auf dem gemeinsamen Grabstein von Tolkien und seiner Frau Edith eingraviert – Zeichen für eine den Tod überdauernde Liebe, sie waren 50 Jahre miteinander verheiratet. Kurz nach ihrem Tod schrieb er in einem Brief: „Ich habe Edith niemals Lúthien genannt, aber sie war der Ursprung der Geschichte.“ Tolkiens Geschichten faszinieren die Menschen bis heute.

PAUL AUSTER



SCHREIBEN ALS EINE FRAGE DES ÜBERLEBENS

© Spencer Ostrander

▲ Zum 75. Geburtstag des großen amerikanischen Romanciers Paul Auster.
Von Simon Berger

Er ist ein Meister der Gegenwartsliteratur. Paul Auster macht es den Leserinnen und Lesern nicht immer leicht, wenn er mit seinen literarischen Verwirrspielen die großen Fragen des Lebens aufgreift. Seine Geschichten rollt er gerne in Schachtelsätzen in bester Thomas-Mann-Manier aus. Dennoch entwickeln seine Bücher einen starken Sog. Als postmodernen Autor hat man Paul Auster oft bezeichnet, auch als „Kafka von Brooklyn“, eine Charakterisierung, die er selbst ablehnt.

HOLPRIGER BEGINN

Geboren wurde Paul Auster am 3. Februar 1947 in Newark/New Jersey. Die Eltern seines Vaters Samuel waren jüdische Immigranten und stammten aus Stanislaw in Galizien (heute: Iwano-Frankiwsk), dem damaligen Österreich-Ungarn. Auch seine Mutter Queenie Bogat war eine Nachfahrin osteuropäischer Juden aus der Ukraine und Polen. Am 12. November 1950 kam Austers Schwester Janet zur Welt. Die Geschwister wuchsen in einem mittelständischen, bildungsbürgerlichen Umfeld auf. Bereits mit zwölf Jahren begann Auster, Gedichte und kleine Aufsätze zu schreiben. Ein Jahr später, als er seine Bar Mitzwa feierte, wollte er Rabbi werden. In seinem letzten High-School-Jahr ließen sich seine Eltern scheiden und seine Schwester und er lebten nach der Trennung bei ihrer Mutter.

Bücher faszinierten ihn schon früh, er war ein passionierter Bücherleser, der regelmäßig die Stadtbibliothek aufsuchte. Der Roman „Schuld und Sühne“ von Fjodor Dostojewski löste in ihm, wie er einmal sagte, den Wunsch aus, selbst Schriftsteller zu werden. Seine zweite Leidenschaft in jenen Tagen

galt dem Sport. Seine Mitschüler beneideten ihn wegen seiner guten Leistungen in Baseball, Basketball und Football. Regelmäßig wurde er in ein Sommerferiencamp im Norden New Yorks geschickt und kam dort mit vielen gesellschaftlichen Außenseitern in Berührung. 1966 beendete er die High School, seine Mutter war nun in zweiter Ehe verheiratet. Er demonstrierte gegen den Vietnamkrieg, wurde einmal verhaftet und er lernte die Schriftstellerin und Übersetzerin Lydia Davis, seine spätere erste Frau, kennen.

Ihr Vater war Englisch-Professor, und brachte Auster die französischen Dichter nahe. Während eines einmonatigen Aufenthalts in Paris entdeckte Paul sodann seine Vorliebe für die französische Sprache und Kultur. Auf den Spuren von James Joyce reiste er nach Italien, Spanien und nach Dublin. Zurück in Paris begann eine intensive Auseinandersetzung mit Lyrik, und er schrieb Drehbücher für Stummfilme und es entstanden auch erste Romanentwürfe. Nach seiner Rückkehr in die USA studierte er bis 1970 Anglistik und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Columbia University. Im August 1970 heuerte er dann durch Vermittlung seines Stiefvaters für sechs Monate als Matrose für niedere Arbeiten auf einem Tanker im Golf von Mexiko an. In den Jahren von 1971 bis 1974 lebte er wieder in Paris und begegnete einmal Samuel Beckett, der ihn sehr beeindruckte und nachhaltig inspirierte. Er arbeitete als Übersetzer, Englischlehrer und Telefonist für die „New York Times“. Auf Einladung eines Filmproduzenten reiste er für einen Monat als Ghostwriter für dessen Frau nach Mexiko.

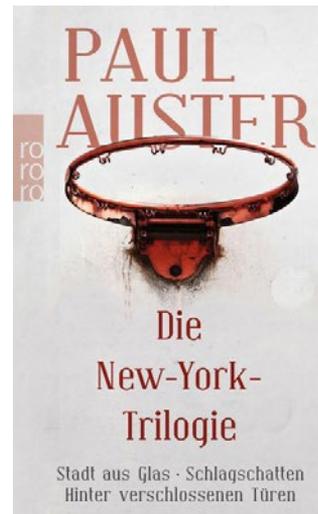
Zurück in den USA nahm er einen Lehrauftrag an der Columbia University an, übersetzte nebenberuflich französische Autoren

ins Englische und arbeitete als Herausgeber französischer Literatur für amerikanische Verlage. Gemeinsam mit seiner Freundin Lydia Davis bezog er eine Wohnung am Riverside Park mit Blick auf den Hudson. Die Heirat fand im Oktober 1974 statt. Im Herbst 1975 erhielt er ein mit 5000 \$ dotiertes Stipendium der Ingram-Merrill-Foundation und schrieb mehrere Einakter. Im Juni 1977 wurde sein Sohn geboren.

1978 veröffentlichte er unter dem Pseudonym Paul Benjamin seinen ersten Roman „Squeeze Play“ („Aus für den Champion“), eine Detektivgeschichte. In all seinen frühen Texten lassen sich zentrale Anliegen identifizieren, die sich leitmotivisch durch sein gesamtes Werk ziehen: Scheitern, Verlust, Entfremdung, Leben in krisenhaftem Zustand, Konstruktion von Realität, Bewusstsein und Sprache. Und Zufälle, Unfälle und Abfälle spielen in seinen Werken ebenso eine maßgebliche Rolle. Kaum ein anderer Autor der Gegenwart widmet sich derart intensiv der Planlosigkeit des menschlichen Seins.

In „The Invention of Solitude“ (1982, „Die Erfindung der Einsamkeit“) widmet er sich, ausgehend vom plötzlichen Tod seines Vaters (der 1979 unerwartet starb), in zwei sehr unterschiedlichen Abschnitten der Problematik und Bedeutung der Beziehung von Vater und Sohn.

Mit der Erbschaft seines Vaters konnte er seine Tätigkeit als Schriftsteller absichern. Sein Sohn erkrankte schwer an Asthma; im gleichen Jahr trennten sich Auster und seine erste Frau. Er suchte sich eine neue Wohnung in Brooklyn. Im Februar 1981 begegnete er bei einer Dichterlesung Siri Hustvedt, Tochter eines Norwegisch-Professors. Die beiden wurden ein Paar, zogen bald darauf zusammen und heirateten im Juni 1982. Auster nahm eine Professur in Princeton an. Im Juli 1987 wurde die Tochter Sophie geboren.



DIE NEW-YORK-TRILOGIE

Das Manuskript seines Romans „City of Glass“ (1985, „Die Stadt aus Glas“) schickte er an 17 Verleger, doch es hagelte Absagen. Schließlich brachte ein Kleinverlag aus Kalifornien das Buch heraus, das schließlich auf den Bestsellerlisten landete, ebenso wie die Nachfolgebände „Ghosts“ (1986, „Schlagschatten“) und „The Locked Room“ (1987, „Hinter verschlossenen Türen“). Alle drei Romane dieser „New York Trilogie“ beginnen wie klassische Krimis, entwickeln jedoch Plots mit existenziellen Fragen, die den Leser systematisch aufs Glatteis führen. Sie faszinieren durch ihre Originalität und sprachliche Nüchternheit und sind erste Beispiele des später zur eigenen Poetik erhobenen Prinzips Austers: Auf der Basis einer gewöhnlichen Romanform entfaltet sich in kürzester Zeit ein reflektives Spiegelkabinett, das stetig Lesererwartungen weckt, um diese kurz darauf zu zerstreuen oder sie drastisch zu brüskieren. Im Falle der „New-York-Trilogie“ dient der Detektivroman als Vorlage. In

jedem der Romane folgt der Erkenntniszuwachs des Lesers dem eines Privatdetektivs nach dem Vorbild von Sam Spade oder Philip Marlowe (von Dashiell Hammett von Raymond Chandler), eines einsamen, desillusionierten Einzelgängers am Rande der eigenen Existenz. New York ist nicht nur Schauplatz der Romane, sondern scheinbar unerschöpflicher Raum der Vorstellung und Assoziation des Flaneurs, zugleich literarisches Inventar sprachlicher Bezüge. Die Verweise reichen von Edgar Allan Poe, Walt Whitman, Franz Kafka, Raymond Chandler, Jean-Paul Sartre und Samuel Beckett bis zu Thomas Pynchon. Der Text selbst wird hier zum urbanen Irrgarten ohne Ausweg oder Zentrum, der Lesevorgang läuft mit der erzählerischen Bewegung oft zurück zum Ausgangspunkt, jede Vorstellung linearer Handlung wird ad absurdum geführt. Spätestens jetzt wurde Paul Auster als Schwergewicht der US-amerikanischen Gegenwartsliteratur eingestuft.

DIE LETZTEN DINGE

„In the Country of Last Things“ (1987, „Im Land der letzten Dinge“) ist ein dystopischer Briefroman, der die Welt aus Sicht einer Obdachlosen beschreibt. Anhand einiger weniger Hinweise kann man feststellen, dass es sich bei der im Roman dargestellten postapokalyptischen Ruinenstadt um Manhattan handelt. Der Briefroman thematisiert wiederum Suche, Identität, Zerstörung und Wiedererfindung von Sprache und Text, Wirklichkeit und Sinn.

In „Moon Palace“ (1989, „Mond über Manhattan“) tritt zusätzlich das Vater-Sohn-Thema in den Vordergrund. Mit leichtem, für Auster ungewöhnlich deutlichem zeit-, kultur- und sozialkritischem Unterton und einigen autobiographischen Details gestaltet er in diesem

Bildungsroman das unruhige Dasein des heranwachsenden, scheiternden, sterbenden, errettenden und stets suchenden Marco Stanley Fogg. Seine Reise ist von schmerzlichem Verlust und unverhofftem Wiedererlangen geprägte, vom Zufall getriebene ziellose Bewegung über den nordamerikanischen Kontinent. Ausgehend von der Darstellung des Kontrasts von Enge und Weite, Bindung und Einsamkeit, Hunger und Überfluss, Freiheit und Sicherheit, Chaos und Ordnung, Vorbestimmung und Zufall, Natur und Kultur reflektiert diese Suche wichtige Themen nicht nur menschlichen Lebens, sondern auch spezifisch amerikanischer Identität. Regelmäßig wiederkehrend ist einzig das Bild des Mondes, Projektionsfläche zahlreicher Interpretationen.

Als literarisches Road Movie ist „The Music of Chance“ (1990, „Die Musik des Zufalls“), die Geschichte zweier Antihelden, zweier marginaler Gestalten, die der Zufall zusammenführt, mit Recht bezeichnet worden. Die Reise ohne Ziel nach dem Zusammenbruch von Ehe und Familie wird zum Symptom innerer Rast- und Haltlosigkeit des Aussteigers Jim Nashe und des bankrotten Spielers Jack Pozzi. Wieder bietet sich dem Leser eine aktionsreiche Handlung mit doppeltem Boden. Über das Motiv des schicksalsentscheidenden Spiels (Lotterie, Poker) wird die Zufälligkeit von Verlust und Gewinn verdeutlicht. Anhand der „City of the World“-Miniatur der Herren Flower und Stone werden Streben nach Kontrolle und Modellcharakter jeder menschlichen Vorstellung von Wirklichkeit thematisiert.

„Leviathan“ (1992) ist der Bericht eines Schriftstellers über seinen verstorbenen Freund und Kollegen und bietet eine weitere Verarbeitung der Identitätsthematik mit deutlich persönlich gefärbten Aspekten. Die Tatsache, dass das Buch Don DeLillo ge-

widmet ist, hat zu der vielfach geäußerten Spekulation geführt, es handle sich um eine Reflexion über diese Freundschaft. Der Erzähler Peter Aaron teilt Austers Initialen, er heiratet Iris (Anagramm des Vornamens seiner Frau Siri).

Nachdem schon „Die Musik des Zufalls“ und „Leviathan“ deutlich unwahrscheinliche und kuriose Wendungen der Handlung enthalten, jedoch wie „Mond über Manhattan“ weitgehend traditionell erzählt werden, betritt Auster spätestens mit „Mr Vertigo“ (1994) den Bereich des Phantastischen. Die Initiationsgeschichte des Walter Clairborne Rawley, der das Fliegen erlernt und verlernt, gilt als Parabel über den Umgang mit widrigen Umständen, dieses Mal mit Anspielungen auf die jüdisch-amerikanische literarische Tradition. Der „Luftmensch“ oder Überlebenskünstler ist hier ein üblicher Typus.

Im 1999 erschienenen Roman „Timbuktu“ überrascht Auster den Leser dann erneut, nun durch die Erzählperspektive eines Hundes, der über sein Leben mit seinem Besitzer Willy G. Christmas, dessen Tod und sein weiteres Schicksal berichtet. „Timbuktu“ entwickelt motivisch und thematisch aus frühen Werken bekannte Elemente (Verlust, Suche, Identität, Text im Text, Traum und Tod), ist jedoch auch diesseits der zu vermutenden (und noch weitgehend unerforschten), in der Mehr- und Doppeldeutigkeit von Namen, Orten und Wortspielen verborgenen Bezugssysteme als weiteres Plädoyer für ein allen Widrigkeiten trotzendes, tapferes und unverzagtes Leben interpretiert worden.

DIE ILLUSIONEN

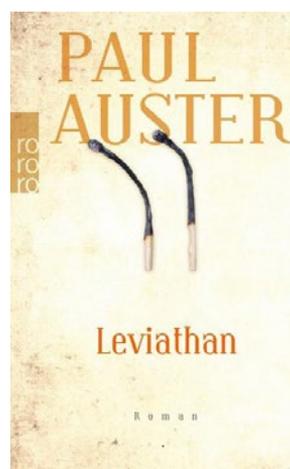
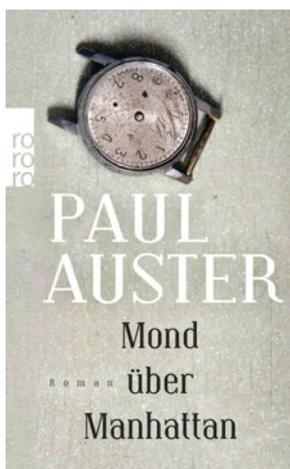
In „The Book of Illusions“ (2002, „Das Buch der Illusionen“) führt er seine Leser in eine schillernde Welt eines Professors, einer at-

traktiven Blondine und einem Moment des Glücklichseins. Professor Zimmer, bekannt aus „Mond über Manhattan“, ist ein gebrochener Mann, seit seine Frau und seine Kinder bei einem Flugzeugabsturz ums Leben kamen.

Nur die Arbeit an einem Buch über einen 1929 verschollenen Stummfilmkomiker namens Hector Mann erhält ihn am Leben. Doch dann geschieht Seltsames: Manns verloren geglaubte Filme tauchen auf. Und eines Abends steht Alma Grund, eine attraktive Blondine mit geladener Pistole vor Zimmers Haustür. Sie will ihn davon überzeugen, dass er einfach kommen müsse, da Hector demnächst sterbe und alle Filme, die Hector Mann nach seiner Stummfilmepisode unter anderem Namen gedreht hat, 24 Stunden nach seinem Ableben vernichtet würden. Nach dramatischen Szenen, durch die sich Zimmer und Grund letztlich näherkommen, fliegen beide nach New Mexico. Alma, die die Biografie von Hector Mann schreibt, erzählt während der ganzen Fahrt von Manns Leben. Kurz nach dem gerade erfolgten ersten Zusammentreffen von Zimmer mit Mann stirbt dieser und seine Frau macht sich fast unverzüglich an die Arbeit, alles zu vernichten, was irgendwie auf Hector Mann hinweisen könnte.

Es bleibt gerade noch Zeit einen Film zu sehen. Für Zimmer bleibt dort nichts mehr zu tun, er kehrt zurück, um den Einzug von Alma Grund vorzubereiten, die vorher noch einiges zu erledigen hat. Im Zuge einer Meinungsverschiedenheit zwischen Alma und Hectors Frau fällt diese und stirbt. Alma faxt Zimmer, dass sie mit dieser Schuld nicht leben könne und nimmt sich das Leben.

„Sunset Park“ (2010) ist nicht nur eine Vater-Sohn-Geschichte, sondern erzählt auch davon, wie die Vergangenheit Teil der Gegenwart bleibt und trotzdem „Neuanfänge

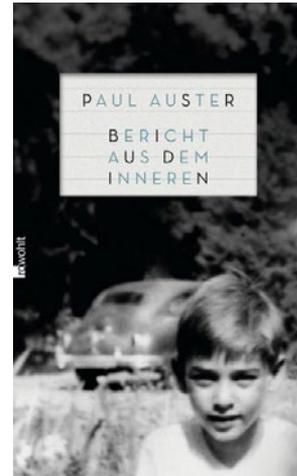
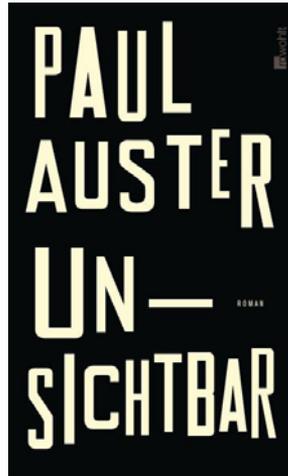
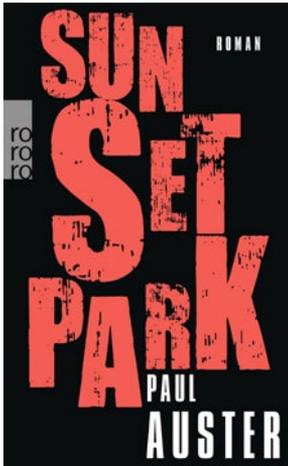


möglich“ sind. Es ist ein Roman über ein Amerika in der Depression. Auster findet darin zu einem durchaus neuen Stil. Statt des Spiels mit Fiktion und Wirklichkeit und postmoderner Verrätselung dominiert hier ein realistischer Ton. Auster beschreibt das Leben von vier jungen Menschen im krisengeschüttelten Amerika, die in einem besetzten Haus in Brooklyn unter prekären Verhältnissen zusammenleben, in wechselnden Perspektiven. Und es gelingt ihm dadurch, die Veränderungen der amerikanischen Gesellschaft, auch der Institution Familie präzise, umsichtig, unaufdringlich und dennoch stimmungstark zu beschreiben.

Paul Auster spielt dabei gerne mit den Leserwartungen und seine Romanfiguren führen eine durchaus eigene Existenz. Sie finden sich in den 1950er- und 1960er-Jahren wieder, kommen vom Weg ab und irren ziellos durchs Leben. Viele seiner Bücher spielen in New York, Bezüge zum Vietnam- oder Irakkrieg finden sich darin genauso wie zur Immobilienkrise, die viele US-Amerikaner in den finanziellen Ruin trieb. Nicht selten philosophiert Auster dabei auch über das Da-

sein als Schriftsteller. Geschichten zu Papier zu bringen, ist seine Obsession: „Schreiben ist für mich kein Akt des freien Willens, es ist eine Frage des Überlebens“, hat er einmal gegenüber der „Zeit“ bekannt. Er verspüre ständig „den Druck, weiter zu schreiben, weiter zu arbeiten. Jedes Mal, wenn ich etwas abgeschlossen habe, fürchte ich, versagt zu haben. Aus diesem Gefühl der Unzufriedenheit steigt das Bedürfnis auf, es noch einmal zu versuchen.“

Seine Buchcharaktere begleiten ihn bei diesem Versuch, irren zwischen Wirklichkeit und Fiktion umher, auf der Suche nach einem tieferen Sinn im Leben. Und sie tauchen gleich in mehreren Romanen auf, manchmal nur auf Fotografien oder als Name. Das liege daran, dass diese Figuren keine Erfindungen seien, sondern Wesen, die ihre eigene Existenz führten, sagte Auster der „Zeit“: „Ich lebe mit meinen Romanfiguren durchschnittlich fünf Jahre lang, ehe ich überhaupt zu schreiben anfangen. Wenn das Buch dann fertig ist, bleiben diese Charaktere übrig, und ich kann sie einfach nicht mehr loswerden. Sie bleiben in meiner Erinnerung



hängen wie unkündbare Untermieter oder wie Geister, die ich nicht vertreiben kann und die doch quicklebendig sind.“

Paul Auster, der sich auch als Drehbuchautor einen Namen gemacht hat (der von Wayne Wang inszenierte Kinofilm „Smoke“ erhielt 1995 auf der Berlinale den Silbernen Bären) und sein umfangreiches Werk ist in Europa populärer als im eigenen Land. In den USA ist er bei vielen noch ein Insidertipp. Auch die Kritik ist in der Bewertung seines literarischen Werks geteilt. Ein häufig geäußelter Vorwurf unterstellt ihm gewollte, überzogen experimentelle Konstruktion sowie bewusste Zurschaustellung von Intellekt und Belesenheit. Andererseits ist vielfach die sprachliche Ausdruckskraft und die „Lesbarkeit“ seiner Romane hervorgehoben worden, die häufig allegorisch in aller Einfachheit zentrale Problem der Postmoderne vor Augen führen. Auster selbst scheint alles andere als ausgebrannt. Auch wenn er vor wenigen Jahren, damals war er 66, Angst hatte, bald sterben zu müssen, denn sein Vater starb mit 66. „Wenn wir das Alter erreichen, das unsere Eltern hatten, als sie starben, ist das un-

heimlich“, bekannte er gegenüber der „Zeit“. „Und ich dachte: Vielleicht ist es bei mir wie bei meinem Vater ... und ich werde bald sterben. Mein Vater war sehr gesund und hatte plötzlich einen Herzanfall.“

Früh schon war in ihm ein Bewusstsein für den Tod entstanden, für die Sterblichkeit. In einem Interview erzählte er: „Ich habe sehr früh im Leben meine Sterblichkeit begriffen. Ich war damals 14 Jahre alt, und ich bin mit einer Gruppe von Kindern bei einer Wanderung in ein Gewitter geraten. Der Junge direkt neben mir wurde von einem Blitz getroffen und getötet. Bis zu diesem Augenblick habe ich zwar gewusst, dass ein Moment kommen wird, an dem ich sterben würde, aber das war für mich weit weg. Als nun ein Junge nur Zentimeter von mir entfernt einfach so aus dem Universum austradiert wurde, hat mich das zutiefst destabilisiert. Der Grund, auf dem ich wandelte und von dem ich dachte, er sei fest, stellte sich als das Gegenteil heraus.“ Dieses Bewusstsein seiner Sterblichkeit begleitet ihn seither, und es hatte durchaus einen großen Einfluss auf sein Werk.

4321

Beim Schreiben von „4321“ hatte er, so erzählte er in einem Interview, „ständig Angst, das Manuskript nicht mehr fertig zu bekommen, und schrieb deshalb doppelt so schnell wie sonst. Das ist wahr, aber das hatte weniger mit dem Alter zu tun als mit dieser mystischen Grenze, die ich genau zu jener Zeit überschritt, als ich das Buch angefangen habe. Ich bin damals 66 geworden, und das war das Alter, in dem mein Vater gestorben ist. Ich habe beim Schreiben von ‚4321‘ ständig gedacht, dass mir das auch passieren könnte, und dass ich mit dem Buch nicht mehr fertig würde. Was könnte es Schlimmeres geben, als einen 900 Seiten dicken Roman zu schreiben und nach 450 Seiten tot umzukippen?“

In „4321“ entspinnen sich vier unterschiedliche Versionen, wie sein Held Archie sein Leben führen könnte: Und alle vier sind vollgepackt mit den Schlägen eines unberechenbaren Schicksals und autobiographischen Schnipseln aus Austers eigenem Leben.

Erzählt werden also vier Versionen des Lebens von Archie Ferguson, der am 3. März 1947 geboren wird (genau einen Monat nach der Geburt des Autors) und weitere biographische Details mit Paul Auster gemeinsam hat. Auster thematisiert, welche Rolle der Zufall im Leben eines Menschen spielen kann und wie unterschiedlich sich verschiedene innere Anlagen einer Person durch äußere Einflüsse entwickeln können. Im Mittelpunkt stehen dabei die unterschiedlichen Entwicklungen der Hauptfigur Archie Ferguson (im Roman stets Ferguson genannt), der das Programm des Werks bereits als kleines Kind formuliert: „Was für ein interessanter Gedanke (...): sich vorzustellen, wie für ihn alles anders sein könnte, auch wenn er selbst immer derselbe bliebe. (...) Ja, alles war mög-

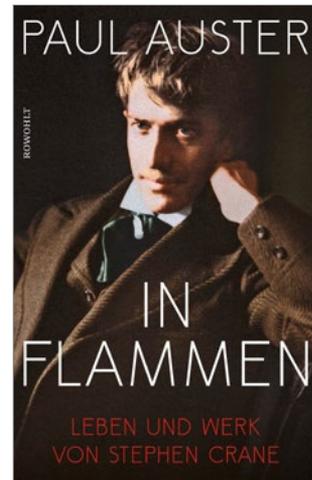
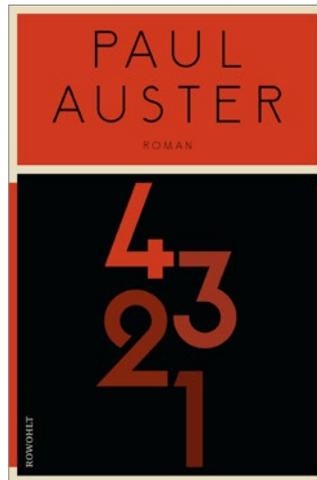
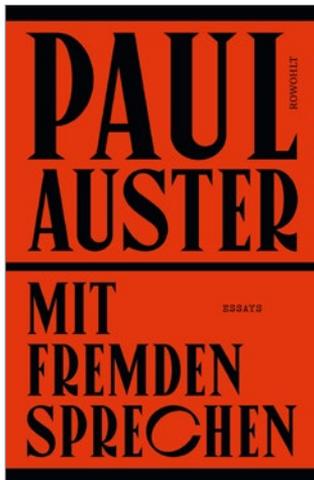
lich, und nur weil etwas auf eine bestimmte Weise geschah, hieß das noch lange nicht, dass es nicht auch auf eine andere Weise geschehen könnte“ (S. 86).

Die erste Version der Entwicklungsmöglichkeiten stellt einen typischen Entwicklungsroman dar: das Streben nach einer bürgerlichen Existenz in unruhigen Zeiten. In der zweiten Version steht das Scheitern des Einzelgängers im Konflikt mit seinem Umfeld im Vordergrund. In der dritten Version ist Ferguson zunächst ein typischer Antiheld, der als Folge eines traumatischen Kindheitserlebnisses verunsichert und desorientiert ist. Die vierte Version ist ein Künstlerroman, in der das entsagungsvolle Ringen um eine Existenz als Schriftsteller im Mittelpunkt steht. Zudem ist „4321“ ein Zeitroman über das unruhige Amerika der 50er und 60er Jahre zwischen konservativer Moral und Rassendiskriminierung auf der einen Seite und einer optimistischen und revolutionären Aufbruchsstimmung andererseits.

Auster legte hier in Gestalt eines Rätselspiels sein Opus magnum vor. Es ist ein großes Epos voll mit Politik, Zeitgeschichte, Liebe, Leidenschaft und dem wechselvollen Spiel des Zufalls. Im Zusammenspiel mit der literarischen Vorsehung entspinnen sich die vier unterschiedlichen Versionen von Archies Leben: provinziell und bescheiden, kämpferisch, aber vom Unglück verfolgt, betroffen und besessen von den Ereignissen der Zeit, künstlerisch genial begabt und nach den Sternen greifend. Und alle vier sind vollgepackt mit Abenteuern, Lebenskämpfen und den Schlägen eines unberechenbaren Schicksals.

IN FLAMMEN

Nach dem einen Wälzer ist nun sein neuester Wälzer „In Flammen“ auf Deutsch erschie-



nen. Es ist eine grandiose Hommage von fast 1000 Seiten an den Autor und Lyriker Stephen Crane, der im Jahr 1900 mit gerade einmal 29 Jahren an Tuberkulose starb und ein umfangreiches Werk hinterließ, das Paul Auster in seinen Bann geschlagen hat. Zum ersten Mal hatte er mit 15 ein Buch von Crane in der Hand. 60 Jahre später hat er in seinem Regal einen eingestaubten Band mit gesammelten Werken von Crane entdeckt und sich mit zunehmender Faszination festgelesen. „Eigentlich nur zu meinem eigenen Vergnügen“, meinte er in einem Interview. „Irgendwann habe ich aber dann gedacht: ‚Vielleicht solltest du ein kleines Buch darüber schreiben. Etwas Kurzes. Eine Würdigung von Crane.‘“ Er erzählt die außergewöhnliche Geschichte von Stephen Crane als sondierenden Bericht über dieses einzigartige Leben. Er folgt ihm von einer gefährlichen Situation zur nächsten: Als etwa ein umstrittener Artikel, den Crane mit 20 Jahren schrieb, die Präsidentschaftskampagne von 1892 störte, eine öffentliche Auseinandersetzung mit der New Yorker Polizei ihn wegen der fälschlichen

Verhaftung einer Prostituierten aus der Stadt verbannte, eine Liebesaffäre mit einem unglücklich verheirateten Uptown-Mädchen ihn quält, er eine Ehe mit der Besitzerin von Jacksonvilles elegantestem Bawdyhouse eingeht, ein Schiffbruch dazu führte, dass er beinahe ertrank, er feindlichem Feuer stand hielt, um Depeschen aus dem Spanisch-Amerikanischen Krieg zu schicken, dann nach England übersiedelte, wo Joseph Conrad sein engster Freund wird und Henry James über seinen tragischen frühen Tod weint.

Die dramatische Biografie zeigt Cranes erstaunliche Originalität und Produktivität, einen brillanten Schriftsteller, wie es nur ein anderer literarischer Meister beschreiben kann. In einem Interview zeigte sich Paul Auster rundum zufrieden mit seinem Leben: „Ich hatte das Glück, genau die Arbeit zu tun, die ich tun wollte, und ich habe nie gedacht, dass das möglich wäre. Es war mein Ehrgeiz, ein einziges Buch zu schreiben, das gut genug ist, um es zu veröffentlichen. Dass ich so viel mehr erreicht habe, das überrascht und erstaunt mich bis heute.“

YASMINA REZA

ERFORSCHUNG DES MENSCHLICHEN

◀ Brigitte Winter über Yasmina Reza

Yasmina Reza war Schauspielerin, schrieb dann aber Theaterstücke, Romane und Drehbücher, mit denen sie rasch bekannt wurde. Ein weltweites Publikum erreichte sie schließlich mit ihren Stücken „Kunst“, „Drei Mal Leben“ und „Der Gott des Gemetzels“, das 2011 von Roman Polanski mit Kate Winslet, Jodie Foster und Christoph Waltz verfilmt wurde und für das sie gemeinsam mit Polanski das Drehbuch verfasste.

Sie ist eine der berühmtesten französischen Autorinnen unserer Zeit und sagt über sich: „Mein Leben verlief durch und durch banal. Ich bin in Paris geboren, ging in Paris zur Schule, habe in Paris studiert. (...) Was jedoch weniger banal ist, ist meine Herkunft: Mein Vater war Iraner, meine Mutter Ungarin, meine Großeltern liegen irgendwo in Amerika begraben.“

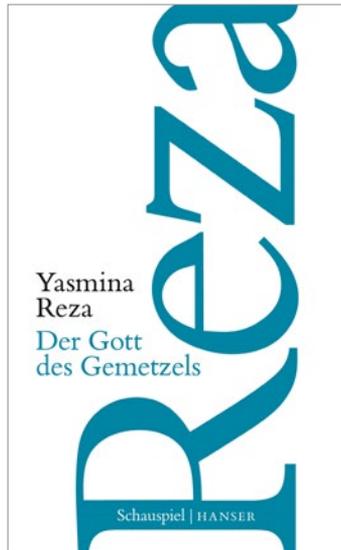
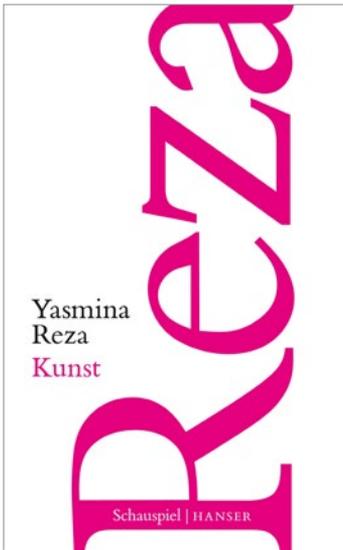
Vor allem die Familie ihres Vaters blickt auf eine bewegte Geschichte zurück. Als sephardische Juden waren sie bis vor etwa 500 Jahren in Spanien ansässig, emigrierten von dort nach Persien, Ende des 19. Jahrhunderts nach Moskau, und 1918 schließlich (in den Wirren der russischen Revolution) nach Paris. Unter dem Anpassungsdruck konvertierten sie über die Jahrhunderte zeitweise, wenigstens äußerlich, zum Katholizismus oder zum Islam, und ihr Familienname wandelte sich von Gedaliah (hebräisch) über Reza (persisch) zu Rezaiov (russisch) und schließlich zurück zu Reza und – für den israelischen Zweig der Familie – zu Gedaliah.

Yasmina Reza wurde als eines von drei Geschwistern am 1. Mai 1959 in Paris geboren. Ihre jüdische Mutter stammt aus Budapest, der jüdische Vater aus Sarmakand. Yasmina wuchs in Paris, der Wahlheimat ihrer Großeltern, auf – „mit wunderbaren Eltern, in kultivierten und wohlhabenden Bedingungen“. Musik hatte einen besonderen Stel-

lenwert im Familienleben. Ihre Mutter war Violinistin, ihr Vater, von Beruf Ingenieur, spielte Klavier. „Ich würde meine Familie sicher nicht als Musikerfamilie bezeichnen, aber als Familie von passionierten Musikliebhabern. Mein Vater pflegte sich im Morgenmantel vor uns Kinder zu stellen und Beethovens Fünfte zu dirigieren, während dazu die Aufnahme mit den Berliner Philharmonikern lief.“ Die Tatsache, dass sie weder von ihrem Vater Deutsch gelernt hat noch von ihrer Mutter das Geigenspielen, kommentierte sie so: „Ich hatte gelernt, mich ohne Eltern zu entwickeln.“

Die Frage, wie es sich derzeit mit jüdischen und iranischen Wurzeln lebe, beantwortete sie 2014 so: „Ich habe keine spezielle iranische Ader. Ich habe nach nirgendwo eine Ader.“ Auf den Hinweis, sie habe im Roman „Nirgendwo“ festgehalten, sie bewahre von der Kindheit keine Spuren, kaum Erinnerungen, präzisierte Reza: „Ich denke, dass mir meine Eltern von ihrer Jugend, ihren Ländern, ihrer Sprache und auch von ihrer Religion nichts übertragen haben. Ich habe höchstens einen Gefallen für einige Dinge bewahrt, so etwa die Musik. Abgesehen davon kann ich nicht sagen, dass ich von irgendwoher komme. (...) Ich habe nie eine Heimat besessen (...), und ich lebe nun zufällig in Frankreich. Die einzige Heimat, die ich kenne, ist die französische Sprache.“

Nach ihrem Schauspielstudium (zunächst an der Universität Paris-Nanterre, später an der Ecole Internationale de Théâtre von Jacques Lecoq) hatte Reza zahlreiche Engagements auf französischen Bühnen in Stücken zeitgenössischer und klassischer Autoren. 1987 begann sie dann selbst zu schreiben: „Ich liebte das Theater, und ich liebte die Sprache, also war es logisch, für das Theater zu schreiben“. Die Erfolge ließen nicht auf sich warten. Bereits ihre ersten beiden Stücke wurden mit



dem renommierten französischen Theaterpreis „Molière“ ausgezeichnet. Ihr drittes, „Kunst“, avancierte zu einem Welterfolg.

KUNST, DREI MAL LEBEN

„Art“ (1994, „Kunst“), Rezas drittes Theaterstück, wurde 1994 in Paris uraufgeführt und schnell zu einem Welterfolg. Es geht darum, dass eine langjährige Freundschaft von drei Männern durch ein Bild schwer auf die Probe gestellt wird. Einer der drei (Serge) hat ein „weißes Bild mit weißen Streifen“ gekauft, für 200.000 Francs (etwa 30.000 Euro). Er verteidigt sich und seine Entscheidung, der zweite (Marc) attackiert ihn, der dritte (Yvan) versucht zu vermitteln.

Ihre langjährige Freundschaft gerät ins Wanken. Die Komödie reizt nicht nur zum Lachen; das Lachen ist Thema des Stücks. Yasmina Reza: „Das Drama von ‚Kunst‘ ist ja nicht, dass Serge das weiße Bild kauft, sondern dass man mit ihm nicht mehr lachen

kann.“ Zum autobiografischen Hintergrund ergänzt sie: „Die Geschichte ist mir passiert mit einem Freund, der ein weißes Bild gekauft hat. Er ist Dermatologe, und ich habe ihn gefragt: ‚Wieviel hast du dafür bezahlt?‘ Und er hat geantwortet: ‚200.000 Francs.‘ Und ich brüllte vor Lachen. Er allerdings auch. Wir sind Freunde geblieben, weil wir lachten. Als er das Stück las, lachte er auch. Es hinderte ihn nicht daran, sein Bild weiterhin zu lieben.“

Das Stück erhielt mehrere Preise, auch internationale und war ihr Durchbruch zur weltweit meistgespielten zeitgenössischen Dramatikerin. Mit der wachsenden Berühmtheit als Bühnenautorin blieben Angebote an die Schauspielerin Yasmina Reza aus – mit Ausnahme eines eher zufälligen Engagements in der Pariser Erst-Inszenierung ihres zweiten großen Theatererfolgs, „Drei Mal Leben“.

„Trois versions de la vie“ (2000, „Drei Mal Leben“) ist ein auf eine klassische Grundsituation reduziertes 4-Personen-Stück. Das Ehepaar Finidori (Hubert und Ines) besucht

ein anderes, durch ein Versehen allerdings einen Tag zu früh, was den Hauptkonflikt noch schneller freilegt und zuspitzt. An sich geht es um die Frage, ob der Hausherr Henri seine Karriere durch seinen Gast Hubert protegieren lässt (beide Männer sind Astrophysiker). In den Vordergrund drängt sich an diesem Abend jedoch das Problem, wie Henri mit einer von Hubert scheinbar beiläufig erwähnten Nachricht umgeht, die seine vor dem Abschluss stehende dreijährige Forschungsarbeit möglicherweise zu Makulatur macht. Auch hat das Gastgeber-Ehepaar ein Kind, das aus dem Kinderzimmer heraus immer wieder nach den Eltern ruft, was immer wieder Streitereien um Erziehungsprinzipien verursacht. Was sich aus all dem an Konfrontationen und wechselnden Koalitionen entwickelt bzw. entwickeln könnte, wird auf der Bühne in drei „Versionen“ (so der Originaltitel) durchgespielt.

Das Stück betont damit den Kunstcharakter des Theaters, soll zeitlos und modern zugleich wirken, verzichtet als Konversationsstück weitgehend auf Aktion und setzt auf die psychologische Konfrontation der beteiligten Personen. Es changiert zwischen Banalität und Ernst und unterhält durch pointierte Dialoge. Als Boulevardtheaterstück wurde es allerdings durchaus kontrovers beurteilt.

Im Zusammenhang mit dem Kosmopolitismus ihrer Familie bekannte Reza, ihre einzige Heimat sei die französische Sprache. Das habe auch Einfluss auf ihren Schaffensprozess, darauf, was ihr beim Schreiben wichtig sei. „Wie auf der Bühne geredet wird, interessiert mich mehr, als was da geredet wird. Es kommt häufig vor, dass ich Wörter verwende, weil sie an einer bestimmten Stelle gut klingen, und nicht, weil sie an dieser bestimmten Stelle richtig sind“. Diese besondere Affinität zum Klang der Sprache korrespondiert mit ihrer Wertschätzung für

die Musik („Ich halte die Musik für die größte aller Künste“), führt aber nicht zum *l'art pour l'art*. Gerade ihre besten Stücke sind inhaltsreich und konfliktgeladen, ihre Figuren lebendig und emotional.

Ein verbindendes Element fast aller ihrer Hauptfiguren ist deren Herkunft aus einem großbürgerlich jüdischen Milieu, ein anderes ihr Bezug zu den Künsten. Beides deutet auf einen autobiografischen Hintergrund, zu dem sich Reza auch ausdrücklich bekennt. „Ich glaube, dass man wirklich gut nur über seine eigenen Obsessionen schreiben kann.“ Allerdings bedeutet das für sie nicht, Erlebtes zu beschreiben, sondern Möglichkeiten zu erkunden: „Für mich ist Schreiben eine Erforschung des Menschlichen, ein Erschließen des Unbekannten. Das Schreiben erlaubt mir, andere Leben zu leben.“

In ihre Dramen werden häufig Einflüsse Tschechows gedeutet, was Reza höchstens für ihre ersten beiden Stücke gelten lässt. Die gängige Zuordnung zum Boulevardtheater (häufig in Deutschland) weist sie entschieden zurück. Zu dieser Etikettierung kommt es am ehesten dann, wenn seitens der Inszenierung aus Rezas Witz Klamauk gemacht, wenn nicht wahrgenommen wird, wie vielschichtig ihre Stücke, wie nah auch am tödlichen Ernst sie sind.

Ihr Verhältnis zum Lachen und Glückseligkeit beschreibt Reza so: „Ich lache gern, aber das bedeutet nicht, dass ich in dem Moment auch glücklich bin. (...) Die geistreichsten Menschen sind immer Pessimisten. Sie sind auch die humorvollsten. Ich habe noch nie mit einem Optimisten richtig gelacht. (...) Die Aufgabe der Kunst ist es, ein zusätzliches Licht auf das Leben zu werfen und unserem an sich doch ziemlich trübseligen Dasein ein bisschen Glanz zu verleihen. Die Kunst soll den Menschen in eine Dimension versetzen, die über dem Alltag steht, sie soll ihn klüger

machen. Ob der Mensch dadurch auch glücklicher wird, wage ich zu bezweifeln.“

Ende der 90er Jahre erweiterte Reza ihr Werk durch Drehbücher und Prosa. Auf die Frage, ob sie beim Wechsel zur Prosa größere Freiheiten gesucht habe, antwortete sie, damit sei es „ein bisschen wie mit dem Leben: Es gibt tausend Möglichkeiten, aber die wenigsten davon lassen sich realisieren. Wenn man sich beim Schreiben nicht früh genug auf gewisse Dinge konzentriert, verwandelt sich die totale Freiheit schnell in Seenot. Deshalb mag ich Vorgaben, auch und gerade bei der Prosa. In der Schule wurde uns manchmal die Aufgabe gestellt, eine Geschichte mit einer bestimmten Anzahl Wörtern, einer bestimmten Anzahl Figuren und einem einzigen Schauplatz zu erfinden – ich liebte das.“ Deshalb sei und bleibe das Drama ihre favorisierte Gattung: „Das moderne Theater ist gewissermaßen der Gipfel an Vorgaben, das Königreich der Konzentration. Sie können nicht 400 Leute auf die Bühne stellen, Sie können nicht kommentieren, was die Figuren sagen, nicht korrigieren, was sie denken, Sie verfügen nur über begrenzte Zeit. Die Kunst besteht darin, innerhalb dieses fixen Rahmens die größtmögliche Fantasie zu entwickeln.“

EINE VERZWEIFLUNG

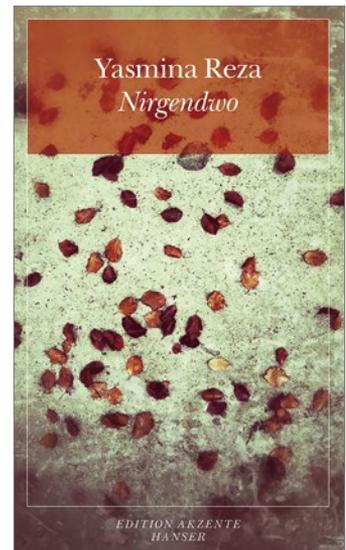
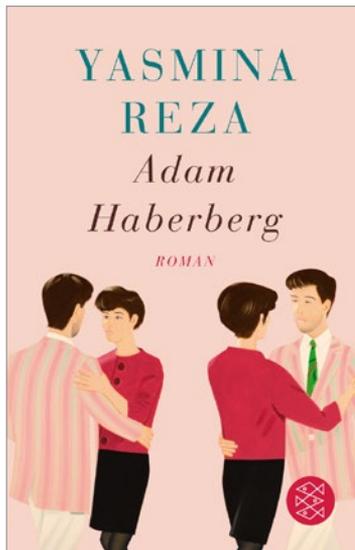
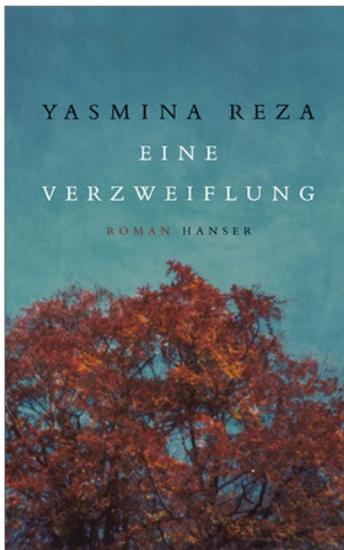
Ihr erster Roman „Une Désolation“ (1999, „Eine Verzweiflung“) ist ein Monolog-Roman, ein grandioses Einmanntheater, ein treffend und genau komponiertes Szenenmosaik. Der ganze Text ist ein assoziativ abschweifender und stets wieder zum Thema zurückkehrender Monolog eines Vaters an seinen abwesenden Sohn zum Thema „Leben und Glück“. Im Kopf des Lesers werden zeitgeschichtliche, generationelle und allgemein existenzielle

Anspielungen auf Leben, Glücklichkeit und Tod immer wieder durcheinandergewirbelt. Alle Anflüge von Schwerfälligkeit und Trübsinn fehlen jedoch hierbei.

Man lernt Samuel kennen, der in seinem Alltag von glücklichen Leuten umstellt ist. Seine zweite Frau Nancy, die im Alter ihre allgemeine Menschenliebe und positive Lebenseinstellung entdeckt, sich in ihrer Haut angeblich wohl fühlt und doch heimlich große Mengen von Alterskosmetik verbraucht, hält ihrem Gatten seinen zur Fettleibigkeit neigenden Trübsinn vor. Seine Tochter, deren Gatte allsonntags mit dem Verein jüdischer Wanderfreunde durch die Provinz pirscht, verweist den missmutigen Vater aufs Vorbild seines Sohns, ihres Bruders: Ein Lebenskünstler und Abenteurer des Müßiggangs, der stets gerade von einem fernen Sonnenstrand heimkehrt. „Er ist glücklich“, sagt die Schwester, „er genießt das Leben.“ Das aber ist es gerade, was ihm nicht in den Kopf will: dieses Glücklicheinwollen in der Ambitionslosigkeit, diese Zufriedenheit der Genügsamen im Wohlstand, als wäre alles längst getan, diese friedfertige Willensschwäche der Anständigen und ihre Unfähigkeit zur Tat. Sie kommt dem einst aktiven Rentner, der seine innere Unruhe nun mit Gärtnerarbeit betäubt, als der Gipfel der Monotonie vor, die er ein Leben lang floh. „Innerhalb einer Generation fegst du mein einziges Credo hinweg“, sagt er in der Vorstellung zum Sohn: „Erklär mir das Wort ‚Glück!‘“

ADAM HABERBERG

Der titelgebende Antiheld „Adam Haberberg“ (2004) ihres zweiten Romans ist ein Melancholiker des Mittelstands in seinen späten Vierzigern. Er ist ein erfolgloser Schriftsteller, sozusagen ein Mitteleuropäer



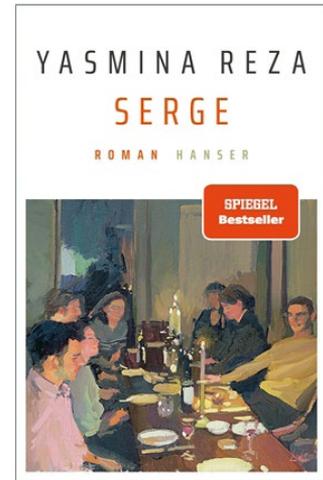
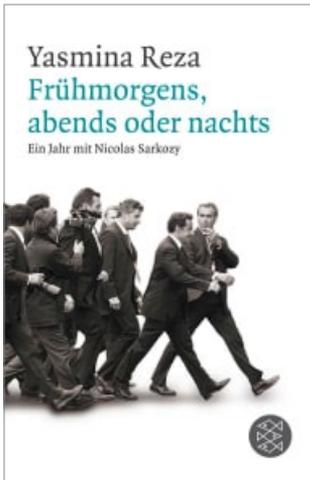
Ende vierzig, der mit Leben und Lieben im Grunde abgeschlossen hat, aber als Schriftsteller immerhin noch zu sagen vermag, an was er leidet. Er lässt sich von einer ehemaligen Schulkameradin, jetzt Kugelschreiberverkäuferin, zu einem Abend überreden, an dem alle großen Fragen noch einmal auf den Tisch kommen.

Der „Kunstgriff“ Rezas besteht darin, den Tragödienstoff ins mittelständische Milieu zu übertragen. Daraus entsteht ein „trockener Witz, der nur selten ins Possierliche verrutscht. Zudem hat Adam Haberberg auch eine Augenkrankheit und leidet unter einem verschleierte[n] Blick, der die Dinge anders als gewohnt wahrnehmen lässt.

Wie auch Rezas Stücke ist der Roman an der „Grenze zwischen Sein und Schein“ angesiedelt. Yasmina Rezas Roman kann man durchaus als unabsichtliche Wahrheitssuche, als eine Art Gesellschaftsspiel, als Partyspaß, auffassen, weshalb es letztlich auch nie darum geht, wirklich die Wahrheit herauszufinden

NIRGENDWO

In „Nulle part“ (2005, „Nirgendwo“) versammelte Reza kurze fiktive und autobiografische Szenen, Geschichten über Familie und Freunde, ein Selbstporträt in Vignetten. Es sind Momentaufnahmen in anekdotisch-philosophischen Erzählungen über ihre beiden Kinder und ihre eigene wurzellose Kindheit. Momente zärtlicher Aufmerksamkeit, heiter und melancholisch zugleich. In den wunderbaren Prosaminaturen erzählt sie etwa von der Freundin Moïra, der sie viele ihrer Bücher gewidmet hat, und sie erinnert sich an ihre Eltern. Dieser Erinnerung folgt ein längerer Essay über die Suche nach einer eigenen Identität. Als Tochter einer aus Ungarn stammenden Mutter und eines Vaters, der jüdische, iranische und russische Wurzeln hatte, ließ sich die Frage nach der Herkunft für Reza nie leicht beantworten: „Welcher Unterschied besteht zwischen den Menschen, die einen eigenen Winkel haben, und denen, die keinen haben? Was nutzt ein



Ort, eine Gegend, Wurzeln, weil man doch sowieso – ?“ Das Unsagbare, das sich in dem Gedankenstrich ausdrückt, meint den Tod, also die unaufhaltsam verstreichende Zeit. Sie ist der Anfangs- und der Endpunkt des Reza'schen Schreibens, die ihr zu verdankenden Abnutzungserscheinungen bilden dabei aber nicht nur die Grundlage der köstlichen Szenen des furchtbar normalen Alltags, an denen sich ihre Leser immer wieder erfreuen. Sie sind auch der Kern der auf sie selbst bezogenen Reflexionen.

DER GOTT DES GEMETZELS

„Le Dieu du carnage“ (2006, „Der Gott des Gemetzels“) beginnt damit, dass die Eltern des elfjährigen Bruno Houillé, des „Opfers“ einer Prügelei mit dem gleichaltrigen Ferdinand Reille, die Eltern des „Übeltäters“ zu sich eingeladen haben, um den Vorfall wie vernünftige Menschen zu klären. Die beiden Elfjährigen haben sich auf einem Spielplatz geprügelt und einem der beiden Jungen wurden dabei Zähne ausgeschlagen.

Was als friedlicher Austausch über Zivilisation, Gewalt und die Grenzen der Verantwortlichkeit beginnt, entwickelt sich schon bald zu einem Streit voller Widersprüche und grotesker Vorurteile. Und schließlich platzt die dünne Haut der bürgerlichen Kultiviertheit auf: Vier Erwachsene geraten aus der Fassung.

Brutal und rücksichtslos werden Grenzen überschritten, provoziert und schließlich deutlich, dass sie alle hinter ihrer zivilisierten Maske einen „Gott des Gemetzels“ anbeten. Auf dem Schlachtfeld dieser Tragikomödie versinkt dann am Ende nicht nur ein Handy in einer Tulpenvase.

FRÜHMORGENS MIT SARKOZY

Mit „L'aube le soir ou la nuit“ (2007, „Frühmorgens, abends oder nachts“) schrieb Reza eine lange Reportage über Nicolas Sarkozy, den sie während des Präsidentschaftswahlkampfes ein Jahr lang begleitete. Auf die Frage, ob der von ihr beschriebene Mann, „der zwar politisch triumphiert, sich aber

persönlich kaum freuen kann“, „nicht eine Figur aus ihrem neuen Roman“ sein könne, erwiderte sie: „Genau. (...) In Sarkozys Fall ist etwas passiert, das ich nachvollziehen kann. Er wurde bequem gewählt, aber gleichzeitig von seiner Frau verlassen. Während der Kampagne spielten die beiden ein Paar, in Wirklichkeit war aber sein Privatleben sehr kompliziert, während er erfolgreich Wahlkampf betrieb.“

Im Frühjahr 2006 fragte Yasmina Reza den damaligen französischen Innenminister Nicolas Sarkozy, ob sie ihn auf seiner Wahlkampftour begleiten dürfe und er hat sofort zugestimmt: Ein Jahr lang ist sie ihm gefolgt, von Paris bis in die tiefste Provinz, nach New York, London und Berlin, in Stahlfabriken, Schulen und Krankenhäuser und zu internen Besprechungen, bei denen kein Journalist zugelassen war. Sie erlebt den späteren Präsidenten von Frankreich hinter den Kulissen aus nächster Nähe. Distanziert und bisweilen ironisch erzählt sie vom Leben Sarkozys, vom Pathos des politischen Alltags und seiner Monotonie. Zugleich beschreibt sie in ihrem Wahlkampf-Tagebuch voller feiner Beobachtungen und Details die Politik als suggestive Inszenierung.

GLÜCKLICH DIE GLÜCKLICHEN

In „Heureux les heureux“ (2013, „Glücklich die Glücklichen“) tauchen Menschen wie du und ich auf, in kurzen, mit ihren jeweiligen Namen überschriebenen Kapiteln erzählen sie von sich – nicht in Form von großangelegten Geschichten, sondern in Momentaufnahmen und Szenen des Alltags wie jener, in der das Ehepaar Robert und Odile Toscano im Supermarkt in einen grotesken Streit gerät, weil er angeblich den falschen Käse gekauft hat und sie zu viele Süßigkeiten für die Kin-

der. Oder der, die sich in einem kleinen Dorf im Norden Frankreichs ereignet, wo sich Rémi Grobe tatsächlich für ein paar Stunden in Odile Toscano verliebt, die er sonst nur zu gelegentlichen Abenteuern trifft.

Erzählt sind diese Geschichten in Form von inneren Monologen, peu à peu stellt man dabei fest, dass sich die Figuren kennen, mal sind sie befreundet, mal verbinden sie heimliche Affären, mal die Leidenschaft fürs Glücksspiel. So lernen wir jeden Einzelnen aus unterschiedlichen Perspektiven kennen, so spiegelt in einem Verfahren ohne Grund eine Existenz die andere, und so entsteht, wie in einem Puzzlespiel, allmählich das Bild einer Menschlichen Komödie der Neuzeit. In ihr sind alle Figuren ständig darum bemüht, vor den anderen im besten Licht zu erscheinen, manche wissen, wie brüchig die Fassade ist, hinter der sie sich verbergen, andere haben es erfolgreich verdrängt. Hier ist die Welt eine Bühne und das Leben eine Rolle, die man spielt. Die Mitspieler sind gleichzeitig die Gegner, Ehepartner, Freunde, Kinder und Kollegen. Gewonnen hat, wer möglichst selten den Vorhang lüften muss.

BABYLON

In „Babylone“ (2016, „Babylon“) zeigt Yasmina Reza wieder ihren Witz und ihre Kunst, aus „Bagatellen“ große Dramen zu machen. Wenn etwa neurotische Frauen im kleinen Schwarzen die Contenance verlieren. Leichthändig zerlegt sie Paarbeziehungen und skizziert ihre Figuren mit wenigen Strichen. Elisabeth ist keine erfahrene Gastgeberin einer Frühlingsparty und sehr nervös. Viel zu viele Gläser und Stühle. Dennoch scheint alles gut zu gehen, bis sich Jean-Lino und Lydie, die Nachbarn von oben, wegen

eines Bio-Hühnchens in die Haare kriegen. Als Elisabeth und ihr Mann schon im Bett liegen, klingelt es. Es ist Jean-Lino, der erzählt, dass er Lydie gerade erwürgt hat. Er wird Elisabeth bitten, die Leiche mit ihm zusammen aus dem Haus zu schaffen.

Der Roman entwickelt sich zu einer Krimikomödie mit filmreifen Dialogen und Rezas bekannten Stärken, der Situationsdramaturgie und straffen Schnürung der Handlung, die schließlich Elisabeth vor den Konflikt stellt, ob sie dem Mörder helfen soll die Leiche zu beseitigen oder nicht. Da kommt auch Rezas Sarkasmus, die Skurrilität und Komik ihrer Figuren richtig zum Tragen.

SERGE

Ihr neuer Roman, „Serge“ (2022), erzählt eine Familiengeschichte. Im Zentrum stehen drei Geschwister: Serge, Jean und Nana Popper. Sie sind längst erwachsen, gehen auf die 60 zu, und werden dennoch in ihrer Selbstwahrnehmung für immer die drei Popper-Kinder sein, gefangen in alten Mustern und Konflikten. Yasmina Reza dazu in einem Interview: „Geschwister interessieren mich. Das ist eine besondere Verbindung, die schwer zu charakterisieren ist, weil sie die unterschiedlichsten und leidenschaftlichsten Formen annehmen kann. ‚Serge‘ ist das Porträt eines Mannes aus Sicht seines jüngeren Bruders. Diese subjektive, partielle Erzählweise war die Haupttriebfeder für das Schreiben.“

Frédéric Beigbeder nannte das Buch „eine Komödie über Auschwitz“. Doch das war nicht ihre Intention: „Ich würde ‚Serge‘ nicht als Komödie einstufen. Natürlich lacht man an manchen Stellen, wie immer bei mir, aber das Ganze erscheint mir eher düster. Noch weniger ist es eine ‚Komödie

über Auschwitz‘. Für mich ist Auschwitz 1940/1944. Punkt. Der Ort, der heute diesen Namen trägt und an dem ein Kapitel des Romans spielt, hat nichts mehr damit zu tun. In diesem Zusammenhang möchte ich gleich einen wichtigen Punkt klarstellen: Der Besuch der Familie Popper in den Lagern ist ein wichtiger Teil von ‚Serge‘, aber nicht der Kern des Buches. Ich möchte nicht zu Missverständnissen in dieser Hinsicht beitragen.“ Es ist ein meisterliches Buch über eine belastete, verwirrte und sympathische Familie. Reza gelingt ein Meisterwerk.

„Die tröstlich gemeinten, oft allzu naiven Erzählungen, mit denen wir uns über den Alltag retten, dekonstruiert sie komisch, aber gründlich“, so Nils Minkmar („Süddeutsche Zeitung“), denn „es gibt keine dem Grauen der Shoah angemessene moralische Empfindung, keine Lebensreform, die davon entbinden würde, sich immer wieder an eine Interpretation der Taten und ihrer Folgen wagen zu müssen. Sie begegnen uns in den Nachrichten, im alltäglichen Antisemitismus, bewegen zu Fragen, sogar zu historischen Untersuchungen der Familie und der Nachbarschaft. ‚Serge‘ hat dafür keinen Ausweg parat, keine zehn tollen Tipps für ein Leben nach dem Holocaust und dem Versterben der Zeitzeuginnen, aber gerade indem Yasmina Reza lustvoll die Vergeblichkeit aller Strategien, damit klarzukommen demonstriert, indem sie alle postmodernen Identitätssuchen souverän im Abseits enden lässt, eröffnet sie einen eigenen Weg, den der Literatur. Dieses Buch gehört zum Besten, was es derzeit zu lesen gibt. Reza erinnert an unsere irdische Unbeholfenheit, unsere Überforderung und Ratlosigkeit und indem sie das tut, mit den Mitteln der Sprache – kongenial ins Deutsche übertragen von Frank Heibert und Heinrich Schmidt-Henkel – spendet sie Trost: Es geht allen so, du bist nicht allein.“

A black and white portrait of Sibylle Lewitscharoff, a woman with long, dark, wavy hair, wearing a dark jacket over a white shirt and a necklace with large white circular links. She is looking slightly to the right of the camera with a neutral expression.

WIE SCHAFFT MAN ES, EIN GUTER MENSCH ZU SEIN?

Christine Hoffer über die Sprachkünstlerin Sibylle Lewitscharoff

Ihr erstes Prosawerk erschien 1994 eher unbemerkt unter dem Titel „36 Gerechte“. Darin erwies sich die 1954 in Stuttgart geborene Sibylle Lewitscharoff (die von 1973 bis 1982 Religionswissenschaften und Soziologie in Berlin studierte und 1977 für ein Jahr in Buenos Aires und 1984 in Paris lebte und 1978 nach Berlin zurückkehrte, um als Buchhalterin in einer Werbeagentur zu arbeiten) schon als eine sehr eigene Stimme, die ausgefeiltes Sprachbewusstsein mit fast barocker Sprachspielerei ebenso vermischt wie fantastische Erzählelemente und einen Hang zu skurrilen Figuren.

1998 gewann sie den Ingeborg-Bachmann-Preis mit einem Auszug aus „Pong“ (1998), ihrem zweiten Prosawerk. „Pong“ ist die Geschichte eines an der Welt irre Gewordenen, der ehrwürdiger Nachfahr genannt werden kann von Schreber, Wölffli u.a. und doch zugleich ein Visionär ist, der träumt, die Welt nach seinem Willen neu zu schöpfen. Doch Lewitscharoff interessiert nicht die in Kunst verwandelte Darstellung eines paranoiden Falls. Vielmehr erhebt sie eben jene Logik des Nicht-Sinns (wie sie als Dynamik des assoziativ arbeitenden Unbewussten dem Wahnsinn zugeschrieben wird) zur künstlerischen Methode, um in absurden Bildern von einer Welt zu berichten, die gleichermaßen aus den Fugen geraten ist. Denn alle sprachliche und formale Spielerei in „Pong“ (etwa die Worterfindungen und jähem Perspektivwechsel) sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass hier eine gelernte Religionswissenschaftlerin mit ihrer Figur Pong einen genauen Blick hinter den Spiegel wirft. Nicht umsonst ist Lewis Carroll, neben Edward Lear, hierbei einer ihrer literarischen Bezugspunkte. Und es zeichnet sich in „Pong“ schon ein Thema ab, das charakteristisch ist für die Verquickung von Komik und Tragik, die all ihre Figuren auszeichnet. Beinahe alle

Figuren in ihrem literarischen Werk sind Zwangsneurotiker, an denen Lewitscharoff die fragile Grenze auslotet, an der sich das Bedürfnis nach Ordnung wandelt in Wahn, in den die fast zwanghafte Suche ihrer Figuren nach dem Glück immer wieder umzukippen droht.

Auch „Der höfliche Harald“ (1999), ein der englischen Nonsense-Tradition verschriebenes Kinderbuch auch für Erwachsene (das Lewitscharoff, wie schon „36 Gerechte“, mit eigenen Illustrationen versehen hat), erzählt von dieser Kippfigur, wenn der kleine Harald in die Zumutungen der Erwachsenenwelt eingeweiht wird und dafür Abenteuer zu bestehen hat in einem Land namens Oblivion, in dem all jene Gestalten leben, die von den Geschichten vergessen worden sind und nun auf ihre Vollendung warten.

MONTGOMERY

Von solch (fast märchenhafter) Fantastik, die tatsächlich im Reich der Erfindung angesiedelt ist, verabschiedet sich auf sehr überraschende Weise Lewitscharoffs drittes Prosawerk „Montgomery“ (2003). Nun ist sie, die in einem Interview „eine gewisse Scheu, Menschen in Fleisch und Blut darzustellen“ gestand, in die Welt der handfesten Realität gewechselt und erzählt eine sehr aktuelle Geschichte aus dem Hier und Jetzt.

Schauplatz ist Rom, die heilige Stadt, vor deren (nicht allein touristischen verkommener) Kulisse Lewitscharoff eine kriminalistische Recherche entspannt um die sieben letzten Tage im Leben des Filmregisseurs Montgomery Cassini-Stahl, ein Zwangsneurotiker auch er. Er dreht in Rom einen Film über das Schicksal von Josef Süß Oppenheimer, der als „Jud Süß“ zu trauriger Berühmtheit aufgestiegen ist durch den gleichnamigen Pro-



pagandafilm der NS. Tatsächlich holt die Vergangenheit auch Cassini (wie Oppenheimer in Stuttgart geboren) in mehrfacher Hinsicht ein, denn er erinnert sich an die Verstrickung nicht nur seiner Familie, sondern überhaupt der Mächtigen im Land (Kirche wie Staat) in das dunkle Kapitel Nationalsozialismus. Zudem steht er selbst, wie einst der biblische Kain, im Verdacht, seinen jüngeren Bruder ermordet zu haben. Letztlich aber erzählt Lewitscharoff hier von einem so einsamen wie herrschsüchtigen Menschen, der Macht über die Welt zu erlangen sucht, da er nichts als geliebt werden will, ein nicht ohne gebotene Ironie gestalteter Schmerzensmann.

Mit „Consummatus“ (2006) legte Sibylle Lewitscharoff dann den fahrgigen Monolog des 55-jährigen Ich-Erzählers, des Deutschlehrers Ralph Zimmermann, genannt Ralphi, am Samstag, dem 3. April 2004 vormittags im Stuttgarter Caféhaus Rösler, vor. Er kreist um tragische Familienereignisse, denn bei zwei Unfällen in Kenia und Frankreich kamen einmal die Eltern Agnes und Erwin so-

wie andermal die Geliebte Johanna Skrodzki, kurz Joey, ums Leben.

Alles glauben sollte man dem Ich-Erzähler allerdings nicht. Im ersten Kapitel, als er noch nicht die vielen Wodkas intus hat, will er dem naiven Leser seine Jenseitsfahrt anno 2000 mit erfolgreicher Rückkehr glauben machen. Durchgängig konfus ist der Monolog über Gott und die Welt eigentlich nicht. Immerhin relativiert Ralphi gegen Ende seiner Totenklage, als es bei Kaffee nicht geblieben ist, den bildungssprachlichen Titel „Consummatus“ (auf Deutsch: der Vollendete) ein klein wenig: Jesu letztes Wort am Kreuz: Consummatum est – Es ist vollbracht.

Es ist die pathetische Lebensbeichte eines Deutsch- und Geschichtslehrers, der sich mit schwäbischer Regelmäßigkeit samstags in den Vollrausch trinkt und dabei immer wieder den Verlauf seines Lebens (und auch den seines eigenen Todes) heraufbeschwört. Und er wird nun immer wieder unterbrochen durch die vorwitzigen, manchmal lebensweisen Kommentare einer Totengeisterschar, zu

der neben der schon zu Lebzeiten fledermäusig-flatterhaften Joey (der 1988 verunglückten Underground-Ikone Nico nachempfunden) etwa auch deren Freunde und Bekannte wie Andy Warhol, der „Doors“-Sänger Jim Morrison und „Factory“-Star Edie Sedgwick gehören. Am Ende des Romans mischt sich der göttliche Logos selbst in die Totenrede ein. Ob der betrunkene Zimmermann sein Delirium oder seine Erleuchtung erlebt, ist nicht mehr zu unterscheiden.

APOSTOLOFF

„Apostoloff“ (2009) ist ein Roadmovie der besonderen Art, eine Autoreise durch das heutige Bulgarien. In einem Daihatsu sitzen drei Personen: der bulgarische Fahrer namens Rumen Apostoloff und zwei deutsche Schwestern, die eine auf dem Beifahrersitz, die andere auf der Rückbank. Eine Position, die ihr sehr behagt, da sie, wie sie selbst sagt, ihr „Gift lieber von hinten einstreut“. Und davon hat sie genug. Gift und Galle spuckend lässt sie sich durch das postkommunistische Land chauffieren, dem Heimatland ihres bulgarischen Vaters, der nach dem Zweiten Weltkrieg nach Stuttgart kam, eine deutsche Frau heiratete, sich erfolgreich als Gynäkologin niederließ und schließlich, nach wiederholten Phasen von Depression und Melancholie, an einem Strick erhängte, als die Schwestern noch im Kindesalter waren. Charakterlich könnten diese nicht unterschiedlicher sein. Während die eine das Land ihres Vaters mit abwesender, desinteressierter Milde am Seitenfenster des Autos an sich vorbeiziehen lässt, kocht die andere, die auf der Rückbank sitzende Ich-Erzählerin, vor Wut und Zorn nur so über. Mit allen Mitteln, die ihr an Rhetorik und Cholerik zur Verfügung stehen, rechnet sie mit Bulgarien, mit

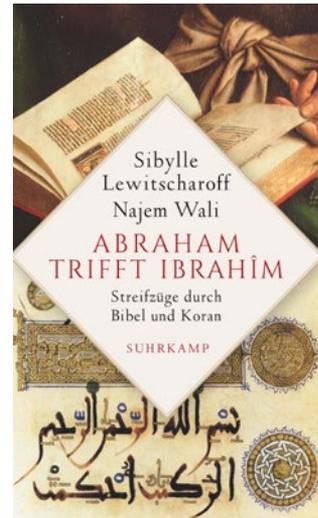
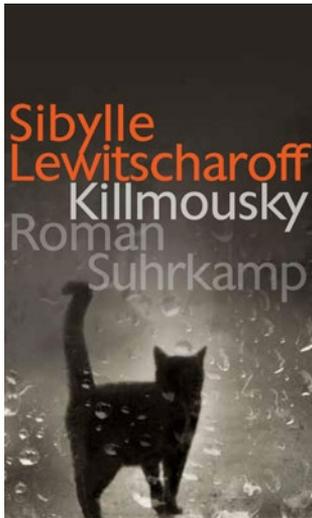
seiner Politik und seiner Architektur, seinen Menschen und seinem Essen ab. Und ebenso mit dem Verhalten ihres Vaters, der sich in ihren Augen feig in den Tod davon stahl.

„Apostoloff“ ist ein schräges Buch. Wie in allen anderen Romanen Lewitscharoffs klingt auch hier eine theologische Bedeutungsebene an. Trotz der Dichte der Bezüge ist „Apostoloff“ leicht und vergnüglich zu lesen. Man muss die Anspielungen auch nicht allesamt dechiffrieren, sondern kann sich dem Rhythmus der assoziativen Schlenkerbewegungen überlassen und die kühnen Überblendungen bewundern. Der arabeske Stil hält den Leser bei der Stange, die satirische Komponente tut ein Übriges. Vermutlich musste Lewitscharoff sich einiges vom Leib schreiben.

BLUMENBERG

„Blumenberg“ (2011) ist zwar ein Stück Literatur, das den Status der Fiktion beansprucht, darin aber doppelt und dreifach verspiegelt. Einerseits zürt Lewitscharoff den irdischen Hans Blumenberg, der 1920 geboren und 1996 bei Münster starb, mit den Eckdaten seines Lebens als zeitgeschichtliche Figur fest. Sie streift Lebensunordnung und frühes Leid des katholisch getauften Halbjuden, dessen drei Tanten mütterlicherseits in Theresienstadt umkamen und der noch 1945 im Arbeitslager Zerbst interniert wurde, bevor er auf Betreiben des Fabrikanten Heinrich Dräger freigelassen wurde und bis Kriegsende in dessen Familie Unterschlupf fand.

Andererseits bringt sie ihn in einer Legende zum Schweben, bei der sich realer Kern und künstlerische Ausgestaltung überlagern. Mit Messinas Gemälde „Der heilige Hieronymus im Gehäus“ aus dem Jahr 1474 beschreibt sie die neben der von Albrecht Dürer bekannteste Darstellung des Kirchenvaters. Hi-



eronymus verkörperte für Blumenberg das Ideal eines Lebens und Studierens im Verborgenen, dem er auch als zusehends einsiedlerischer Professor nachstrebte. Messina machte ihn überdies mit einem jener Löwen bekannt, die ihn literarisch, philosophisch und ikonografisch als souveräne, in sich ruhende Wesen beschäftigten: Rechts, im Halbschatten, sieht man das zahme Raubtier, das den Heiligen der Überlieferung zufolge zeit lebens begleitete, nachdem dieser ihm in der Wüste einen Dorn aus der Pfote gezogen hatte. Lewitscharoff entführt den Leser nun in ein Problemlöwengelände, das Blumenberg selbst in seinen nachgelassenen Denkbildern „Löwen“ (2001) beackerte, ohne dass er, der das metaphorologische Denken stets gegen die reine Logik des Begriffs verteidigte, zu belastbaren Thesen gekommen wäre. Es ist kein schicksalssatter Künstlerroman, sondern ein Text um die letzten Dinge. Wie der grandiose Stilist Blumenberg die Literatur und das Fabulieren umarmte, auf deren spezifischer Wahrheit er im Interesse umfassender menschlicher Selbsterkennt-

nis bestand, umarmt Sibylle Lewitscharoff mit ihrem Sprachwitz die Philosophie. Gemeinsam ist beiden eine Passion für theologische Fragen.

Mit „Killmousky“ (2014) hat Lewitscharoff eine Art Kriminalroman geschrieben. Darum geht es: Kommissar Richard Ellwanger ist vorzeitig aus dem Dienst ausgeschieden, weil er einem Entführer zweier Kinder Gewalt angedroht hat. Als der Kommissar eines Abends fernsieht, steht ein Kater, den er soeben noch in einem Fernsehkrimi gesehen hat, plötzlich in seiner Wohnung.

Der Kommissar, der sich trotz Katers langweilt, bekommt als Privatdetektiv einen Fall in New York, wo eine Millionenerbin vom Balkon fiel, deren Vater nicht an Selbstmord glaubt, sondern daran, dass der Ehemann ein Heiratsschwindler mit eventuell deutscher Herkunft ist. Der Ermittler ermittelt hin und her, aber viel mehr als eine Nacht mit der reizvollen älteren Schwester des Opfers will ihm nicht gelingen. Lewitscharoff spielt auf Raymond Chandler an. Das Buch will ein Kriminalroman sein, aber es ist nur eine Anspie-

lung auf einen Kriminalroman. Die Figuren sind Abziehbilder: der orientierungsarme Ermittler, die treue Seele, der scharfkantige Millionär im Rollstuhl, der kein Wort zu viel sagt, die abgebrühte Schönheit, „reich, verwöhnt, egoistisch“.

Lewitscharoff scheint die Arbeit am Krimi Freude bereitet zu haben. Sie spielt unbefangen mit dem Trivialen, montiert kleine Motive aus den Nachrichten der letzten Jahre in die Handlung, scheut sich nicht vor Zitaten aus Fernsehkrimis und blendet Bilder des Film Noir in ihre Geschichte ein.

Der überraschende, auch ein wenig harmlose Genreausflug Lewitscharoffs ist für sie möglicherweise ein willkommenes Luftholen vor dem nächsten größeren literarischen Streich, wie sie in einem Interview meinte: „Ich habe von den Themen her immer gerne ein bisschen was anderes vor mir, und das nächste Buch, das ich schreiben will, das ist für mich eigentlich so die große Herausforderung, das ist nun etwas ganz anderes, das ist wirklich ohne Rücksicht auf Leser, das ist wirklich eine 180 Grad-Wendung, und davor wollte ich aber gerne mal sowas Realistisches einbauen, zur Selbstberuhigung, und auch, um nicht nur auf einer Schiene so weiterzumachen. Weil das nächste ist angesiedelt in einem ganz hohen Raum, bei Dante usw., und ich habe mich davor gefürchtet, so eine Folge zu leisten wie Blumenberg, Dante, ist das nächste dann Homer oder ist es Moses? Das ist lächerlich. Da kommt mir ein schwarzer Kater und ein Herr Ellwanger gelegen (...) das ist da das richtige Gegenprogramm dazu.“

In ihrem Roman „Das Pflingstwunder“ (2016) erzählt Sibylle Lewitscharoff also von der plötzlichen Himmelfahrt von Dante-Forschern. „Ein neues Pflingstwunder brach über uns herein.“ So beschreibt der alternde Professor Gottlieb Elsheimer, was ihm und

seinen Kollegen bei einer Tagung über die „Göttliche Komödie“ widerfahren sein muss. Der Doyen der Dante-Forschung erlebte als Zeuge, wie ein Symposium von Romanisten, allesamt Verehrer von Dante Alighieri, in einem ekstatischen Tumult auseinander-ging. Über Tage hinweg hat man Dantes Weg durch Hölle und Fegefeuer Canto für Canto goutiert.

Man hat erhebenden Vorträgen gelauscht, geistreich über einen kleinen Hund gescherzt und abends gediegen gespeist. Doch als an Pfingsten 2013 in Rom die Glocken läuten, hält die Philologengemeinde nichts mehr. Die Damen und Herren tanzen plötzlich auf den Tischen; sie kichern und singen, stammeln Halb- und Unverständliches in zahllosen Sprachen und fliegen jauchzend gen Himmel.

Um das unbegreifliche Ereignis zu fassen und seiner Verstörung Herr zu werden, lässt der 62-jährige Professor Gottlieb Elsheimer den ganzen Kongress, Vortrag für Vortrag Revue passieren. Das Geschehen wird nun mit seiner Dante-Leidenschaft in Gang gesetzt, so nebenbei wird das Buch eine kenntnisreiche und wunderbare Einführung, eine Commedia-Lesebegleitung. Wer sich für Übersetzungsnuancen und Interpretationsmöglichkeiten interessiert, ist damit gut bedient. Lewitscharoff kompiliert sozusagen den derzeitigen Forschungsstand.

VON OBEN

Der Erzähler in „Von oben“ (2019) ist gestorben, aber doch nicht völlig. Als „Seelenmotte“ schwebt er willenlos über dem „Berliner Stadtfladen“, irrt umher zwischen Leben und Tod. Viele Erinnerungen sind weg, Namen erloschen, selbst an den eigenen kann er sich nicht erinnern. Durch offene Balkontüren

dringt er in Wohnungen ein. Offenbar zieht ihn etwas dorthin, was mit seinem früheren Leben zu tun hat. Er spioniert bei alten Freunden, wo er nicht nur erfreuliche Einblicke erhält, aber auch bei Menschen, die er vermutlich nie gekannt hat. Als bloßer Beobachter, zur Passivität verdammt, schaut er auf die unheilvollen Lebensverstrickungen und das Leiden der Menschen. Und fühlt sich nicht gut dabei.

Es entsteht eine Art Reigen von Verzweifelten, Scheiternden und Geschundenen. Ein junger Mann wird zu Tode geprügelt, ohne dass man erfährt, warum. Ein Mädchen sucht den Tod und springt vom Dach. Ein Paar verbeißt sich im rituell gewordenen Streit. Manche Kapitel tendieren auch durchaus zur Komödie: Da verirrt sich der Geist in einen Psycho-Workshop, in dem Frauen ein kollektives „Lachtraining“ absolvieren, und mitunter in ein riesiges Sado-Maso-Studio, wo es „Frühbucherrabatt“ gibt. Auch einen Abstecher in die Wohnung der Bundeskanzlerin unternimmt er; sie liest gerade am Küchentisch Akten.

Allmählich lüftet sich die Identität des Ich-Erzählers. Er war zu Lebzeiten Philosophieprofessor an der FU Berlin, seine Kenntnisse hat er nicht im Diesseits zurückgelassen. Ausgiebig plaudert er über Heidegger, Thomas von Aquin, die Kabbala oder Kafka. Sibylle Lewitscharoff gelingt dabei ein humorvoller, pointierter Blick auf unser Leben. Es ist ein anarchisches, exzentrisches, ein verzweifelt, aber auch hochkomisches Buch.

ABRAHAM TRIFFT IBRAHIM

„Abraham trifft Ibrahim“ (2018) hat Sibylle Lewitscharoff gemeinsam mit ihrem Kollegen Najem Wali geschrieben. Darin unternehmen die beiden Streifzüge durch Bibel

und Koran, aus denen sie neun Figuren, von Eva über die Jungfrau Maria bis zum Teufel ausgesucht haben und diese aus verschiedenen Perspektiven betrachten. Und die könnten, denkt man zuerst, gar nicht unterschiedlicher sein.

Es ist spannend, den beiden zu folgen, der protestantisch sozialisierten, studierten Religionswissenschaftlerin und Najem Wali, in Basra zur Welt gekommen, und 1980 nach Ausbruch des Irak-Kriegs nach Deutschland geflohen. Als unbefangene „Laien“ und freie Künstler können sie das Gespräch über die heiligen Schriften auf eine andere, nämlich literarische Ebene heben. So nehmen sie sich in korrespondierenden Essays neun Hauptfiguren aus Bibel und Koran vor: Eva – Hawwa, Abraham – Ibrahim, Moses – Musa, Lot – Lut, Hiob – Ayyub, Jona – Yunus, Salomo – Sulaiman, Maria – Maryam, Teufel – Schaitan.

Die Zugänge der beiden sind verschieden. Als Kind hatte Wali bei seinem Großvater einen schönen, noch nicht politisierten Volksislam kennengelernt, heute steht er als Atheist allen Religionen distanziert gegenüber, bemüht sich aber um Verständigung. Lewitscharoff dagegen ist eine bewusste, also eigenwillige Protestantin. Wali schreibt für Leser, denen der Koran kaum bekannt ist, er zitiert ausführlich und bietet viele Sachinformationen.

Da Sibylle Lewitscharoff davon ausgeht, dass den Lesern die biblischen Geschichten doch noch vertraut sind, nimmt sie die biblischen Texte oft nur als Ausgangspunkt für weite kunst- und literaturgeschichtliche Ausflüge. Das Buch enthält brillante Texte, zu denen Sibylle Lewitscharoff sich durch die vorgegebenen Figuren hat verlocken lassen. Man wünscht sich, sie möge noch mehr biblische (und auch andere) Gestalten mit ihrer Sprachkraft und Fantasie zu neuem Leben erwecken.

REZ ENS ION EN:

ROMANE, ERZÄHLUNGEN, GEDICHTE



Bauer, Hermann

Rachemokka

*Wiener Kaffeehauskrimi.
Meßkirch: Gmeiner 2021.
282 S. - br. : € 13,00 (DR)*

ISBN 978-3-8392-0071-1

Die Befürworter eines touristischen Projekts, das zu Ehren des bekannten Schriftstellers von Eichendorff am Bisamberg stattfinden soll, treffen sich im Café Heller. Der Schriftsteller, der mit dem Buch „Aus dem Leben eines Taugenichts“ in allen Gymnasien gut bekannt ist, soll vor dem Eichendorff-Denkmal geehrt werden. Anlässlich dieser Aktivität plant die Gruppe aber auch noch ein neues literarisches Kaffeehaus und eine neue Buchhandlung zu eröffnen. Dass sich aus dem Floridsdorfer Kreis eine Gegenpartei bildet, die diese Aktivitäten nicht duldet, ist klar. Es gibt in dem Wiener Bezirk eine kleine, feine Buchhandlung, die Leopolds Frau Erika leitet, und es gibt das Café Heller, das Treffpunkt der Floridsdorfer ist. Die Anführerin der Gegenpartei ist die Lehrerin Monika Kirchner, deren frühere Heimat jedoch Heidelberg in Deutschland war.

Nachdem die beiden Parteien im Café Heller aufeinander treffen, hat Oberkellner Leopold alle Hände voll zu tun. Schließlich verlagern sich die Schauplätze der Streitigkeiten auf Heurigenlokale und den Bisamberg. Zum Schrecken aller wird die Lehrerin Monika Kirchner erschlagen beim Denkmal des Dichters aufgefunden. Oberkellner Leopold macht sich gemeinsam mit seinem Freund und Lehrer Thomas Korber und mit dem Einverständnis von seinem Polizeifreund Oberinspektor Juricek auf nach Heidelberg, um Verwandte und Kollegen der Toten zu vernehmen. So kommt der Oberkellner dem wahren Grund des Hasses auf die ermordete Lehrerin Monika Kirchner immer näher. Und es wundert den Leser nicht, dass Leopold den Fall lösen kann! „Rachemokka“ ist ein sehr spannender Kriminalroman, der den Leser nicht nur in das Café Heller entführt, sondern ihm auch literarische Grundlagen vor Augen führt. Was jedoch vielleicht verstört, ist der Titel des Buches, denn von einem Rachemokka ist keine Rede, eher von der Diskussion über den Begriff Melange. Die Deutschen bestellen eher ein Kännchen Kaffee, wobei die Betonung auf dem Begriff des Kännchens liegt!

Peter Lauda



Baumann, Manfred

Salzburgsünde

*Kriminalroman. Meßkirch: Gmeiner 2021.
278 S. - br. : € 17,00 (DR)*

ISBN 978-3-8392-0075-9

Meranas neunter Fall zeigt uns ein Salzburg in der Osteridylle der Salzburger Osterfestspiele. Die sonnigen Tage vor dem Osterfest nützen viele Salzburger für erholsame Spaziergänge. So spaziert auch Marlene Stracker mit ihrem Boston Terrier Jacky die Kuppel des Kapuzinerberges hoch, als plötzlich ihr Hund belend losprescht. Vor einer toten Gämse bleibt er stehen und schnüffelt herum. Dabei wird ein Totenschädel einer Frau freigelegt.

Während die Forensik feststellt, dass die Knochenfunde 65 Jahre unter der Erde lagen, ereignet sich ein Mord in der Gegenwart, der Meranas Aufmerksamkeit voll in Anspruch nimmt. Erstaunlich, dass die ermordete ehemalige Landespolitikerin in Verbindung mit der Toten vom Kapuzinerberg war, sie war einst ihre Schülerin. Doch es gibt noch eine weitere Spur, die Machenschaften der Serena AG, welche der engagierten Umweltgruppe ein Dorn im Auge sind. Diese Umweltschützer treten vehement gegen die Pläne der Serena AG auf. Was hat Franka Haller, die Tochter von Timon Haller, so auf die Palme gebracht, dass sie zur Mörderin wird?

Martin Merana lässt sich nicht durch falsche Geständnisse und Beichten zu Ereignissen aus der Vergangenheit in die Irre führen. Geschickt löst er den Fall. Und die Besucher können die Salzburger Schönheit wieder genießen! Ein typischer Manfred-Baumann-Kriminalroman vor allem für den Freund von stilvollen und stimmungsgeladenen Kriminalgeschichten.

Peter Lauda



Bechtle, J.R.

Der Schatten von Tulum

Roman. Frankfurt: Frankfurter Verlagsanstalt 2021. 377 S. - fest geb. : € 24,70 (DR)

ISBN 978-3-627-00291-6

Tulum liegt an der so genannten Riviera Maya, einem malerischen Küstenstreifen an der Karibikküste von Mexiko, rund 130 Kilometer von Cancún entfernt und zählt zu denjenigen Maya-Fundstätten, die direkt am Meer liegen. Die bekanntesten dort befindlichen Gebäude sind neben dem sogenannten „Schloss“, der „Tempel des Herabsteigenden Gottes“, auch „Haus der „Tempel des Windes“ und der „Freskentempel“. Die innere Stadt wird von einer zum Meer hin offenen Stadtmauer umrundet. Tulum gilt demnach als beehrtes Urlaubsziel und als gelobtes Land für „Aussteiger“. J. R. Bechtle, promovierter Volljurist, als freier Schriftsteller in San Francisco lebend, bedient sich dieser malerischen Landschaft als Kulisse für einen wirklich unterhaltsamen und spannenden Abenteuerroman mit einem tiefen Seitenblick auf das Leben und Treiben der Finanzwelt an der Wall-Street.

Der Hauptakteur dieses Romans ist Jake Friedmann. Er gilt als erfolgreicher Investmentbanker mit dem untadeligen Ruf, ein Spezialist für Finanzgeschäfte mit Lateinamerika und Mexiko zu sein. Gemeinsam mit seiner Frau Sharon, welche die Familienstiftung ihres verstorbenen Vaters leitet, genießt er Ansehen in den höchsten Kreisen der New Yorker

Gesellschaft. Doch der Schein trügt! Jake beginnt aufgrund seines Alters die aufstrebende Konkurrenz zu fürchten und versucht stets zu verheimlichen, dass er ein eingebürgerter Deutscher ist.

Obendrein fühlt er sich der sogenannten gehobenen Gesellschaft nicht immer zugehörig. Dass diese Art Leben ohnehin einem Ende zustrebt, konnte er wohl nicht ahnen. Ein Zufall will es, dass Jake auf dem Weg zu einer Veranstaltung einen Schlüsselanhänger findet, der ihn völlig aus der Fassung bringt. „Zamas Hotel Tulum, Mexiko“, war darauf zu lesen.

Letztendlich entwickeln sich nun, ausgehend von diesem Fundstück, Geschehnisse, die sein Leben total verändern sollten. Sie basieren nämlich auf einer Affäre vor dreißig Jahren in Mexiko, konkret im damaligen Hippie-Paradies an der Karibikküste. Jake brach damals unter einem falschen Namen zu einer Tour Richtung Tulum auf. Dabei lernte er ein Mädchen kennen, in welches er sich unsterblich verliebte. Diese Beziehung ging aber in Brüche und geriet in Vergessenheit. In weiterer Folge gelingt es dem Autor ausgezeichnet, seine Leserschaft in ein gut durchdachtes und überaus spannendes Handlungsgeschehen miteinzubinden.

Für Jake steht eines Tages ein wichtiger Geschäftstermin in Mexiko City an, bei dem es um ein Milliardenprojekt geht. In dessen Folge wird er aber gewaltsam gekidnappt und verbleibt unbekanntem Aufenthaltes. Für die mexikanische Polizei ein typisches Kidnapping, dem eine Lösegeldforderung folgen wird. Doch es entpuppt sich alles als ganz anders. Den erfolgsgewohnten Investmentbanker hat buchstäblich seine Vergangenheit eingeholt.

Erst nachdem ihm bewusst geworden ist, warum er unter unmenschlichen Torturen von Indios in den mexikanischen Dschungel in das Hochland von Chiapas verschleppt wur-

de, kommen seine Erinnerungen ganz klar zu Tage.

Unter dem Pseudonym Harry Simms hatte er eine Maya-Frau namens Rhosha ins Unglück gestoßen und obendrein mit ihr einen heiligen Ort der Mayas geschändet. Dies hat er nun, obwohl so lange zurückreichend, zu büßen. „Doch die Vergangenheit lebt, solange man sich an sie erinnert“, ist eine fundamentale Lebenshaltung dieses uralten Volkes. Nach einer Reihe rätselhafter Ereignisse winkt Jake jedoch wieder die Freiheit. Er aber wendet sich von seinem bisherigen Leben völlig ab und sucht in Mexiko eine neuerliche Beziehung.

Dieser Roman ist voll von mysteriösen Vorfällen und hält prickelnde Spannung bis zum Schluss durch. Für Liebhaberinnen/Liebhaber von Spannungsromanen ein MUSS! Zumal auch wegen der fantastischen Beschreibungen der beiden Welten Amerika und Mexiko.

Adalbert Melichar



Beer, Alex

Der letzte Tod

Ein Fall für August Emmerich. München: Limes 2021. 377 S. - fest geb. : € 20,60 (DR)

ISBN 978-3-8090-2749-2

Alex Beers neuer historisch fundierter Kriminalroman führt den Leser in das Jahr 1922. Die Inflation nimmt immer mehr zu und Lebenshaltungskosten steigen ins Unermessliche. Aber es gibt noch immer die Diskrepanz

zwischen Reich und Bettelarm. Kriminalinspektor August Emmerich und sein tüchtiger Assistent Ferdinand Winter werden in den Wiener Hafengebäude gerufen.

Zwei Obdachlose, die in einer Lagerhalle vor den kalten Herbststürmen Unterschlupf gesucht und gefunden haben, machten dort einen grausigen Fund. In der Lagerhalle steht einsam und verlassen ein Tresor. Einer der Obdachlosen versucht ihn zu knacken. Nach einigen Fehlversuchen errät er die Tresorkombination durch Zufall und mit einem Klick springt die Tür auf. Doch was sie in dem Tresor finden, ist schrecklich. Im Tresor sitzt eine mumifizierte Leiche.

Der gesuchte Mörder tötet immer nach dem gleichen Schema. Er sperrt das bewusstlose Opfer in einen Sarg oder in einen Kasten, wo dann das Opfer elendiglich erstickt. Die Spur führt die Donau entlang. So findet sich auch in Budapest ein solches Opfer. August Emmerich und sein Assistent geben sich alle Mühe, den Mörder aufzuspüren. Doch bald stehen sie selbst im Brennpunkt des Mörders, der sie in seinem alten Haus durch Gas und brennbare Chemikalien vernichten will. Gelingt der Anschlag oder können die beiden Ermittler entkommen? Der psychopathische Mörder hat sein Ziel noch nicht erreicht.

Ein tolles Ermittlerduo und fulminante Milieuschilderungen machen den Krimi von Alex Beer zu einem wahren Highlight der Saison. Ein Lesegenuss par excellence!

Peter Lauda



Bihari, Susanna

3x Liebe

*Gedichte. Graz: edition keiper 2021.
87 S. : Ill. - fest geb. : € 18,00 (DL)*

ISBN 978-3-903322-40-0

„3x Liebe“ ist das schriftstellerische Debüt der Schauspielerin und Theatermacherin Susanna Bihari. Umso erstaunlicher ist es, dass es ein Lyrikband geworden ist. Aber es ist kein herkömmlicher Gedichtband, denn die Autorin zeichnet sich durch eine partout ungewöhnliche, erstaunliche Herangehensweise und Poesie aus. Sie greift so manche männliche Rollenklischees auf und dreht gerne mal – nahezu unbemerkt – den Spieß um. „deine stunden sind gezählt / eine schmachttende nacht kriegst du noch / morgen früh zerr ich die reißeleine raus richtung realität“, schreibt sie in „ICH BIN DEIN LEERES LOCH“, um in „HERZ“ zu dichten: „zum küssen wirst du ersatz finden / ich auch“.

Selbstbewusst und selbstbestimmt tritt das weibliche lyrische Ich dem Mann, dem Liebhaber, dem Patriarchen gegenüber, um ganz klar zu beschließen: „friss was ich dir rübergeschoben hab / sanft zwanglos interpretierbar trotzdem bamm“. Schonungslos und mit viel poetischer Energie fegt Susanna Bihari durch den Band ... „ICH BIN KEIN KAKTUS / mich musst du gießen“. Ein absolut empfehlenswertes Buch, das unverhohlen ehrlich wirkt.

Rudolf Kraus



Child, Lee

Der Spezialist

Ein Jack-Reacher-Roman. München: Blanvalet 2021. 446 S. - fest geb. : € 22,70 (DR)

ISBN 978-3-7645-0761-9

Der ehemalige Militärpolizist Jack Reacher reist ziellos durch die USA. Er ist auf der Suche nach seinen Wurzeln. Wo findet er Spuren seines Vaters? Da fällt ihm ein Straßenschild auf, auf dem Laconia, New Hampshire steht. Da Jack Reacher weiß, dass sein Vater dort aufgewachsen war, beschließt er, den abgelegenen Ort aufzusuchen. Sein Vater hat Laconia zwar in jungen Jahren verlassen und war in diesen Ort nie zurückgekehrt, dennoch will Jack Reacher diesen Ort kennenlernen.

Während er in seiner Vergangenheit forscht, entdeckt er eine Person, die ebenfalls Reacher heißt. Durch diese Person stößt er auf eine Drogenbande, die in diesem verlassenem Dorf Laconia haust und ihren Terror ausübt. Jack Reacher hilft Shorty Fleck und dessen Freundin Patty im Kampf gegen die Verbrecherbande, die mit Armbrüsten gegen Jack Reacher und den beiden vorgehen. Reacher schafft es, die Oberhand zu behalten und die beiden zu retten. Jack Reacher glaubt, in Ryantown die Lösung seines Familienproblems zu finden.

Der neueste Roman von Lee Child ist sicher ein Bestseller der Spannungsliteratur, obwohl das langwierige Herumirren des Helden in einer verlassenen Gegend mit zum Verfall bestimmten Gehöften und weitläufigen Wäl-

dern, in denen Verbrecherbanden ihre Verstecke haben und hausen, sehr breit erzählt wird. Erst die letzten Kapitel bieten die Lösung und den Kampf um die Existenz. Im Vergleich zu früheren Romanen des Autors ist der neueste Roman eher eine leichte Enttäuschung.

Peter Lauda



Düffel, John von

Die Wütenden und die Schuldigen

Köln: DuMont 2021.

313 S. - fest geb. : € 22,70 (DR)

ISBN 978-3-8321-8163-5

„Aber das ändert nichts daran, dass es am Ende zwei Arten von Sterbenden gibt, die Wütenden und die Schuldigen“, sagt Kathi, Anästhesistin in der Charité, Berlin, zu Selma auf der Fahrt zu Selmas Großvater Richard, protestantischer Pfarrer in der Uckermark, der nicht mehr lange zu leben hat. Selmas Mutter Maria hat die beste Freundin und Tochter zu dem eigenwilligen alten Mann geschickt, der nach seiner Krebserkrankung austherapiert ist und alleine im Pfarrhof lebt.

Während diese dem alten eigenwilligen Mann seine letzten Tage erträglicher machen sollen, fragt sich Mutter Maria im Spitalsalltag angesichts steigender Infektionszahlen, ob sie lieber eine gute Ärztin oder ein guter Mensch sein will. Die Kontaktbeschränkungen führen schließlich dazu, dass sie mit einem ihrer Nachbarn, einem Rabbi, diese Fragen in Quarantäne erläutern kann – ein sozusagen

religiöser und ethischer Dialog. Während Selmas Bruder Jakob als Kunststudent vor Liebeskummer vergeht (er ist in seine Professorin verliebt), fragt sich Selma in der Uckermark, was ihre Rolle in dieser zerrissenen und kriegsgebeutelten Familie ist. Denn einer fehlt auf diesem Familien-Tableau und bildet eine klaffende Leerstelle: Holger, Vater, Sohn (von Richard), Ex-Mann, der nach einem Suizidversuch in einer Klinik liegt und aufgrund der Kontaktbeschränkungen nicht erreichbar und zugänglich ist, ebenso wie die Frage nach dem Warum und dem individuellen Umgang damit von jedem einzelnen Familienmitglied.

John von Düffel hat in seinem „Corona-Roman“ die Fragen, Zweifel, Sorgen einer gut gebildeten mittleren Oberschichtsfamilie beleuchtet, für die er dieses Buch wohl auch geschrieben hat.

Julie August



Fontaine, Naomi

Die kleine Schule der großen Hoffnung

Roman. München: Bertelsmann 2021.

139 S. - fest geb. : € 16,50 (DR)

ISBN 978-3-570-10382-1

Yammie hat im frankokanadischen Québec Französisch studiert und will nun als Französischlehrerin in einem Reservat die Kinder der Innu, der indigenen Bevölkerung, unterrichten. Sie selbst gehört ebenfalls diesem Volk an und erinnert sich an ihre eigene Kindheit im Reservat. Sie war damals die einzige

Innu in der Klasse und fiel durch ihre schwarzen, glatten Haare und ihre braune Haut unter den blonden, blauäugigen weißen Kindern auf. Zum Wochenende war sie immer zu ihrer Tante und ihrem Onkel gefahren, die ein einfaches Leben auf dem Land führten. Bei ihnen lernte sie Schlingen legen, um Hasen zu fangen, und wie man im Dunkeln ohne Angst lebt.

Als Lehrerin ist sie anfangs unsicher und zweifelt, ob sie im Reservat Anerkennung finden kann. Mit den Schülern spricht sie nur Französisch und nicht in deren Muttersprache, da sie die Grammatik nicht gut beherrscht und einen Akzent wie eine Weiße hat. Es gelingt ihr nicht, an ihre Schüler heranzukommen. So fühlt sie sich bald sehr einsam, noch dazu hatte ihr Freund sie wegen einer anderen verlassen.

Als das kanadische Kultusministerium die Inszenierung eines Theaterstücks in indigenen Schulen anregt und subventioniert, soll Yammie mit ihrer Klasse ein französisches Schauspiel einstudieren. Durch den engeren Kontakt kommen sie und ihre Schüler sich allmählich näher. Als eine Schülerin Selbstmord begeht, bildet Yammie mit den Jugendlichen einen Kreis, redet mit ihnen, weint mit ihnen und betet schließlich zusammen mit ihnen. Am Ende fühlt sie zum ersten Mal ein Vertrauen zwischen ihr und der Klasse entstehen. Verstärkt wird dieses Gefühl bei einer Klassenfahrt in die verschneite Wildnis, wo es keinen Strom und kein Handynetz gibt.

Naomi Fontaine gehört selbst dem Volk der Innu an und hatte in Québec Französisch fürs Lehramt studiert. Ihre Bücher wurden mit mehreren Literaturpreisen ausgezeichnet und sogar erfolgreich verfilmt. Der vorliegende Roman erzählt sehr einfühlsam und eindringlich das oft schwierige Leben der Kinder im Reservat und in der Schule.

Traude Banndorff-Tanner



Görlach, Axel

weil es keinen grund gibt für grund

Gedichte. Hg. von Helwig Brunner. Graz: edition keiper 2021. 120 S. - br. : € 16,50 (DL)

ISBN 978-3-903322-33-2

Axel Görlach lebt als Sprachlehrer für Deutsch als Fremdsprache in Nürnberg und hat bereits einige Lyrikpreise gewonnen, vor allem in Österreich. Er legt mit „weil es keinen grund gibt für grund“ seinen dritten Lyrikband vor. Erneut mit viel Bedacht und Reife verfasst, und wie bei den Vorgängerbänden sind dazwischen sechs Jahre ins Land gezogen.

Görlach schafft starke und ereignisreiche poetische Bilder, die er mit eigenen Schwarz-weiß-Fotografien begleitet. Sozusagen das doppelte Auge, das poetische und das fotografische Auge; aus dem letzten Kapitel „rodinia“: „es war unser kleiner schlaf der eingerollt schlief in märchen / die sich wiederholten hinter verschlossenen lidern / während im haus ungeheures erwachte: sterbender / tannbaum sein halbes skelett im zimmer stolperten wir / über ein meer aus nadeln wir fingen sie auf im fallen“.

Fünf Kapitel enthält der Gedichtband, beginnend mit „slavkovský les – grenzland“, einem Zyklus über den Kaiserwald mit einer bewegten und bewegenden Geschichte. Es folgen „clips“ aus Nah und Fern sowie „natürliches koma“ und „falsche buchten“, wo die Farbe Blau in verschiedenen Blautönen aus Seiten

sticht: „... auf kinderzungen blau to go wittgensteinweiß / koronablau, punktblau, stuntblau, stentblau / zu herzen gehendes blau / über allem was sein könnte, blau / aus dem die fragen gemacht sind, blau ...“

Axel Görlach erzählt in starken poetischen und fotografischen Bildern vom Leben auf unsicherem Grund, selbst wenn dieser Grund blau sein sollte. Denn auch Weiß ist kein Perilschein.

Rudolf Kraus



Gotschy, Helmut

Tod beim Fischerstechen

Schwaben Krimi. Odenthal: Emons 2021. 266 S. - br. : € 13,40 (DR)

ISBN 978-3-7408-1120-4

Das Ulmer Fischerstechen ist ein traditionsreiches jährliches Ereignis, für das die Teilnehmer mit Zillen trainieren. Ein Brett im Boot soll das Schaukeln imitieren, damit der Fischerstecher das Gleichgewicht halten kann, während er versucht seinen Gegner mit einer langen Stange aus diesem zu stoßen. Der Krätenweber mit seiner grünen Schürze und dem bunten Käppi tritt gegen den Ulmer Spatz an, den er rasch vom Boot gestoßen hat. Doch der fürs Finale vorgesehene Sebastian Unselde wird vermisst. Hat seine Affäre mit Sabrina Pohl etwas mit dem Verschwinden zu tun?

Kommissar Bitterle und sein Team machen sich auf die Suche. Es dauert lange bis sie

die Leiche gefunden haben, nun beginnt die Suche nach dem Mörder. Dabei geraten sie in einen Fall, der weit über die Ulmer Grenzen hinausgeht. Zillen, Speere und Mord, die versprechen Spannung! Dass sich Kommissar Bitterle und sein Team dabei selbst einer tödlichen Gefahr aussetzen müssen, kommt unverhofft.

„Tod beim Fischerstechen“ ist ein ungewöhnlicher Kriminalroman, der mit diversen Dialogen im schwäbischen Dialekt vom Leser viel Aufmerksamkeit verlangt. Dennoch ist es ein Vergnügen, diesen Roman zu lesen, da er sich von anderen Romanen des deutschsprachigen Raums unterscheidet. Der dritte Fall mit Kommissar Bitterle ist ein packender Krimi zwischen Brauchtum, Sport und Weizenbier.

Peter Lauda



Hartlieb, Petra

Herbst in Wien

Roman. Köln: DuMont 2021.
190 S. - fest geb. : € 20,60 (DR)

ISBN 978-3-8321-8145-1

Der Erste Weltkrieg tobt, als der Buchhändler Oskar Nowak im Mai 1915 wegen einer Schussverletzung nach fünf Monaten an der Front nach Wien zurückkommt. Seine Frau Marie hatte sich inzwischen um die Buchhandlung und um den kleinen Sohn Friedrich gekümmert. Da Oskar nicht wieder zur Truppe zurück will, hilft ihm ein befreundeter

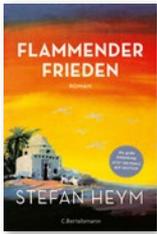
Arzt und schreibt im ärztlichen Attest, dass er an Herzrhythmusstörungen leidet. Somit kann Oskar bei der Familie bleiben und findet Arbeit im Kriegspressearchiv.

Für die Buchhandlung werden die Zeiten immer schlechter, da kaum Bücher gekauft werden. Nach dem Krieg sucht Marie Arbeit, denn das Geld reicht für die Familie fast nicht mehr. Gerne würde sie wieder als Kindermädchen tätig sein, da sie vor dem Krieg auf die Kinder von Arthur Schnitzler aufgepasst hatte. Dieser vermittelt ihr nun eine Stelle bei einer älteren Dame im Cottage, die verbittert darüber ist, dass ihr Mann im Krieg gefallen ist.

Die Zeiten werden schwieriger. Als Marie an der Spanischen Grippe erkrankt und die kleine Tochter Rosa daran stirbt, scheint die Familie am Ende zu sein. Doch die Situation ändert sich, als völlig überraschend Magdalena, die Tochter von Mariens Bruder, in Wien erscheint. Sie erzählt Marie, dass sie mit 15 Jahren mit dem Nachbarsohn verlobt werden sollte, worauf sie aber von zu Hause weglief. Nun wolle sie mit ihrem Mann Kilian in Wien bleiben und sich gegen die Ungerechtigkeiten gegenüber Frauen engagieren. Marie ist von der Idee begeistert und will mitmachen.

„Herbst in Wien“ ist die Fortsetzung der Bände „Wenn es Frühling wird in Wien“ und „Sommer in Wien“. Die Buchhändlerin Petra Hartlieb berichtet hier von einer Wiener Familie, die Höhen und Tiefen zwischen 1916 und 1931 erlebt hat, und verbindet historische Ereignisse mit der interessanten Familiengeschichte der Nowaks. So leidet die Familie an der Spanischen Grippe, bekommt Oskar die Attacken gegen Juden am eigenen Leib zu spüren, erfährt der Leser vom Kampf der Frauen um Gleichberechtigung und erlebt Marie das Coming-out ihrer lesbischen Freundin Fanni. Ein kurzweiliger, ereignisreicher Roman.

Traude Banndorff-Tanner



Heym, Stefan

Flammender Frieden

*Roman. München: Bertelsmann 2021.
476 S. - fest geb. : € 24,70 (DR)*

ISBN 978-3-570-10446-0

Dieser Roman befasst sich mit dem Kriegsgeschehen im Winter des Jahres 1942 in Algerien. Während die Fronten der deutschen Wehrmacht bereits zu wanken beginnen, ringen drei Mächte um die Vorherrschaft in Nordafrika. Einerseits die Amerikaner, andererseits die deutsche Wehrmacht und nicht zuletzt ein verkommener Haufen machtbesessener französischer Politiker und Intriganten, die dem Vichy-Regime nahestehen und deren gewissenlose Handlanger. Eine üble und gefährliche Gemengelage, die man immer wieder in Kriegszeiten antrifft, in denen ein gewaltsamer Umbruch der Machtverhältnisse spürbar wird.

Um diesen Roman aber inhaltlich wirklich gerecht beurteilen zu können, muss man sich allerdings um verschiedene Lesarten und Deutungen, aber auch eingehend um die Biografie des Autors bemühen. Stefan Heym, 1913 in Chemnitz geboren, emigrierte, als Hitler an die Macht kam. In seiner Exilheimat New York schrieb er seine ersten Romane. In den 50er Jahren kehrte er in der McCarthy-Ära nach Europa zurück und fand in der DDR Zuflucht. Dort galt der Romancier als anerkannter, aber äußerst streitbarer Publizist und kritischer Geist und galt in der Folge als einer

der erfolgreichsten Autoren der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts. Er starb im Jahr 2001 während einer Vortragsreise in Israel. „Flammender Frieden“ („Of Smiling Peace“) ist Stefan Heyms zweiter Roman. Er entstand kurz bevor er als Soldat der US-Army an der Landung der Alliierten in der Normandie teilnahm.

Es handelt sich dabei allerdings um keinen der üblichen Kriegsromane, die völlig oberflächlich Phantasie, Gemüt und Sinne blutrünstig aufschäumen lassen. Wer derartige Unterhaltung in diesem Roman sucht, liegt falsch! Wer sich aber inhaltlich vertiefend mit diesem stark melodramatisch geprägten Kriegsroman, in dem ein deutsch-stämmiger amerikanischer Offizier, ein deutscher Major als dessen Gegenspieler sowie eine begehrten bildhübsche Französin im Handlungsmittelpunkt stehen, auseinandersetzen möchte (und es benötigt tatsächlich eine gewisse Anlaufzeit, bis man darin wirklich angekommen ist) wird auch nach Ende dieses Buches nicht enttäuscht sein.

Über menschliche Untiefen aller Art zu Zeiten eines Krieges, denen man in diesem Roman in unzähligen Auswüchsen und Ausformungen begegnet und dem Gegenspiel demokratischer Gesinnung und fanatischer Macht lässt sich auch nach der Lektüre dieses Buches gut und gerne Diskussion und Auseinandersetzung pflegen. Gerade in Zeiten, wie diesen.

Adalbert Melichar



Indriðason, Arnaldur

Tiefe Schluchten

Island Krimi. Köln: Lübbe 2021.
398 S. - fest geb. : € 23,60 (DR)

ISBN 978-3-7857-2767-6

Nach einem Treffen in einem Museum erzählt Valborg, eine junge Frau, beim Betrachten der Skulpturen, dass sie oft dabei an den Tregastein denken muss, den Stein der Reue. Sie erzählt Konrad, dem pensionierten Kommissar, von ihrem Schicksal. War es ihre Schuld? Als junge Frau wurde sie einst vergewaltigt. Zu ihrem Schrecken musste sie feststellen, dass sie schwanger war. Sie wollte das Kind abtreiben, doch eine Hebamme überredete sie das Kind auszutragen. Die Hebamme würde dafür sorgen, dass das Kind gute Adoptiveltern bekäme. Das Kind wird zur Adoption freigegeben. Die junge Mutter bekam es nie zu Gesicht. Nun fleht sie Konrad, den pensionierten Kommissar, an, nach dem inzwischen erwachsenen Menschen zu suchen. Konrad weist die Frau darauf hin, dass dies ein hoffnungsloses Beginnen ist. Wenige Wochen später wird Valborg Opfer eines Überfalls in ihrer Wohnung, bei dem sie durch einen Plastiksack erstickt wird. Posthum beschließt nun Konrad, nicht nur auf die Suche nach dem Mörder zu gehen, sondern auch nach dem Erwachsenen zu forschen, den Valborg als frisch geborenes Baby zur Adoption freigegeben hat.

„Tiefe Schluchten“ ist ein sehr spannender und ergreifender Roman, der als einzigen

Nachteil zahlreiche fast unaussprechbare Namen von handelnden Personen aufweist. Dadurch verliert man beim Lesen oft den Überblick, was schade ist. Obwohl er außerordentlich gut geschrieben ist, hebt er sich im Vergleich zu früheren Romanen des Isländischen Schriftstellers deutlich ab. Ob das gut oder schlecht ist, soll der Leser selbst entscheiden.

Peter Lauda



Joy, Naomi

Flieh, so weit du kannst

Thriller. Köln: Lübbe 2021.
384 S. - kt. : € 11,40 (DR)

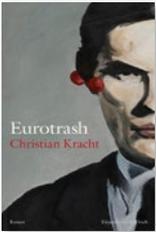
ISBN 978-3-404-18320-3

Es ist einer jener Krimis, wo man sich als Leser*in denkt, Nein! Nein! Und noch einmal Nein! Wenn eine junge Frau zielgenau in ihr Verderben taumelt, dann entsteht ein Gefühl von Machtlosigkeit beim Leser*in, das äußerst unangenehm ist. So verstehe ich Spannung nicht. So mag ich Spannung nicht.

Ava macht also alles falsch, was es falsch zu machen gibt. In ihrem Job freundet sie sich mit der Tochter des Chefs an, die selbst mit allen möglichen Substanzen ihre Probleme hat. Dann gibt es natürlich die Bürofrendin, eigentlich eine ziemliche Zicke und den unvermeidlichen Computernerd. Ava ist dabei, sich von ihrem gewaltbereiten Freund zu trennen, als er überraschend mit einem Heiratsantrag daherkommt.

Als Soziopath erster Güte, zuckt er vollkommen aus, als sie nicht sofort mit Begeisterung zusagt. Es fliegen Essen gegen die Wand, Möbel werden umgeworfen und schließlich gönnt er sich (wieder einmal) eine Flasche Alkohol. Ava muss also ausziehen. Die Tochter des Chefs verstirbt in ihrer Wohnung und Daddy ist natürlich gebrochen, allerdings nicht ganz so schlimm, wie man meinen könnte. Er lässt sofort den Pragmatiker durchschimmern und bietet Ava die Wohnung seiner Tochter als zwischenzeitliche Bleibe an. Nein! Außerdem lädt er sie zu einem Abendessen ein. Nein! Sie nimmt sein Angebot schließlich an, weil die Alternative ja auch nicht verlockend ist. Nein! Und dann beginnt erst so richtig der Albtraum für Ava. Sie wird verfolgt, gestalkt und bedroht. Nur, wer ist es? Eine patscherte Frauenfigur, der alles Ungemach der Welt zu widerfahren droht. Manche werden es mögen.

Mario Reinthaler



Kracht, Christian

Eurotrash

Roman. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2021.
224 S. - fest geb. : € 22,70 (DR)

ISBN 978-3-462-05083-7

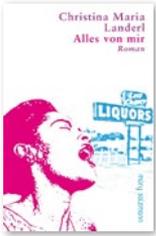
„Mir fehlte also die Erklärung des größeren Zusammenhangs der Umstände meiner Familie.“ Nach einer Jugend zwischen Hamburg, Sylt und Zürich, die Kracht in seinem Debüt „Faserland“ 1995 beschrieben hat, stolpert in seinem neuen Roman ein nunmehr End-

Dreißiger als Ich-Erzähler mit „Übertreibung und Hochstapelei“ und „totem Geld“ durch sein Leben.

Mit dem Kauf eines dunkelbraunen, etwas groben Wollpullovers, den Krachts Ich-Erzähler an einem Stand in der Zürcher Bahnhofstraße ersteht, nimmt die archäologische Expedition in die Familiengeschichte seinen Lauf. Der Ich-Erzähler holt seine alkoholranke Mutter mit künstlichem Darmausgang und Rollator aus der Pflegeeinrichtung, mit einem kurzen Schwenk zur Bank und den Taschen voller Frankenscheinen geht es mit dem Taxi durch die Schweizer Alpen. Zwischenzeitliches Highlight sind die giftigen und komischen Dialoge zwischen Mutter und Sohn und eine abenteuerliche Fahrt mit einer Gondelbahn zu einer Aussichtsplattform. Krachts Roman wurde bereits mit Joachim Meyerhoff und Angela Winkler in der Berliner Schaubühne inszeniert und im November uraufgeführt.

„Die Vergangenheit war immer viel realer und elastischer und präsenter als das Jetzt.“ So geht der Blick des Ich-Erzählers natürlich auch in die Nazi-Vergangenheit der Familie zurück. Sucht, Wahnsinn, Verdrängung und Verleugnung sind der Preis für den vererbten Reichtum. Die Ausstattung von Krachts Familienensemble ist natürlich wieder vorzüglich und ausgewählt, präzise und genau seine Wahrnehmungen, wenn er beispielsweise die Räumlichkeiten seiner Mutter beschreibt oder wenn er sich an die Figur des heldischen Vaters erinnert. „Es war immer die Sprache selbst gewesen, die Befreiung und gleichzeitige Beherrschung der spastischen Zunge, es war das einzige Geheimnis gewesen, das in der korrekten Abfolgen der Silben steckte.“ Bei allem scheinbar Offenkundigen und Kalkuliertem in diesem Roman bleibt neben der medienwirksamen Inszenierung genau dieses Geheimnis über seine Absicht.

Julie August



Landerl, Christina Maria

Alles von mir

Roman. Salzburg: Müry Salzmann 2021. 127 S. - fest geb. : € 19,00 (DR)

ISBN 978-3-99014-206-6

*Warum nimmst du nicht alles von mir?
Siehst du denn nicht*

Ich bin nichts wert ohne dich

All of me, (Gerald Marks und Seymour Simons)

Fast ein Jahrhundert schon inspiriert der Evergreen „All of Me“ Musikgrößen zu immer neuen Interpretationen. Der Text, der vom schmerzlichen Verlust eines geliebten Menschen und dem damit einhergehenden Verlust des eigenen Wertes handelt, hat auch neunzig Jahre nach seiner Entstehung noch nichts von seiner berührenden Wirkung verloren, besingt er doch die Trauer um einen geliebten Menschen mit großer Eindringlichkeit. Aber auch was nach dem Abschied zurückbleibt, ist eine eigene Geschichte wert.

In „Alles über mich“ spürt Christina Maria Landerl einige solcher Geschichten auf. Von Jackson, Mississippi bis Jackson, Tennessee begibt sich die namenlose Protagonistin auf einen Roadtrip durch den Süden der USA und folgt dabei den (Klang)Spuren weiblicher Blues-Ikonen wie Bessie Smith, Patsy Cline und Billie Holiday. Einziger Wegweiser ihrer ansonsten ziellosen Reise ist Billy Holidays Autobiographie „Lady Sings the Blues“.

Wechselnd zwischen Außen- und Innenperspektive spielt die Autorin mit Genres wie Reportage, Dokumentarfilm und Biopic. Die

eindringlichen Szenen, die sich mit dem Wahrheitsgehalt von Erinnerungen – den schmerzlichen eigenen ebenso wie mit Legenden rund um die Blues-Sängerinnen – auseinandersetzen, gestaltet Landerl in minimalistischer Sprache. Und dennoch verfehlen die Bilder ihre berührende Wirkung nicht.

Was die Erinnerungen vor Augen führen, ist der Bedarf, unangenehme Wahrheiten aufzuarbeiten, wie etwa die lange Tradition des Rassismus in den USA. So sind auch die tragischen, von Rassismus geprägten Schicksale der Sängerinnen heute nur noch wenigen bekannt, die spärlichen Ausstellungsräume, die an ihr Leben erinnern, kaum besucht.

Christina Maria Landerl greift in „Alles von mir“ Motive des bisher eher männlich besetzten Genres des Amerikaromans wie Identitätssuche und Neubeginn auf und schreibt sie aus weiblicher Perspektive neu. Das Ergebnis ist ein Buch, das angenehm zurückhaltend und dabei trotzdem sehr gehaltvoll ist – in den behutsam ausgewählten Worten ebenso wie zwischen den Zeilen.

Barbara Seidl, Litrobona



Lind, Jessica

Mama

Roman. Wien: Kremayr und Scheriau 2021. 187 S. - fest geb. : € 20,00 (DR)

ISBN 978-3-218-01280-5

Eine Frau mit sehnlischem Kinderwunsch, eine einsame Hütte und ein Wald voll dubi-

oser Gestalten: Jessica Linds Romandebüt nähert sich dem Thema Mutterschaft von einer etwas anderen Perspektive. Mutter zu werden ist das schönste und erfüllendste, was einer Frau passieren kann – so oder ähnlich wird es Frauen jedenfalls seit Menschengedenken weisgemacht. Wenn aufgrund der gesteigerten Durchblutung die Wangen rot erscheinen, wird der werdenden Mama gerne gesagt, sie strahle förmlich vor Glück, auch wenn diese das, von Übelkeit und Ängsten geplagt, oft selbst ein wenig anders empfindet.

Genau diese Ängste, die immer noch viel zu oft verschwiegen werden, sind auch zentrales Thema in Jessica Linds „Mama“. Wie in einem Horror-Thriller arbeitet die Autorin das Unheimliche heraus, dem die schwangere Amira in Form von rätselhaften Gestalten begegnet, die der Frau in der einsamen Waldhütte ihres Partners einen Besuch abstatten. Hin- und hergerissen zwischen inniger Mutterliebe und tiefer Verunsicherung, ringt Amira um Selbstbehauptung und Unabhängigkeit.

„Mama“ lässt die Grenzen zwischen Traum und Wirklichkeit verschwimmen. Dabei wird der Wald, von dem sich Amira wie magisch angezogen fühlt, zu einem Spiegel ihres Innenlebens. Mal unvergleichbar schön, dann wieder labyrinthisch bis unheimlich, scheint der Wald die Frau ganz für sich einnehmen zu wollen.

Jessica Lind, die sich bereits als Drehbuchautorin und Dramaturgin von Science Fiction und Psychothrillern einen Namen gemacht hat, lässt auch in ihrem Romandebüt ihr Faible für das Unheimliche erkennen. Ihre klare Sprache, die ohne komplexe Satzkonstruktionen auskommt, entwirft ein nuanciertes Stimmungsbild, das die Leser:innen immer tiefer in den Sog der Geschichte hineinzieht. Ungewöhnlich, irritierend und dabei unheimlich spannend liest sich „Mama“ wie eine fantastische Parabel über die Urgewalt der

Mutterschaft und die Wechselwirkung zwischen innerem Empfinden und äußerem Erleben. Ein außergewöhnliches, vielschichtiges und überraschendes Buch, das Lust macht auf einen einsamen Spaziergang durch einen dunklen Wald.

Barbara Seidl, Litrobona



Maly, Beate

Mord auf dem Eis

Historischer Kriminalroman.

Odenthal: Emons 2021. 249 S. - br. : € 13,40 (DR)

ISBN 978-3-7408-1202-7

Beate Maly, die bereits 2019 für den Leo-Peutz-Preis nominiert war, ist eine interessante Kriminalromanautorin, die vor allem Zeiten beleuchtet, die uns bloß aus ähnlichen Romanveröffentlichungen bekannt sind. Während Alex Beer in ihrem Roman „Der letzte Tod“ das Jahr 1922 beleuchtet, die Tristesse, die Armut und den Hunger der damaligen Zeit aufzeigt, findet sich der Leser bei Beate Maly im Dezember 1924. Hier scheint es den Menschen schon viel besser gegangen zu sein. Beim weihnachtlichen Einkauf darf der köstliche Heindl-Lebkuchen nicht fehlen. Hat sich die Welt wirklich so verändert? Oder gab es verschiedene Bevölkerungsschichten, deren Lebensweise sich vollkommen unterschied? In „Mord auf dem Eis“ erinnern sich die Menschen an die zahlreichen Stunden, bei denen Kindern das Tanzen auf dem Eis des Wiener Eislaufvereins beigebracht wurde. Dass da-

neben auch Schreckliches passierte, konnte nicht verhindert werden.

In der Damengarderobe wird eine junge Eiskunstläuferin mit einem Hockeyschläger ermordet. Der Mörder muss Linkshänder gewesen sein. Ernestine und Anton zeigen ihr detektivisches Gespür und stürzen sich in den neuen Fall, der erschütternder nicht sein könnte. Adelige Kreise und Platzaufseher, Eislauflehrer und begeisterte Schülergruppen bevölkern den bekannten Eislaufplatz. Auch wenn die vielen Menschen ein positives Umfeld bieten und dem Mörder immer näher rücken, können sie dennoch einen zweiten Mord nicht verhindern.

Beate Malys besondere Kriminalromane beleuchten die Zeit von 1922 bis 1924 und schwelgen nicht nur im persönlichen Elend jener Menschen, deren Söhne im Krieg gefallen waren oder erzählen von jenen zahlreichen Wienern, die durch die Grippeepidemie hinweggerafft wurden, Maly erzählt von Menschen, die in dieser Zeit auch glücklich waren. Ein Kriminalroman, den man mit Freude liest.

Peter Lauda



Markovic Barbi

Die verschissene Zeit

Roman. Salzburg: Residenz 2021.
228 S. - br. : € 24,00 (DR)

ISBN 978-3-7017-1698-2

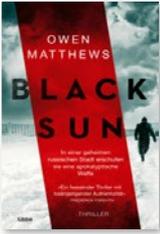
Drei Jugendliche sind die Protagonist*innen in diesem Roman von Barbi Marcovic, den

sie erstmals auf Deutsch geschrieben hat. Die Geschwister Vanja und Marko sowie Kasandra wachsen im Stadtteil Banovo brdo in Belgrad in dem 1990er Jahren auf. Die Erwachsenen sind nur mit dem Überleben beschäftigt, es herrscht Mangel an allem, nur nicht an Gewalt. Die Jugendlichen leben in einer trostlosen, aussichtslosen Zeit, erleben Gewalt von den Erwachsenen, den Gangs und in der Schule.

Kasandra ist die Mutigste von den Dreien, sie stammt aus der Roma-Siedlung und kann sich noch am besten behaupten, weil sie nichts zu verlieren hat. Nationalismus, Krieg aber auch die neoliberalen Luxus symbole wie Nike, Diesel etc. bestimmen den Alltag. Die Ersteren sind ständig präsent, die Letzteren nahezu unerreichbar. Wie in einem Spiel mit einer wütenden, äußerst lebendigen Sprache werden Erinnerungen mit Misstrauen bearbeitet: „Die Vergangenheit ist nicht willkürlich, aber die Erinnerungen sind in einem ständigen Wandel.“

Bei ihrer Suche nach dem begehrten Krokodil-Medaillon treffen die drei auf den Wissenschaftler Miomir, der eine Zeitmaschine erfunden hat. Diese sollte dazu dienen, in die Vergangenheit zu reisen, um den Balkankrieg zu verhindern. Allerdings funktioniert sie nicht wie gewünscht, sondern führt in die Zukunft und zwar in die Jahre 1995, 1999, 1993, 1996 und schlussendlich 2001. Die Illusion, dass 2001 sich alles zum Besseren gewendet hat, zerbricht beinahe logischerweise. Und das Geheimnis des magischen Krokodil-Medaillons des äthiopischen Kaisers Haile Selassie wird schließlich in absurder Weise aufgelöst. Barbi Markovic bindet die Leser*innen mit ein in dieses Spiel, in diesen Roman, in diese Reflexion über die 1990er Jahre in Belgrad mit Kühnheit und ungestümen, aber auch absurden Realismus.

Rudolf Kraus



Matthews, Owen

Black Sun

Thriller. Köln: Lübbe 2021.
432 S. - br. : € 15,50 (DR)

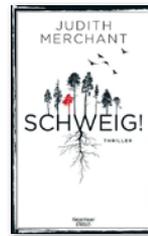
ISBN 978-3-404-18337-1

Die Berliner Mauer ist gerade errichtet worden und wir befinden uns mitten im Kalten Krieg, 1961. In einer geheimen Stadt, die exklusiv für die Techniker, Physiker, Chemiker und Arbeiter einer neuen Geheimwaffe der UdSSR errichtet wurde, kommt es zu einem seltsamen Todesfall. Ein Physiker, der am Projekt mitgearbeitet hat, wurde mit einer sehr hohen Dosis eines Schwermetalls im Körper tot aufgefunden. Die lokalen Behörden (= Geheimdienste) wollen natürlich keine Einmischung von außen und erklärten es als Selbstmord. Doch irgendwo in Moskau ist man hellhörig geworden und schickt Major Wassin in die Stadt, um den Fall aufzuklären. Er stößt dabei auf Verstrickungen, Verwicklungen und Intrigen, ausgehend vom obersten Verantwortlichen.

Wobei für mich dieser Krimi gar nicht so sehr im Mittelpunkt des Lesevergnügens stand, sondern eher das Mysterium der Beziehungen der Menschen untereinander. Menschen, die in dieser Stadt mit relativ viel Freiheit leben konnten, solange sie für das Projekt arbeiteten. Menschen, die Moskau und den Kreml zwar anerkennen, aber durchaus auch menschlich handeln. Sehr gut kommt auch der allgemeine Frust einer Gesellschaft zum

Ausdruck, die letztendlich doch „weniger“ als der Westen hat und bekommt. Manche sind gleicher, manche sind Helden des großen Vaterländischen Krieges, manche sind einfach nur allein. Major Wassin ist ein gutes Beispiel für den Zwiespalt einer unterdrückten Gesellschaft und er hadert ständig mit sich und seinem Leben. Schlussendlich zuckt aber jeder mit den Schultern und macht einfach weiter. Der Historiker und Autor schafft es, eine sehr dichte und intime Atmosphäre zu erzeugen, wobei die Spannung erhalten bleibt.

Mario Reinthaler



Merchant, Judith

Schweig!

Thriller. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2021.
346 S. - kt. : € 15,50 (DR)

ISBN 978-3-462-00133-4

Schwestern. Unterschiedlicher können sie nicht sein. Die eine, Esther, lebt mit Ehemann und Kindern in der Stadt und lebt gutbürgerlich. Die andere, Sue, verbringt ihre Tage in einem riesigen Haus allein am Land, in der Einsamkeit. Sie ist geschieden und hat das Haus behalten. Wäre es ein Film (wahrscheinlich wird es irgendwann einer), dann könnten wir uns das so vorstellen: eine (bedrohliche) Idylle, ein Ritual (der alljährliche Weihnachtsbesuch), eine verschlossene Schwester und eine Tür, die gleich aufgehen wird. Alles an dem Bild ist falsch. Alles daran ist unheimlich, beängstigend und bedrohlich.

Judith Merchant lässt uns auch an den Gedanken von Esther und Sue teilhaben, womit ein schöner Kontrast zwischen dem, was gesagt und was gedacht wird, entsteht. Suspense pur! Nun, der Besuch, der eigentlich nur kurz dauern hätte sollen, wird auf Grund eines Schneesturmes prolongiert. Erstmals beginnen die beiden Schwestern miteinander zu reden und was dabei herauskommt, ist ein Thriller bester Güte. Selber lesen!

Mario Reinthaler



Millendorfer, Wolfgang

Kopf über Wasser

*Der Hallenbad-Roman. Wien: Milena 2021.
304 S. - fest geb. : € 23,00 (DR)*

ISBN 978-3-903184-78-7

Das im Mittelpunkt stehende städtische Hallenbad, das sich als „Prachtbau von einem Betonklotz“ präsentiert, ist am 11. März 1986 von Marina und Werner Antl übernommen worden. Die beiden haben zufälligerweise auch an jenem Tag im März 1972 geheiratet, als es eröffnet worden ist. Das verbindet natürlich. Die „klassische Studentenliebe“ zwischen ihnen basiert auf einer „Mädchen-aus-den-Bergen-trifft-Jungen-vom-Land-in-der-großen-Stadt-Geschichte“. Knapp dreißig Jahre später ist beziehungsweise einig anders: Marina muss ihren Werner manchmal anschreien. Außerdem hasst sie seine durchgetretenen Hausschuhe und fragt sich bisweilen, warum sie diesen Mann geheiratet hat,

der ihr „den kritischen Geist mit Vorliebe für subversive Kunst“ nur vorgespielt hat und eigentlich weder ihre Familie noch die Gegend mag, aus der sie kommt.

Als die Geschichte beginnt, schreibt man den Februar 2001; er und der März bilden den zeitlichen Rahmen der Handlung, die sich auf fünfzig Kapitel verteilt und sich in ihrem breit gefächerten, abwechslungsreichen Verlauf an das Muster einer Fernsehserie anzulehnen scheint. Schließlich gibt es in diesem Hallenbad-Roman, wie er im Untertitel heißt, einigermaßen viel Personal, von dem der Tätigkeiten im Haus ausübende Teil eingangs vorgestellt wird. Er reicht vom Bademeister über die Kantinenchefin bis zum Nachtwächter. Es gibt allerdings noch andere Leute, die das weitläufige Gebäude bei Tag und sogar nachts bevölkern, befinden sich im Keller doch nicht nur eine Sauna und Kammer mit vergessenen Badeutensilien, sondern auch „geheime Räume hinter den Umkleidekabinen“. Sie erhalten mit Fortdauer des Geschehens einigen Zulauf, weil die Momente, „in denen man die Schnauze voll hat“, eher zuls abnehmen. Daher scheint es nicht verwunderlich, wenn jemand daran denkt, sich „in der Welt hinter Kästchen 25“ zu verstecken. Das ist dem Geschäftsführerehepaar Antl allerdings nicht vergönnt. Zu sehr stehen Marina und Werner im Fokus. Nicht nur scheint ihre Beziehung von Verfall bedroht, es ist auch der Fortbestand des Bades, das am 13. März des kommenden Jahres 30. Geburtstag feiern soll, nicht mehr sicher. Die goldenen Zeiten sind nämlich vorbei und die Stammgäste „an maximal zwei Händen abgezählt“. Im Gemeinderat und in der lokalen Presse spricht man mittlerweile von der „Causa Hallenbad“, existieren doch Berichte über den inoffiziellen Gebädetrakt, die Fragen der Rentabilität aufwerfen und Anlass geben für

Spekulationen über windige Immobiliengeschäfte bis hin zum Obdachlosenasyl. Das ruft die politisch Verantwortlichen auf den Plan. Schließlich könnte man dort, wo das Hallenbad steht, auch einen Wohnblock oder ein kleines Einkaufszentrum errichten. Hofrat Spreitzer und sein Assistent Kaufmann von der Stadtverwaltung tauchen deshalb unangemeldet zur Routinekontrolle auf. Die beiden kommen im ungünstigsten Moment. Da sind die Spuren der Nachtwache durch die Kantinenbesetzung („sich am Beckenrand auskotzen (...), Bieretiketten und Würsträder an die Wand kleben, Plastiksessel-Weitwurf vom Sprungturm“ und ähnliches) noch weiterhin sichtbar. Das angerichtete Chaos führt zu einem Gerangel zwischen Werner Antl und Gottfried Spreitzer. Fotos des Lokalreporters Pichler zeigen, dass Antl den Hofrat würgt, was den Umstand einer möglichen Erpressung ins Spiel bringt. Und als dann noch drei Männer aus der überhitzten und versperrten Sauna befreit werden müssen und am Faschingsfest in der Bad-Kantine Feuer ausbricht, muss sogar die Polizei ermitteln.

Doch weil selbst die, die täglich mehr als einmal miteinander zu tun haben, kaum ein Wort miteinander reden, bleibt Vieles im Verborgenen: Dass der Bademeister trinkt und Schulklassen hasst; dass der Haustechniker eine Kamera unter der Sitzbank in der Sauna montiert hat; dass der Koch berühmte Spezialzutaten wie Spucke und Rotz, geriebene Finger- und Zehennägel, die kleinen Stoffkugeln aus dem Bauchnabel sowie zerkleinerte Scham- und Achselhaare ins Essen mischt oder dass der Nachtwächter zu „Nachtschwimm-Specials“ einlädt und Spezialrundgänge absolviert, die ihn mit Bürostühlen auf den Gängen Rennen gegen sich selbst fahren und öfter, als man denkt, masturbieren lassen.

Von diesen teilweise recht bizarren Schrullen der Protagonist/inn/en dringt nichts an die

Öffentlichkeit. Umso mehr Platz gönnt ihnen der Autor, der sich als ausufernder Erzähler präsentiert. Seine Schilderungen sind detailverliebt und bis in Einzelheiten genau. Diese Ausschweifungen hätten zwar manchmal durchaus auch weniger sein können, aber sie unterhalten zum Teil köstlich bis zur letzten Seite. Und das muss man erst einmal können.

Andreas Tiefenbacher



Millesi, Hanno

Der Charme der langen Wege

Roman. Wien: Edition Atelier 2021.

183 S. - fest geb. : € 20,00 (DR)

ISBN 978-3-99065-057-8

Die Welt ist voller Knistern, Surren, Brummen, Knarren und Klopfen. Jedes Lebewesen, jeder Gegenstand, ja sogar die Luft produziert Geräusche. Oft werden diese nur unbewusst wahrgenommen und wenn wir die Augen schließen, stellen wir uns mitunter etwas anderes vor als das, was das Geräusch verursacht hat. Lambert, Hanno Millesis Protagonist, war einst der kreative Kopf des begehrten Geräuschemacherduos Sindy & Bert. Als Bert produzierte er eine fantastische Klangwelt für Filmproduktionen. So sprühte er etwa Glasreiniger auf eine erhitzte Herdplatte, um das Abfeuern von außerirdischen Laserkanonen nachzuempfinden. Das Geräusch eines Segels, das sich im Wind aufbläht, erzielte er mit einem Regenschirm, der auf Knopfdruck von alleine aufgeht.

Doch dann kann die Computertechnik und ließ den Geräuschemacher alt aussehen. Den endgültigen Todesstoß versetzte Berts Karriere allerdings ein Golfball, der ihn eines Tages beim Spaziergang mit voller Wucht am Kopf traf und sein Hörvermögen entscheidend beeinträchtigte. Und so wurde aus Bert schließlich wieder Lambert, jener ziellose Eigenbrötler, der er vor seiner Zeit als Geräuschkünstler gewesen war.

Millesi führt die Leser:innen in klangvollen Sprachbildern die langen Wege in Lamberts Vergangenheit entlang, zu denen sich der ehemalige Geräuschemacher mit seinem in eine Scheibtruhe gepacktem Aufnahmegerät – der legendären DX-8-80T – aufmacht. Die schräge Odyssee liest sich nicht nur als Versuch Lamberts, die eigene Identität zu rekonstruieren und seinen alten Weggefährten Sindy wiederzufinden, sondern auch als Kritik an den Nebenwirkungen des technischen Fortschritts.

Dabei lassen Millesis verschachtelte Satzkonstruktionen die Leser:innen die zunehmende Orientierungslosigkeit seines Protagonisten nachempfinden. „Mit Hilfe sorgfältig aufeinander abgestimmter Sprays gelang es ihm, Geräuschkulissen heraufzubeschwören, deren vielfältige Akustik sogar einen Laien begeistert hätte, vorausgesetzt dieser hätte auch nur einen Hauch einer Idee davon gehabt, welch außergewöhnlichen Einfallsreichtums es bedarf, etwas, das es nicht gibt, wie etwas klingen zu lassen, das Bildern den Anschein von Wirklichkeit verleiht.“

Innerhalb der Klangwelt des Romans ist nichts, wie es scheint. Unermüdlich experimentierte Bert mit Geräuschen, um dem Publikum Klänge vorzugaukeln, von denen sie zuvor keine Vorstellung hatten. Als die Arbeit des Geräuschemachers schließlich durch Computer ersetzt wird, bedeutet dies den ultimativen Fake – ein Universum künstlich produzierter Klänge. Die Wirklichkeit abzu-

bilden und neue Welten zu erschaffen, gehört auch zu den Eigenschaften der Literatur. Wenn etwa Millesi in „Der Charme der langen Wege“ mit Hilfe von Worten Töne nachzubilden sucht, ist dies letztlich auch eine (gelungene) Täuschung. Ein Roman, der nachdenklich stimmt und dabei sehr viel Charme versprüht.

Barbara Seidl, Litrobona



Mora, Terézia

Fleckenverlauf

Ein Tage- und Arbeitsbuch. München: Luchterhand 2021. 284 S. - fest geb. : € 22,70 (DR)

ISBN 978-3-630-87669-6

„Ich habe R. erzählt, ich hätte aufgehört Glücksmomente aufzuschreiben, weil ich immer dasselbe aufschrieb: die Sonne, Pflanzen, ein Vogel. Das Evidente. Update, einige Zeit später: Ich bin dahintergekommen, dass ich im Irrtum war, als ich dachte, wenn das Evidente mich glücklich machen kann, sei das zum Vergessen. Das Gegenteil ist der Fall. Es bedeutet, dass es eine Chance gibt.“ Am 3. Dezember 2014 beginnt Terézia Mora ein Tage- und Arbeitsbuch zu schreiben, das sie spätestens mit 50 Jahren also in gut sieben Jahren beendet haben möchte.

„Die Liebe unter Aliens“ ist gerade erschienen, die Frankfurter Poetikdozentur liegt eine Weile zurück. Mora arbeitet am dritten Band ihrer Trilogie über Darius Kopp, das unter dem Titel „Auf dem Seil“ 2019 erscheinen wird. Auch der Alltag der freischaffenden Autorin scheint

ein oftmaliger Drahtseil- und Balanceakt. Sie hat gerade gesundheitliche Probleme, die sich als bleibend chronisch herausstellen sollen. Zwischen Alltag, schulpflichtigem Kind, ökonomisch erforderlichen Lesereisen und Aufträgen, ringt sie um die nötige Schreibzeit, die ihr auch körperlich alles abverlangt, wenn ihr Körper sie nicht gerade im „Würgegriff“ hat. Ihr Tage- und Arbeitsbuch soll ein Buch sein, in dem Glücksmomente festgehalten werden sollen, denn es ist die Zeit von 43 bis 50, „die härteste ‚Zwischenzeit‘ für einen Menschen und eine Schriftstellerin“, wie Mora notiert. Ihre Alltagsskizzen und -notate über ihr Leben, ihre Schreibearbeit werden ergänzt von Briefen an Freunde, Listen oder auch Fotos. Auch die politische Situation in Ungarn findet Eingang, die zeigt wie belastet und ambivalent die Beziehung der in Berlin lebende Autorin zu ihrem Heimatland ist. Ein durch seine gnadenlose Ehrlichkeit bestechendes Journal, das zeigt, warum Mora zu den wichtigsten deutschen Gegenwartsautorinnen zählt.

Julie August



Mosser, Birgit

Die Stunde der Wölfe

*Roman. Wien: Amalthea 2021.
320 S. - fest geb. : € 25,00 (DR)*

ISBN 978-3-99050-179-5

Der letzte Teil der Familiensaga beginnt im März 1938 in Wien. Wir, die meist „jüngeren“ Leser kennen diese Zeit Gott sei Dank nur aus

den Geschichtsbüchern und den Schwarzweiß-Filmen der alten Wochenschauen und der Besatzungssoldaten. Mehr oder weniger gut kennen wir auch die Geschichte dazu, die tiefe Spaltung der Bevölkerung. Die politischen Gruppierungen – Nationalsozialisten, Sozialdemokraten, Austrofaschisten, Kommunisten. Die Politik spaltet Familien, Ehen, Freundschaften. Es ist die Zeit unserer Urgroßeltern, Großeltern und Eltern und viele von uns Nachgeborenen meinen oft: „Warum habt ihr das mitgemacht? Habt ihr nicht gewusst, was kommt?“

In „Die Stunde der Wölfe“ ist es Birgit Mosser wieder gelungen, hinter die geschichtlichen Fakten und politischen Entwicklungen zu schauen. Anhand von einzelnen Personen und ihren Familien wird die Vergangenheit lebendig, bekommt ein Gesicht eine Stimme und berührt uns zutiefst. Sei es der junge Max Webern, der ein Mitarbeiter des Kanzlers Kurt von Schuschnigg ist, sei es die jüdische Familie Rothen, die ihr Schicksal in seiner ganzen Härte nicht erahnen kann oder der Patriot Julius Holzer, der mit allen Mitteln seine Heimat Südtirol verteidigen will oder der Arzt Werner Webern, der seine jüdische Frau verrät, um Karriere zu machen. Sie alle taumeln ihrem erbarmungslosen Schicksal entgegen. Im KZ, an der Front, in Stalingrad oder im Bombenhagel – es gibt kein Entrinnen. Keiner kann die Zukunft erahnen. Überlegungen und Entscheidungen können die Macht der Geschichte nicht aufhalten. Man liest, mit dem historischen Wissen im Hinterkopf, atemlos und erschüttert, wie sich die politischen Wirrnisse den Menschen entgegenstellen. Ob sie wollen oder nicht, ob Täter oder Opfer.

Es ist ein spannendes und bewegendes Buch, das einen gefangen hält. Und man kann nur demütig froh sein, dass man diese Zeit nicht miterleben und erleiden musste. Um den vorliegenden Roman verstehen zu können muss

man nicht die ersten zwei Romane („Der Sturz des Doppeladlers“ und „Kinder einer neuen Zeit“) gelesen haben, aber viele Leser werden dies sicher nachholen. Man will mehr über die Geschichte und den Werdegang der Familien wissen. So lebensecht ist der Roman, so nahe gehen einem die handelnden Personen.

Renate Oppolzer



Müller-Wieland, Birgit

Vom Lügen und vom Träumen

Roman in sechs Geschichten.
Salzburg: O. Müller 2021.
292 S. - fest geb. : € 24,00 (DR)

ISBN 978-3-7013-1283-2

Birgit Müller-Wieland zeigt in ihrem Roman „Vom Lügen und vom Träumen“, wie Menschen sich ständig in Macht- und Beziehungsdynamiken verstricken oder auch in diese geraten. Sie zeigt Abhängigkeitsverhältnisse, die von individuellen Paarbeziehungen bis in gesellschaftliche und politische Strukturen reichen. Ein Auslöser für den Roman war für Müller-Wieland das Attentat im Olympia-Einkaufszentrum im Jahr 2016, bei dem neun Menschen ermordet wurden und das nun auch Serie für das Fernsehen verfilmt wurde. Eigentlich sind es sechs Erzählungen, die für sich stehen, aber auch als eine Erzählung, ein Roman gelesen werden können.

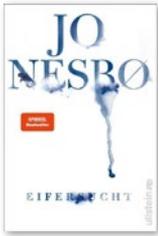
Am Beginn stehen Salome und Hannes, ein scheinbar zufriedenes und funktionierendes Paar, das nach Hannes' Verhältnis mit der Mu-

sikerin Doreen vor der Scheidung steht. Für Salome bedeutet dies, sich mit einer kompletten Neuorientierung auseinandersetzen zu müssen. Es folgt die Perspektive von Hannes und Doreen, die alles andere als zukunftsweisend ist. Das vierte Kapitel „Der Geigenbauer“ reicht tief in die Geschichte des 20. Jahrhunderts und zeigt wie nahe immer schon Kultur und Barbarei liegen.

Auch die jüngere deutsche Vergangenheit und Müller-Wielands Auseinandersetzung mit der ehemaligen DDR finden Eingang in diesen ambitionierten Roman. Wie gehen die Friedensdemos der 1970er Jahren, an denen die Autorin auch teilgenommen hat, mit ausländischerfeindlichen Attacken in den neuen deutschen Bundesländern zusammen? Auch die Pandemie wird am Rande angedeutet. Müller-Wieland beschreibt und beleuchtet nicht nur Bruchstellen und zeigt Missstände auf, sondern versucht sich auch an hoffnungsvollen Lösungsversuchen.

Die Lektüre des Romans ist anspruchsvoll, lädt zum Perspektivenwechsel ein und fordert sicher von ihren Leserinnen und Lesern auch eigene Verhaltensmuster zu hinterfragen. Müller-Wieland hat diesen Anspruch auch an sich selbst angelegt und versteht ihre Rolle als Schriftstellerin durchaus politisch, was heute nur noch selten anzutreffen ist.

Julie August



Nesbø, Jo

Eifersucht

Sieben Storys, ein Motiv.
 Berlin: Ullstein 2021.
 268 S. - fest geb. : € 23,70 (DR)

ISBN 978-3-550-20152-3

Bereits die erste Geschichte „London“ erzählt von einer jungen Frau auf dem Flug nach London. Sie hat eine Selbstmordfirma beauftragt, sie zu ermorden. Nun hat sie sich ihr Vorhaben überlegt und will mit diesem Flug in der Business-Class nach London dem Anschlag doch entfliehen. Wenn da nicht ihre enorme Flugangst wäre!

Der unruhige Flug treibt sie schier in den Wahnsinn, wäre da nicht ihr Sitznachbar, der sich liebevoll um sie kümmert. Was bezweckt er damit? Eine spannende Geschichte, deren Ausgang nicht verraten werden sollte!

Die umfangreichste Geschichte ist „Eifersucht“, wo es auf nahezu hundert Seiten um das titelgebende Phänomen geht. Eine besonders interessante Geschichte ist „Der Ohrring“, die Schlusskriminalgeschichte am Ende des Buches, in der eine dicke Frau in einem Taxi auf der Rückbank einen Ohrring in der Spalte des Sitzbezuges findet. Der Stecker ist aus Gold, weist jedoch keinerlei Hinweise auf die Besitzerin auf, keine Gravur oder Logo eines Produzentennamens.

Palle, der Besitzer des Taxis, führt seinen Betrieb mit strengem Regiment, doch ihn kümmert der eben gefundene Ohrring kaum.

Schließlich meldet sich Eirin Hansen bei der Taxizentrale. Es stellt sich die Frage, ob der Nachttaxifahrer eventuell den Ohrring aufbewahrt hat, den Eirin in der Nacht verloren hat. Wird sie das verlorene Schmuckstück erhalten?

Auch die weiteren Geschichten „Die Warteschlange“, „Abfall“, „Das Geständnis“ und „Odd“ enttäuschen nicht, obwohl eine Kriminalgeschichtensammlung für Jo Nesbø eher ungewöhnlich ist. Fans des Autors sollten dieses Buch unbedingt lesen!

Peter Lauda



Nesser, Håkan

Schach unter dem Vulkan

Roman. München: btb 2021.
 428 S. - fest geb. : € 22,70 (DR)

ISBN 978-3-442-75936-1

Es ist unfassbar, das erfolgreiche Autoren, Lyriker und Literaturkritiker plötzlich spurlos verschwinden und unauffindbar sind. Man nimmt doch an, dass diese Schriftsteller ein geruhames Leben führen, das nur durch Auftritte bei diversen Leserevents unterbrochen wird. Doch der erfolgreiche Autor Franz J. Lunde fühlt sich von seinem Publikum durch gewisse Fragen bedroht. Nach einer Lesung in Kymlinge ist er plötzlich verschwunden.

Als kurze Zeit später auch die bekannte Lyrikerin Maria Green nach einer Publikumsveranstaltung vermisst wird, ist die Polizei ratlos. Es finden sich keine brauchbaren Spuren und

Hinweise. Haben die beiden sich bloß eine Auszeit genommen? Doch ein halbes Jahr später verschwindet auch der Autor und Literaturkritiker Jack Walde und bleibt un auffindbar. Nun nimmt Kommissar Barbarotti die Ermittlungen auf. Er lässt die Polizei auf Erfolg hoffen. Und wirklich, Kommissar Barbarotti fördert Erstaunliches zu Tage.

Håkan Nessers neuester Roman verlangt zwar vom Leser viel Aufmerksamkeit, doch diese wird durch die spannende Ermittlungsarbeit belohnt. Schließlich bringt Frederik Green, der Sohn von Maria Green, Licht in die Ermittlungen. Ein Buch, das Nesser-Fans sicher nicht enttäuschen wird, denn er schreibt spannender und verblüffender als die meisten schwedischen Krimi-Autoren.

Peter Lauda



Petricek, Gabriele

Am Ufer meines Setzkastens

Erzählungen. Wien: Sonderzahl 2021.
168 S. - fest geb. : € 18,00 (DR)

ISBN 978-3-85449-554-3

Die in diesem Band versammelten Texte stellen sich der Frage, „wie dehnbar Sprache sein kann“, denn „die Lust an der Variation und der Steigerung der literarischen Dichte“ ist bei Gabriele Petricek groß. In der Regel geht sie von Topografien aus. Ihre Anhaltspunkte sind Bahnknoten, Stationen, Umsteigestellen, Höhenmeter, Entfernungsangaben, aber auch Weingärten, Bahnstrecken, Treppelwege und

Flüsse. Verbindungen zum Leben der Schriftstellerin finden sich immer. Sie sind mitunter eng, dann wieder kunstvoll abstrahiert. Es werden Leidenschaften und Gewohnheiten thematisiert, auch Kindheitserinnerungen und die „Familienüberlieferung“.

In der titelgebenden Erzählung wird ein „Waldviertelsommer“ Ende der 1960er Jahre in Erinnerung gerufen. Er findet „brummend, surrend, luftsirrend und brütend“ im Entdecken und im Nichtstun in Weikertschlag beim Großvater statt. Die Autorin ist zwölf Jahre alt, ihre Schwester zehn. Die beiden spazieren barfuß durch den Gemüsegarten oder fahren in der „Borgward Isabella“ mit der ganzen Familie zum Badeausflug an den Stausee Ottenstein. Ist sie mit der Schwester allein, werden die Haare „zu Sechsen geklopst“ und „festigersteif“ weit in die Wangen geschoben oder hinterm Blumengarten erste Zigaretten aus Kukuruzblättern geraucht.

Aus der Erinnerung kehrt die Ich-Erzählerin immer wieder in die Gegenwart eines Somersonntags zurück, der sie zu einem barocken Schüttkasten nach Primmersdorf führt. Sie changiert gekonnt zwischen den Zeitebenen und verwebt in den Text kleine gereimte, in Blockbuchstaben gehaltene Satzweisheiten, die quasi wie fruchtbare Inseln aus dem kreativen Sprachmeer herausragen. Und sie verschweigt nicht, mit der Autorin identisch zu sein, die (bevor sie Schriftstellerin geworden ist) das Schneiderhandwerk und Zeichnen von Modefigurinen erlernt hat. Die Schilderungen sind dicht und abwechslungsreich und mit sehr viel Details gespickt, ob es nun um das Nassrasurritual des Großvaters geht oder darum, wie einem tot gefahrenen Hasen das Fell über die Ohren gezogen wird. „Überall fließt das Waldviertel“. Es fungiert quasi als „Background“, in dem auch der von seiner Stiefmutter streng erzogene, als Bub einmal mit der Zunge am Wintergeländer der Raab-

ser Brücke picken gebliebene Vater erscheint, der Müllermeister geworden ist und sich später mit dem Bau von Getreidesilos befasst hat. In „Labor des Lebens“ kommt der zwanzig Jahre zurückliegende, plötzliche Tod der Mutter zur Sprache, den sie mithilfe der Videoinstallation MARY von Bill Viola reflektiert. Sie ruft sich die Eintönigkeit des Röntgenlabors in Erinnerung, in dem die Mutter gearbeitet hat oder den Versuch, wegen eines Brandteigkrapfenrezeptes mit ihr zu telefonieren, als sie bereits tot ist; während sie in „Malheur und Manöver“ zugibt, an sich selbst zu erkennen, wie die Mutter gewesen ist. Da sind es in Alben geklebte Fotos ihres Vaters, die Erinnerungen auslösen, dort Zeitungsartikel und Nachrichten aus dem Radio, die als „narrative Fakten“ Eingang in die Fiktionen finden.

Immer wieder kommen Selbsterfahrungen, Erlebtes und Überlebtes zur Sprache. Auch der Tod ihrer Schriftstellerinnenkollegin und langjährigen Freundin Adelheid Dahimène ist ein Thema: „Der Rebe Spiegel funkeln silberdunkel“ wird nicht nur ein wenig zum Ratgeber „Wie leben geht“, sondern der Text stellt sich auch die Frage: „Wie nimmt man Kontakt zu einer Verstorbenen auf?“ – und wird dadurch ein wenig zum Trostspender, dass die Virginia rauchende, einen Berg hoch stürmen und in einen Fluss springen oder den Attersee durchschwimmen Wollende in ihrem unermüdlichen Schreiben und Rauchen es ja noch gar nicht bemerkt zu haben scheint, dass sie „nicht mehr“ lebt.

Konventionellen Erzähllinien folgen diese Texte nicht. Sie wachsen aus dem, was im Illusionsgestrüpp der Sprache hängenbleibt und hanteln sich an der „reinen und schönen Lüge“ entlang. Was daraus entsteht, wird gewissenhaft zurechtgeschnitten. Eine akribische Gedankenarbeit. Aber genau sie schafft wahre Literatur.

Andreas Tiefenbacher



Pittler, Andreas

Mischpoche

14 Wiener Kriminalgeschichten.
Meßkirch: Gmeiner 2021.
313 S. - br. : € 14,00 (DR)

ISBN 978-3-8392-0051-3

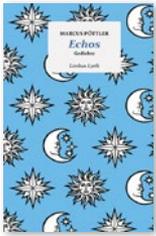
In 14 Geschichten ermittelt der Polizeibeamte David Bronstein von der Abteilung Leib und Leben, später Mordkommission, in realen Verbrechen in Wien in den Jahren 1919 bis 1933 in der ersten Österreichischen Republik. Im Jahr 1919 ist Bronstein noch Oberleutnant und muss bangen, dass seine Freundin Jelka, eine bekennende Kommunistin, bei einer Demonstration der Kommunistischen Partei nicht den Todesschüssen der Polizei zum Opfer gefallen ist. Aber sie kann flüchten und untertauchen.

Der Bogen spannt sich über markante historische Ereignisse wie die versuchte Abschiebung von Adolf Hitler nach Österreich, nachdem er in Deutschland wegen Hochverrats verurteilt worden war. Da er aber im Deutschen Heer während des Ersten Weltkriegs seinen Dienst absolviert hatte, wurde ihm die österreichische Staatsbürgerschaft aberkannt und dadurch wurde die Abschiebung nach Österreich unwirksam. Aber nicht nur Kriminalfälle werden von Andreas Pittler in den Kurzgeschichten thematisiert, auch dem ersten Meistertitel des Wiener Sportclubs im Jahr 1922 ist eine Geschichte gewidmet. Nicht minder spannend, aber teilweise verliert sich

die Fairness des Kriminalisten Bronstein am Fußballplatz.

Eine politische Verschwörung im Jahr 1933, von Graf Starhemberg initiiert, führt den inzwischen zum Oberst beförderten David Bronstein sogar nach Udine, um eine geplante Waffenverschiebung nach Ungarn aufzudecken, die schlussendlich durch einen Eisenbahnstreik und Berichte in der Arbeiterzeitung vereitelt werden. Der Band enthält vorzügliche, historisch exakt recherchierte Geschichten aus der bewährten Feder von Andreas Pittler.

Rudolf Kraus



Pöttler, Marcus

Echos

Gedichte. Innsbruck: Limbus 2021.
92 S. - fest geb. : € 15,00 (DL)

ISBN 978-3-99039-203-4

Die Liebe steht im Zentrum des neuen Gedichtbands von Marcus Pöttler. In sieben Kapiteln begibt er sich auf die Suche nach Antworten darauf, wobei das Echo im Titel sich auf das Vis-à-vis, spricht auf das Du bzw. die Geliebte, die geliebte Person bezieht. Dabei hat sich das lyrische Ich des Autors brennend in das Gegenüber verliebt. Da wird es romantisch und zart, voller Metaphern, aber auch mit wissenschaftlichen Einsprengseln: „ ... wir existieren als wir, in allen Konstellationen, / in allen hypothetischen Universen, wir“ (S. 17) oder „ ... die Schneegestöberflocken / brennend, schmelzend, weggeküsst“ (S. 30).

Marcus Pöttler versucht in den Liebesgedichten, innige und besonders schöne Momente poetisch festzuhalten, wie es verliebte Dichter oder jene, die der Liebe frönen, eben seit Jahrhunderten aufs Neue versuchen: „ ... die Wahrheit ist, wir haben einander / ins Leben geschrieben und schreiben / uns wechselseitig Zeile um Zeile weiter“ (S. 38) oder: „die Ferne segelt in Weiß entlang der Kimm, / wie dein Zauber, Geliebte, die Quintessenz, / die mich entflammt und horizontlos macht“ (S. 55).

Pöttler schöpft aus einem scheinbar endlosen Fass an Metaphern und bildet immer wieder neue Bilder und Reflektionen. Es entsteht dadurch ein individuelles und auch intellektuelles, poetisches Konstrukt, in dessen Zentrum die Liebe bzw. die Liebesbeziehung steht. Er nutzt dazu die japanische Kurzform des Tanka, was den Gedichten zwar einen beharrlichen Rahmen verleiht, aber auch ein wenig einengt. Sowohl formal als auch thematisch. Nichtsdestotrotz ein außergewöhnlicher Gedichtband zum Thema Liebe.

Rudolf Kraus



Präauer, Teresa

Mädchen

Essay. Göttingen: Wallstein 2022.
78 S. - fest geb. : 16,50 (DR)

ISBN 978-3-8353-5196-7

„Wer über das Mädchen nachdenkt, denkt über Anfänge nach“, erinnert Teresa Präauer sich und ihre Leser*innen wiederholt in ihrem

neuesten Buch „Mädchen“. Der Text selbst beginnt allerdings mit einem Jungen, der auf seinem Teppich spielt – er dient der Autorin, wie bald klar wird, als Ausgangspunkt für ihre Auseinandersetzung mit der Figur des Mädchens, einer Figur, der sie selbst in ihren bisherigen Texten aus dem Weg gegangen war. Zu abschreckend waren die damit einhergehenden Verniedlichungen, die sich bereits in der Bezeichnung „Mädchen“ zeigen, einem Diminutiv, der eine Verkleinerung des Wortes Magd ist.

Teresa Präauer möchte jedoch, wie sie bereits im Rahmen der Züricher Poetikvorlesung im November 2021 betonte, „Mädchen“ als offenen Begriff verstehen. Das Mädchen wird bei ihr zur Projektionsfläche für persönliche Erinnerungen und literarische Betrachtungen.

Dabei spannt sie den Faden ihrer Überlegungen von einer Reflexion des Begriffs über kulturgeschichtliche Betrachtungen bis hin zu Darstellungen des Mädchens in Kunst und Literatur. Immer auch sind eigene Erinnerungen in den Text miteingeflochten, wobei sich die Autorin der Distanz zwischen damals und heute, dem Mädchen und der erwachsenen Frau, stets bewusst bleibt.

„Mädchen“ ist ein poetischer, verspielter Text, eine reflektierte Auseinandersetzung mit literarischen und philosophischen Betrachtungen, eine Spurensuche, die sich um eine Einordnung der eigenen Erinnerungen vor dem Hintergrund kitschiger Klischees bemüht.

Teresa Präauer nimmt ihre Leser*innen einmal mehr mit scharfen Beobachtungen, Heiterkeit und Sprachkunst gefangen – dieses Mal in der Welt des Mädchens, einer Welt, in der es sicherlich noch viel mehr zu erkunden gibt.

Barbara Seidl, Litrobona



Prettin, Anne

Die vier Gezeiten

*Roman. Köln: Lübbe 2021.
480 S. - fest geb. : € 22,70 (DR)*

ISBN 978-3-7857-2731-7

Die vier Gezeiten stehen für 4 Generationen, aber auch für die vier Töchter der Familie Kießling, einer alteingesessenen Vorzeigefamilie auf Juist, einer kleinen Insel in der Nordsee.

Die Wurzeln der Familiengeschichte liegen mehr als sieben Jahrzehnte zurück. Es beginnt 1934, als sich dunkle Wolken über Deutschland ausbreiten. Die ortsansässigen Nationalsozialisten treiben auch auf der Insel ihr Unwesen. Diese Entwicklung trifft zwei junge Menschen besonders hart – die junge Johanne liebt Gustav, der muss aber als Jude unter dramatischen Umständen fliehen und lässt, ohne es zu wissen, Johanne schwanger zurück.

Der Krieg bricht auch über die Menschen auf der Insel herein und wirbelt die Familienmitglieder durcheinander. Einige flüchten nach Dresden, wo sie in die entsetzlichen Bombennächte geraten. Die Großmutter stirbt, die kleine Adda geht verloren. Schicksale, die sich tausendfach ereigneten.

Die Politik spaltet auch nach dem Krieg das Land, die DDR schafft eigene Regeln und wieder bleibt vielen nur die Flucht. In den 50er Jahren finden sich langsam die Familienmitglieder wieder auf Juist zusammen. Johanne

heiratete den ehrbaren Dr. Kießling, kämpft um ihr Erbe und alle beginnen ein neues Leben auf der Insel. Das Hotel de Tiden muss mühsam revitalisiert werden und der Kampf ums Überleben beginnt von Neuem. Zaghaft beginnt aber auch der Tourismus und es keimt Hoffnung auf. Wieder sind es die Frauen der Familie, die Stärke und Mut beweisen: Johanne, die Mutter, Adda und ihre vier Töchter. Sie haben die Kraft, alles neu aufzubauen, aber sind noch immer von verstaubten Verhaltensregeln und alteingesessenen Denkweisen behindert. Ein uneheliches Kind ist eine Schande, da muss „man“ schnell eine Ehe eingehen, damit man eine „ehrbare“ (Ehe-)Frau bleibt. Oder man geht ins Wasser ... Und auch die Männer tricksen und täuschen, um etwas darzustellen oder Problemen aus dem Weg zu gehen. Man arbeitet, lebt und schweigt.

Das ganze mühsam aufgebaute Konstrukt der Familiensaga gerät aber ins Wanken, als 2008 eine junge Frau aus Neuseeland auf die Insel kommt und in eine Familienfeier platzt. Sie wurde adoptiert und will ihre Wurzeln hier suchen. Und sie sieht, unlegbar, wie Adda aus. Wer ist sie? Wie gehört sie zur Familie? Wessen Kind ist sie?

Nun muss sich jeder Einzelne der Familie der Vergangenheit stellen, ob er/sie will oder nicht. Ein spannender, schmerzhafter Prozess, der viele Geheimnisse schonungslos auferstehen lässt. Und es werden etliche verschwiegene, vergessene oder verdrängte Episoden der Vor- und Nachkriegszeit endlich geklärt. Eine packende Familiengeschichte, die die Vergangenheit aufarbeitet, so wie es in vielen Familien in Deutschland geschehen ist oder geschehen hätte sollen.

Renate Oppolzer



Rabe, Kim

Berlin Monster

Nachts sind alle Mörder grau.

Roman. Köln: Lübbe 2021.

416 S. - kt. : € 15,50 (DR)

ISBN 978-3-404-18418-7

Urban Mystery, hmm ... ich weiß nicht ... hmmm ... Trolle, Heilige, Hexen und sonstige Wesen tummeln sich in dieser Geschichte, die doch immer wieder behauptet, real zu sein. In Berlin soll am 3.10.1989 eine Bombe explodiert sein, wodurch alle Fantasien (eigentlich die Wesen darin) zur Wirklichkeit wurden. An diesem Tag hat die DDR den Grenzverkehr zur Tschechoslowakei geschlossen und somit den Anstoß zur nachfolgenden Auflösung der DDR gegeben.

Darin liegt vielleicht der Konnex zur Realität und Mystik. Lucy ist Privatdetektivin und soll dem Verschwinden der Fee Lia nachgehen. Einstweilen hält eine Mordserie die Stadt in Atem und Lucy ahnt noch nicht, dass ihr Fall mit dieser Serie zusammenhängt.

Wer sich damit anfreunden kann, dass neben Menschen auch Dschinns, Feen und Trolle ganz real in den Clubs tanzen, in Shisha-Bars herumhängen und sich Wohnungen mieten, ist hier gut bedient. Obwohl ich Science-Fiction-Fan bin, konnte mich diese Mysterygeschichte nicht wirklich begeistern. Zu langatmig, wenig Tempo und sehr berlinlastig kommt sie daher.

Mario Reinthaler



Raich, Tanja (Hg.)

Das Paradies ist weiblich

*20 Einladungen in eine Welt, in der Frauen das Sagen haben. Zürich: Kein + Aber 2022.
254 S. - fest geb. : € 24,70 (DR)*

ISBN 978-3-0369-5870-5

In Bezug auf das Matriarchat existieren die unterschiedlichsten Vorstellungen. Meist wird es als Gegenteil zum Patriarchat angesehen und mit vorwiegend negativen Assoziationen belegt. Von der Unterdrückung der Männer ist oft die Rede, von kriegerischen Amazonen, von vertauschten Rollen. Auf der anderen Seite wird die Idee einer Welt, in der Frauen das Sagen haben, oft auch verklärt gesehen: alles wäre besser im „weiblichen Paradies“. Tanja Raich hat 20 Autorinnen und Autoren eingeladen, ihre Version des Matriarchats zu schreiben. Die Texte, die sie in der Anthologie „Das Paradies ist weiblich. 20 Einladungen in eine Welt, in der Frauen das Sagen haben“ vereint hat, hätten kaum unterschiedlicher ausfallen können. Mit Beiträgen von Mithu Sanyal, Feridun Zaimoglu, Margit Schreiner, Barbara Rieger, Shida Bazayar, Kübra Gümü ay, Miku Sophie Kühmel, Kristof Magnusson, Sophie Süßmilch, Julia Korbik, Nicolas Mahler, Gertraud Klemm, Anke Stelling, Linus Giese, Philipp Winkler, Mareike Fallwickl, Tonio Schachinger, Simone Hirth, Jaroslav Rudiš und Emilia Roig.

In Form von Essays, autobiografischen Erinnerungstexten, einem Comicstrip und einem

Dramolett loten die Beitragenden verschiedene Spielarten des Matriarchats aus. Die Bandbreite reicht von Auseinandersetzungen mit Mutterfiguren, über kritische Betrachtungen des Literaturbetriebs bis hin zu Geschlechtsumwandlungen im Tierreich und „Queertopia“, einem Ort, an dem jede*r so akzeptiert wird, wie er*sie ist.

„Welches Matriarchat hätten Sie denn gern?“ fragt gleich zu Beginn Mithu Sanyal, denn dass es nicht bloß das eine einzige Gegenmodell zum Patriarchat gibt, das versteht sich von selbst. Auch die Annahme, dass es beim Matriarchat bloß darum geht, Hierarchien umzukehren, wird schnell widerlegt: vielmehr sollen diese in Frage gestellt werden. Wie sehr diese Hierarchien auch im Literaturbetrieb nach wie vor fest verankert sind, wird spätestens beim Lesen von Nicolas Mahlers satirischem Comicstrip „Die Verlegerin“ und Simone Hirths köstlich überspitzten Rezensionen von Klassikern der Literaturgeschichte in Erinnerung gerufen. Ziel ist es, Missverhältnisse aufzuzeigen und Veränderungen naheulegen, dazu müssen Frauen nicht erst zum aggressiven Hyänenweibchen werden. Trotzdem täte, wie Gertraud Klemm betont, auch eine realgetreuere Darstellung von Tierfiguren im Kinderprogramm gut, wo Frauenherden für kitschige Vater-Sohn-Geschichten erhalten müssen und männliche Seepferdchen belächelt werden, weil sie ihre Jungen gebären. „Das Paradies ist weiblich“ ist ein ungemein aufschlussreiches, spannendes und auch sehr unterhaltsames Buch, das einiges an Denkanstößen bietet und Vorurteile zurechtrückt. Bevor sich jemand ein voreiliges Bild über das Matriarchat macht, sei ihm/ihr ans Herz gelegt, diesen 20 Einladungen in eine Welt, in der Frauen das Sagen haben zu folgen. Einiges, was dort auf die Lesenden wartet, wird sie sicherlich überraschen.

Barbara Seidl, Litrobona



Ritter, Michael

Wiener Hochzeitsmord

Kriminalroman aus dem Jahr 1912. Meißkirch: Gmeiner 2021. 282 S. - kt. : € 13,00 (DR)

ISBN 978-3-8392-0094-0

Es geschah im Juli des Jahres 1912. Dr. Otto Fried, Kriminaloberinspektor mit Büro im Institut der k.u.k. Polizeiaagenten, ist freudig erregt. Seine heiß geliebte und einzige Tochter Amalia tritt in den Ehestand. Ihr zukünftiger Gatte, Maximilian Ritter von Becker, ein angesehener Ingenieur bei der Generalinspektion der Eisenbahn. Die Trauung, so ist es vorgesehen, soll nur im kleinen Familienkreis stattfinden. Dr. Fried begibt sich in die Kirche, um nach dem Pater Ausschau zu halten. Dort angekommen, muss er voll Entsetzen feststellen, dass der Geistliche im Altarraum auf dem Boden in seinem Blut liegt. Erschlagen! Zudem ist eine wertvolle Petrus-Statue verschwunden. Dies lässt den Verdacht eines Raubmordes aufkommen.

Gemeinsam mit seinem Partner Anton Nowak übernimmt nun Dr. Fried die Ermittlungen. Es finden sich keine brauchbaren Zeugen aus der unmittelbaren Umgebung des Tatortes, niemand will etwas Außergewöhnliches gesehen haben. Schließlich gerät ein junger Bettler, der des Öfteren vor der Kirche um Geld bittet, in Verdacht, der sich jedoch über kurz oder lang als haltlos erweist. Letztlich führt die Spur in die Vergangenheit des Priesters. Noch aber kann niemand ahnen, dass das Glück des

frischgebackenen Ehepaares auf dem Spiel steht und das unerbittliche Schicksal grausam zuschlagen wird.

Ein gut lesbarer und unterhaltsamer Kriminalroman! Es findet sich eine durchgehende, hintergründig spürbare, dumpfe Spannung, die handelnden Personen, unter ihnen einige echte „Wiener Typen“, werden einfühlsam und zeittypisch dargestellt und das authentisch beschriebene alte Wien der Kaiserzeit bietet sich als stimmige Kulisse ja geradezu an. Nach dieser unterhaltsamen Lektüre könnte es eingefleischte Wien-Kennerinnen/Kenner durchaus reizvoll erscheinen, den Spuren dieses tragischen Mordfalles in der Wiener Innenstadt nachzugehen. Warum auch nicht? Die Angaben dazu finden sich.

Adalbert Melichar



Rossbacher, Claudia

Drehabschluss

Thriller. Meißkirch: Gmeiner 2021. 280 S. - br. : € 13,00 (DR)

ISBN 978-3-8392-2709-1

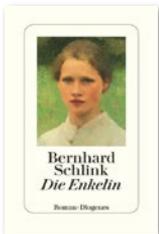
Die Leser von Claudia Rossbacher lieben die Steirerkrimis mit den Ermittlern Sandra Mohr und Sascha Bergmann, der seine Kollegin bisweilen nervt. Elf Steirerkrimi-Romane gibt es. Und dennoch versucht sich Claudia Rossbacher mit neuen Thriller-Motiven. Dabei hat ihr Roman „Hillarys Blut“ die Leser schon enttäuscht. Nun liegt ein neuer Roman vor, ein Thriller, der in der Filmwelt spielt.

Clara Bodenstein ist Chefredakteurin des Boulevardmagazins UP, in dem schon so mancher Star und manches Sternchen der Filmbranche verrissen wurde. Clara soll die Skandalbiografie von Filmdiva Jackie Benz schreiben, was durch Morddrohungen verhindert werden soll. Eines Nachts verschwindet Jackie Benz plötzlich spurlos. Wurde sie entführt? Wurde sie ermordet?

Als drittes Opfer wird Clara Bodenstein, die Freundin von Mark Konrad, entführt. Eine zufällige Videoaufnahme eines der Reporter, die um die Aufnahmehalle herumstehen, bringt Mark Konrad auf die richtige Spur. Er erkennt Darius Schneider, einen Spitzenkoch, auf diesem Video. Zu ihm steigt Clara ins Auto. Mark glaubt zu wissen, wohin Darius sein Opfer bringen will. Die Polizei soll ihm helfen! Gegen Ende des Buches wird der Thriller unsagbar grauslich, schließlich soll Clara sterben. Kann ihr Freund Mark Konrad ihr in letzter Minute helfen?

Ein grausiger Roman, der zwar spannend ist, aber in seiner Thematik, der knallbunten Filmwelt, enttäuscht. Was bleibt, ist nur: auf einen neuen Steirerkrimi warten.

Peter Lauda



Schlink, Bernhard

Die Enkelin

Roman. Zürich: Diogenes 2021.
368 S. - fest geb. : € 25,70 (DR)

ISBN 978-3-257-07181-8

„Er hörte nie auf, es sich anders zu wünschen. Aber er war ruhig. So war es nun einmal.“ Kaspar hat gerade seine Frau Birgit, mit der er gemeinsam eine Buchhandlung geführt hat, verloren. Depressionen und Alkohol haben die schreibende Buchhändlerin viel zu schnell um ihr Leben gebracht. Kaspar wagt sich in Birgits Schreibstube, in welche sie sich in der letzten Zeit immer mehr zurückgezogen hat und findet über ihren unveröffentlichten Texten und Aufzeichnungen heraus, welchen Preis Birgit für ihre Flucht aus der DDR zahlen musste.

Am Bebelplatz in Berlin begegnen sich Kaspar und Birgit das erste Mal in den 1960er Jahren. Eine Zeit des Aufbruchs und der Veränderung, in der die beiden Studierenden zueinanderfinden. Kaspar verhilft Birgit zur Flucht in den Westen, jedoch weiß er nicht, dass Birgit ihr Kind zurücklassen musste, was sie nie verwinden sollte. In seiner stillen Trauer macht sich Kaspar auf die Suche nach Birgits Tochter und kommt dabei mit komplett anderen Lebenswelten in Berührung. Svenja lebt mit ihrem Partner und ihrer Tochter Sigrun auf dem Land und ist ideologisch zu den völkischen Siedlern zu zählen.

Bis zu Birgits und Kaspars Vergangenheit und der Trauerarbeit funktioniert Schlinks Roman, den in dieser Generation kennt er sich gut aus.

Doch die Gegenwart und Lebenswelt von Kaspars „Stiefenkelin“ nachvollziehen, gelingt nur bedingt und die Begegnung und Annäherung zwischen den beiden ist nicht sehr plausibel. Für Schlink-Fans bleibt der Roman natürlich trotzdem ein Muss.

Julie August



Schmalz, Ferdinand

Mein Lieblingstier heißt Winter

Roman. Frankfurt: S. Fischer 2021.
189 S. - fest geb. : € 22,70 (DR)

ISBN 978-3-10-397400-3

Der Bühnenautor Ferdinand Schmalz legt nun seinen Debütroman vor. Für einen Auszug daraus hat er 2017 den Ingeborg-Bachmann-Preis gewonnen. Der Tiefkühlkostvertreter Schlicht, „ein wüster Charakter“, fährt an den Hundstagen durch Wien und beliefert wie immer seine Kunden. Und wie jeden Mittwoch hält er auch bei seinem Stammkunden Doktor Schauer, der nichts anderes als Rehragout kauft und das seit nunmehr sieben Jahren.

Skurril und originell ist Schmalzens Figurenzeichnung und die Staffage, was wohl seiner erfolgreiche Tätigkeit als Bühnenautor zuzuschreiben ist. Schlicht nimmt Schauer ein Versprechen ab, nämlich den todessehnsüchtigen Kunden in der Tiefkühltruhe, wo sonst das Rehragout lagert, zu verstauen – für die Ewigkeit. Doch die Gefriertruhe verschwindet und Schauer macht sich auf die Suche nach dieser und seinem Kunden, tot oder lebendig ist dabei nicht klar. So wird der Roman bald auch zu einer makabren und morbiden Kriminalgeschichte, die ihren Showdown in einem Dino-Erlebnispark hat, wo Mitarbeiter der Reinigungsfirma „Schimmelteufel“ die Plastikdinosaurier schrubbten.

Mit „gammliger Erhabenheit“, „Endlosulasch“ und „Rüscherlbadehaube“ gewinnt der

leidenschaftliche Sprachkünstler Schmalz seine Leserinnen und Leser. Kein österreichischer Gegenwartsautor schreibt zur Zeit so schön melancholisch über Werden und Vergehen.

Julie August



Schreiber, Jasmin

Marianengraben

Roman. Köln: Eichborn 2021.
252 S. - kt. : € 12,40 (DR)

ISBN 978-3-8479-0082-5

Paula ist zufrieden mit ihrem Leben. Sie hat alles, was sie und ihr kleiner Bruder Tim brauchen, den sie abgöttisch liebt. Da passiert das Schreckliche, im Urlaub lässt sie Tim kurz allein, der mit seinen Freunden spielt, dabei stürzt er in das Meer. Tim, der nicht schwimmen kann, ertrinkt in den Fluten des Marianengrabens.

Der Unfall stürzt Paula in eine arge Depression. Als sie einmal beim Grab verweilt, bemerkt sie einen alten Mann, der mit einer Schaufel in ein Grab ein Loch gräbt. Als sie nachfragt, erklärt er, dass er die Urne seiner Frau ausgraben will, um die Asche anderswo zu verstreuen. Aufgeschreckt durch ankommende Friedhofarbeiter, ergreifen die beiden die Flucht. Paula steigt in das wackelige Wohnmobil des Alten, der sich als Helmut vorstellt, und fährt mit ihm weg. Sie begibt sich mit ihm auf eine abenteuerliche Reise mit vielen Unterbrechungen. Da der Gesund-

heitszustand den alten Mann massiv bedroht, muss sie sich um ihn kümmern.

Es ist ein Buch über ein tragisches Leben und ein mühevolleres Sterben. Doch gleichzeitig ist es amüsant und witzig, ein eigenartiges Roadmovie, das den Leser gefangen hält.

Peter Lauda



Sodomka, Astrid

Josefstadt

Kriminalroman. Emons 2021.
464 S. - kt. : € 14,40 (DR)

ISBN 978-3-7408-1338-3

Franziska Lasser entdeckt auf ihrem Dachgarten in der Josefstadt den toten Amir, während in ihrer Wohnung darunter die Geburtstagsfeier ihres kleinen Sohnes Ludwig mit seinen Freunden aus dem Kindergarten stattfindet. Franziska ist die Obfrau-Stellvertreterin einer elternverwalteten Kindergruppe, wo der aus Afghanistan geflüchtete 22-jährige Amir mitgearbeitet hat. Bei Ludwigs Feier hätte er mithelfen sollen. Chefinspektor Giorgos Hausmann und Gruppeninspektorin Karin, seine Frau, versuchen herauszufinden, wer Amir ermordet hat, warum er sterben musste und wieso niemand der Anwesenden etwas Verdächtiges bemerkt hat. Nach der Reihe werden nun die Eltern der Kindergruppe befragt und zugleich dem Leser vorgestellt. Durch die prägnanten Dialoge, E-Mails, SMS oder Instagram-Posts ergibt sich allmählich ein plastisches Bild der jungen Elterngeneration.

Die Autorin zerpfückt meisterhaft und mit einem gehörigen Schuss Ironie die Anschauungen und Aussprüche der alternativen Bobos und der Neuen Rechten. Besonders amüsant wirkt die Bezeichnung für die Eltern, die nicht mit ihrem Namen genannt werden, sondern mit ihrer Funktion in der Kindergruppe. So werden z.B. Katja, Danuta, Martin, Anja oder Barbara als das Vernetzungsamt, das Konzeptamt, das Reparaturamt, das Brandschutzamt oder das Geschenkamt zitiert. Viele von ihnen haben studiert oder sind noch Studenten, sie kommen aus gutem Haus, verdienen nicht schlecht und engagieren sich für Greenpeace und Flüchtlinge, manche äußern sich aber auch rassistisch.

Astrid Sodomka hat hier ein gesellschaftskritisches, humorvolles Glanzstück geschrieben. Der Roman ist weniger ein spannender Krimi, als eine hervorragende Gesellschaftssatire.

Traude Banndorff-Tanner



Stamm, Peter

Das Archiv der Gefühle

Roman. Frankfurt: S. Fischer 2021.
188 S. - fest geb. : € 22,70 (DR)

ISBN 978-3-10-397402-7

„... so vieles fehlt noch in meinem Archiv, so viel Unbeschriebenes, Unerfasstes, Unerfassbares.“ Der Ich-Erzähler von Peter Stamms neuem Roman ist, wie schon aus anderen Erzählungen und Romanen bekannt, ein skurriler Einzelgänger. Hier ist es ein Archi-

var (davon gibt es ja in der Literatur des 20. Jahrhunderts ja einige gute Vorbilder) eines Zeitungsverlags, der nach seiner Kündigung, bedingt durch die eilig vorantreibende Digitalisierung, kurzerhand den Keller seines Elternhauses umbauen lässt, um das vor der Vernichtung bedrohte Archiv zu bewahren.

„Meine Aufgabe ist das Sammeln und Ordnen. Das Interpretieren der Welt sollen andere übernehmen.“ Er führt ein zurückgezogenes Leben, das durch tägliche Routinen strukturiert ist. Oft spricht er tagelang mit niemanden, die weltweite Pandemie scheint an ihm spurlos vorüberzugehen, außer der Verkäufer des örtlichen Supermarkts, der ihm das Geld nicht mehr direkt auf die Hand gibt, deutet nichts das äußere Geschehen an. Er will nicht, dass sich etwas verändert, verläuft sich in seinen eigenen Gedanken und Tagträumen, aus denen er oft sehr schwer herausfindet.

Dabei erfährt der Lesende von seiner Vergangenheit, seinen Erinnerungen, die alle auf Franziska, seine erste und einzige Liebe, zusammenlaufen. Nie hat er der Angebeteten, die eine Karriere als Schlagersängerin gemacht hat, seine Liebe gestanden. Gelegenheiten hätte es genug gegeben. Zur aufregendsten Zeit seines Lebens zählt das Auslandssemester in Paris. Auch hier erlebt er das erste Mal das Gefühl von Einsamkeit, das er nur selten verspürt. „Es war nicht der Austausch mit anderen, der mir fehlte, aber das Gefühl, eingebunden zu sein, dazuzugehören.“

Je mehr er in die Welt der Vergangenheit und seine Erinnerungen zu versinken scheint, bringt eine mögliche Wiederbegegnung mit Franziska, die entscheidende Wende. „Wenn das Archiv meine Welt ist, dann kann ich sie ebenso gut gestalten, kann sie verändern, wie es mir gefällt und wie es mich gut dünkt.“ Stamms Ich-Erzähler beginnt, sein Leben zu verändern.

Julie August



Tremmel, Paul

Prantztal

*Roman. Wien: Edition Splitter 2021.
130 S. - br. : € 20,00 (DR)*

ISBN 978-3-9504404-6-1

„Prantztal“ ist ein fiktives obersteirisches Tal, wo der ebenfalls erfundene Ort Ilg liegt, in dem Hansi Kaiblinger im Jahr 1969 als Bauernsohn zur Welt kommt. Der Festsdorfer Hof von Hans und Ros, den Eltern von Hansi, ist der größte Bauernhof weit und breit. Der Vater Hans beweist sich in erster Linie als Säufer, der von den Einheimischen regelmäßig mit Spott bedacht wird. Die Mutter Ros hingegen führt ein strenges Regime am Hof, das sie in erster Linie grob, gefühllos und mit Ohrfeigen an ihrem Sohn Hansi auslässt.

Als sich Hansi zum ersten Mal in die taubstumme Selma verliebt und am Hof vorstellt, wird die aufkeimende Beziehung von Ros und der Verwandtschaft grob zerstört. Hansi beginnt zu saufen und verlässt den heimischen Hof, um nach Wien zu gehen. Dort verdingt er sich als Bauarbeiter, bis er so tief in den Alkoholismus verfällt, dass er als Obdachloser endet. Nachdem es ihn in die Lobau verschlagen hat, wo er sich einen Unterschlupf gebaut hat, lernt er einen älteren Aubewohner Wolfgang kennen. Die Freundschaft zwischen den beiden führt schlussendlich dazu, dass Hansi mit Unterstützung von Wolfgang auf den heimischen Bauernhof zurückkehrt. Dort trifft er auf den sterbenden Vater und die alt und mil-

der gewordene Mutter und schließt Frieden mit sich und seinen Eltern.

Paul Tremmel hat auf 130 Seiten und in etlichen kurzen Kapiteln einen großartigen Roman geschaffen, der voller Dichte und Intensität nur so sprüht. Es erinnert an den frühen Innerhofer, wobei Tremmel einen komplett eigenständigen Weg geht, der keine Hürden scheut.

Rudolf Kraus

GRAPHIC NOVELS



Sandoval, Tony

Wasserschlangen

Ludwigsburg: Cross Cult 2021.

144 S. - fest geb. : € 25,70

ISBN 978-3-96658-334-3

„Hallo, Wasserschlange“ – das sind die ersten Worte, die die gespenstische Agnes an die schüchterne Mila richtet, als sie sich zufällig bei einem verlassenen Badeteich treffen. Zwischen den beiden jugendlichen Protagonistinnen entspinnt sich eine spielerische Sommerromanze, geprägt von jugendlichem Übermut, bedeutungsschwangeren Szenerien und erotischen Irritationen. Zwischen kindli-

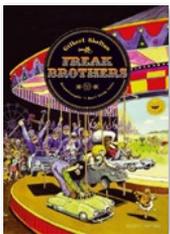
chen Streichen und körperlicher Annäherung schleicht sich aber bald ein düsterer Misston, der zu einem ersten irritierenden Höhepunkt führt: Kaum jemand scheint Agnes sehen zu können und als Mila sie schließlich küsst, erbricht Agnes einen schwarzen Kraken – Manifestation eines verfluchten Meeresprinzen, der in ihrem Körper Schutz gesucht hat.

Spätestens zu diesem Zeitpunkt der Erzählung wird der Leserschaft klar, dass man sich Schritt für Schritt in eine Zwischenwelt hat ziehen lassen, in der die Spielregeln der Realität schlicht nicht mehr gelten. In diesem düsteren Wunderland wird vielmehr das Magische und Phantastische fraglos zum Teil der akzeptierten Wirklichkeit, Normalität tritt hinter einen Weltentwurf zurück, in dem sich das Herkömmliche und das Außergewöhnliche wie selbstverständlich verbinden. Momente des Verfließens und des Übergangs sind in „Wasserschlangen“ zentral; wie auch schon in „Doomboy“ oder seiner jüngsten Veröffentlichung „1000 Storms“ – die wie beiläufig im vorliegenden Comic angelegt ist – siedelt Sandoval seine bleichen Figuren in mehrdeutigen Grenzregionen an. Zwischen Strand und Meer, zwischen Traumwelt und Wachzustand steigert er nach der Exposition des ersten Kapitels das Tempo merklich: Die schockierte Mila flüchtet vor Agnes und erst gegen Ende des Sommers kommt es zur Wiederbegegnung mit ihr, einem Mädchen, das angeblich schon seit Jahren tot ist. Da erscheint es auch nur konsequent, wenn Agnes' Zähne eigentlich die mystischen Wächterinnen des besagten Prinzen sind, das Böse in Form von wolfsartigen Bestien Gestaltung Sichtbarkeit gewinnt – und alles auf eine unvermeidliche, bildstarke finale Konfrontation zusteuert, in der sich die unwahrscheinlichen Heldinnen bewähren müssen.

Mit „Wasserschlangen“ hat Tony Sandoval einen bestechenden, streckenweise verstören-

den Comic vorgelegt, der einerseits im erzählten Rhythmus den Gezeiten zu folgen scheint, andererseits die gut belegte literaturgeschichtliche oder auch kunsthistorische Konstante einer Verbindung von Weiblichkeit und Flüssigkeitsmetaphern aufgreift. Im heftigen Wechsel aus Sensibilität und Schockmomenten entfaltet er einen magisch aufgeladenen Raum. Die von Ritualen und Gesten durchzogene Geschichte wird von Seite zu Seite nicht nur inhaltlich, sondern auch farblich düsterer – wenngleich sich „Wasserschlangen“ zuletzt als eine Story mehrerer, ineinander verschachtelter Erlösungsgeschichten erweist. Mila und Agnes durchschreiten diesen Sommer der Ausnahmesituationen wie eine Passage, die letzten Reste aus Kindheit fallen ab. Jedwede Form des Wassers und insbesondere das Meer, selbst literarischer Topos und universelle Kategorie, erweisen sich ebenfalls als Gegenden des Übergangs, die zugleich trennen als auch verbinden. „Wasserschlangen“ ist das Ausdeuten der Welt als gar nicht ungefährliches Geflecht aus Liebe, Tod und Schicksal.

Thomas Ballhausen



Shelton, Gilbert

Freak Brothers

*Gesamtausgabe #1. Berlin: avant-verlag 2021.
336 S. - fest geb.: € 40,10*

ISBN 978-3-96445-054-8

Ihr Anblick ist weit über die Welt der Comics hinaus bekannt: der bebrillte Intellektuel-

le Phineas, Freewheelin' Franklin in seinem Cowboy-Outfit und der etwas verwahrlost wirkende Fat Freddy samt eigenwilliger Katze – die „Freak Brothers“ sind unverwechselbare Brüder im Geiste, ikonischer und zugleich vorsätzlich überzogener Ausdruck der US-amerikanischen Gegenkultur. Die drei Figuren aus der Feder von Gilbert Shelton sind auf die Spitze getriebene Hippie-Existenzen, immer auf der Suche nach Drogen und Sex, ständig im Konflikt mit dem Gesetz oder auch miteinander. In ihrer hedonistischen Haltung sind sie Stellvertreter einer Epoche, die sie, historisch betrachtet, überlebt haben; in ihrem anarchischen Humor und dem eingelösten Wunsch nach Grenzübertretung entsprechen sie in aller Zeitlosigkeit nicht weniger bekannten Vorbildern wie den Marx Brothers oder The Three Stooges.

Seit ihrem ersten Auftritt 1968 in der Satirezeitschrift „Austin Rag“ erleben die Freak Brothers ihre Abenteuer, die nicht selten schrecklich schief gehen: Die Gründung einer Kommune scheitert, ein Trip nach Asien führt auf eine ungewollte Odyssee inklusive Begegnung mit Geheimdiensten oder Terroristen, Naturerfahrungen werden konterkariert und Braunbären folglich gar mit LSD gefüttert. Wie auch andere Größen des Underground-Comix – etwa Robert Crumb, Art Spiegelman oder Trina Robbins – setzt Shelton eben nicht auf simple Glorifizierung alternativer Lebensstile, sondern auf humorvolle Übertreibung und wortwörtliche Überzeichnung.

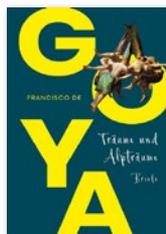
Der vorliegende Band erlaubt einen Einblick in die Entwicklung der „Freak Brothers“, die wenig zufällig mit der Geschichte der US-amerikanischen Comics korrespondiert: Die Ausbildung von Gegenkultur und der Wunsch nach selbstbestimmter Medienarbeit abseits des strengen Comic Codes in den Vereinigten Staaten, der Darstellungen und Themen streng regulierte, brachte in den 1960er Jah-

ren die Underground-Comix hervor – und Shelton als einen ihrer erfolgreichsten Vertreter. Als erste Veröffentlichungen die einerseits von einer Generation gezeichnet und geschrieben wurden, die bereits mit einer Vielzahl von Comics aufgewachsen und andererseits an einer inhaltlichen wie auch stilistischen Weiterentwicklung interessiert waren, wurden Tabuthemen aufgegriffen und ein erwachsenes Publikum adressiert.

Ganz in diesem Sinne begannen die Abenteuer der „Freak Brothers“ im Stil von Zeitungscomics im Umfang von nur einer, oftmals sehr kleinteilig strukturierten Seite mit einem Gag am Ende und wuchsen sich über die Jahre zu etwas längeren Episoden und schließlich zu kolorierten, großzügiger gestalteten Alben aus. Unabhängig von der aufgewendeten Seitenzahl (von cartoonhaften, ganzseitigen Darstellungen bis zum verwickelten, mehrteiligen „Chaoten auf Achse“), bleibt Shelton stets Strategien des Slapstick, der ironischen Referenzen und der Verschlimmerung treu. Der ungebrochene Erfolg der „Freak Brothers“ mag sich teilweise dadurch erklären lassen, wohl aber auch durch die lustvolle, explizite Unterminierung von Autorität und Korrektheit. Das Motto der ungleichen Brüder ist zwar „Wir feiern die Sechziger!“, doch unsere Gegenwart verträgt durchaus diese gar nicht harmlose Unterhaltung, die ganz vorsätzlich auf Regeln und Normen pfeift.

Thomas Ballhausen

BIOGRAFIEN



Goya, Francisco de

Träume und Alpträume

Briefe. Ripperger & Kremers 2021.
264 S. : zahlr. Ill. - br. : € 20,50 (BB)

ISBN 978-3-943999-57-0

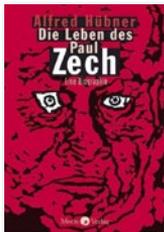
Francisco de Goya gehört zu den berühmtesten Malern und Grafikern der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert und hinterließ mit seinen Historienbildern, großen Porträts, Zeichnungen und seinem druckgraphischen Werk ein äußerst vielfältiges Werk. Mit dem gesellschaftskritischen Zyklus „Los Caprichos“, aus denen „Der Schlaf der Vernunft gebiert Ungeheuer“ als Redensart in die Alltagssprache übernommen wurde, und den „Schrecken des Krieges“ („Desastres de la guerra“) hat er bis heute gültige Bilder gegen Intoleranz, Hass und die Gräueltaten des Krieges geschaffen.

Weniger bekannt ist, dass Goya auch ein sehr produktiver und überaus amüsanter Briefeschreiber war, von dem mehr Briefe überliefert sind als von den meisten anderen bildenden Künstlern seiner Zeit. Die Briefe an seinen Jugendfreund Martín Zapater geben interessante Einblicke in die Sorgen des Familienvaters und des Malers Goya. Sie zeigen seine ehrgeizigen Bemühungen um einen frühen künstlerischen Erfolg, erzählen von der gemeinsamen Leidenschaft für die Jagd, auch den Sorgen bei der Anlage von Geld und dem

Tausch von Geschenken aller Art – darunter ein Hund und Mandelnougat.

Vor allem aber lassen sie erahnen, wie er den zunehmenden Zwängen des höfischen und akademischen Dienstes in Madrid mittels phantasievoller Tagträumereien zu entfliehen suchte. Die Briefe an den königlichen Hof, an adelige Gönner oder an die Kunstakademie zeugen jedoch von seinem Realitätssinn und vom Kampf des Malers um seine Eigenständigkeit als Künstler. Und sie berichten (ergänzend zu seinen einzigartigen Graphiken gegen die Kriegsgräuelt über Krieg und die Schrecken der französischen Besatzung sowie die nachfolgende Zeit der Restauration. Erstmals in deutscher Sprache bietet der klug edierte und gestaltete Band mit mehr als 155 Briefen und einer umfangreichen Auswahl an auch schönen farbigen Abbildungen außergewöhnliche und intime Einblicke in Goyas Welt.

Peter Klein



Hübner, Alfred

Die Leben des Paul Zech

Eine Biographie. Morio 2021.

935 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 49,40 (BI)

ISBN 978-3-945424-91-9

Paul Zech (1881-1946) war einer der bekanntesten Dichter des deutschen Expressionismus und später der Exilliteratur. Er schilderte in seinen Werken wirklichkeitsgetreu die Arbeitswelt zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Er war mit zwölf Gedichten in der legendären ex-

pressionistischen Lyrik-Anthologie „Menschheitsdämmerung“ (1919) von Kurt Pinthus vertreten und erhielt 1918 den Kleist-Preis. Heute gehört Zech allerdings zu den vergessenen Dichtern; Heute kennt man lediglich noch seine Nachdichtungen der Balladen und lasterhaften Lieder des François Villon (ein Bestseller bei dtv), ansonsten ist er ziemlich vergessen. Neben seinem umfangreichen literarischen Schaffen fasziniert Paul Zech jedoch immer wieder durch seine, sagen wir mal, problematische Persönlichkeit. Er hatte viele Leben: als äußerst produktiver Schriftsteller, aber auch als Lügner, Dieb, Ehebrecher, Betrüger, Hochstapler, Egozentriker ... die Aufzählung könnte man fortsetzen. Er manipulierte seinen Lebenslauf aus Geltungsdrang mit dichterischer Phantasie nach Belieben.

Kein Wunder also, dass endlich eine große Biografie über ihn erscheint. Und dennoch ein Wunder, denn der Autor der Biografie, Alfred Hübner, legt hier nicht weniger als sein Lebenswerk, die Frucht seiner lebenslangen Beschäftigung mit Leben und Werk Paul Zechs vor. Seine lebendig erzählte und auf jahrelangen Recherchen beruhende Biografie vergleicht sämtliche Legenden Zechs mit Zeugnissen. Heraus schält sich ein Leben, das wahrlich aus mehreren Leben besteht. Paul Zech manipulierte seinen Lebenslauf nach Belieben.

Als Sohn eines Seilers aus Westpreußen besuchte er kein Gymnasium und auch die Promotion zum Dr. phil. (er ließ sich immer mit „Herr Doktor“ anreden) war frei erfunden. Er führte ein Doppelleben mit Familie und Sängerin Hilde Herb, die er gern als seine Frau ausgab. Die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg bedeuteten den Höhepunkt seiner literarischen Karriere. Später zerstritt er sich mit seinen Verlegern, wurde Hilfsbibliothekar in der Berliner Stadtbibliothek und nach Plagiatsvorwürfen 1929 aus dem Schriftstellerverband

ausgeschlossen. 1933 wurde sein umfangreicher Bücherdiebstahl im Dienst bekannt – er hatte 2500 Bände nebenbei verkauft. Angesichts einer Vorladung bei der Kriminalpolizei verschwand er Anfang August 1933 aus Berlin und schiffte sich nach Buenos Aires ein. Dort gab er sich als Verfolgter und ausgebürgerter Linksintellektueller (was er durchaus war) aus, dessen Bücher sogar verbrannt worden seien (was nicht stimmt).

Seine langen Expeditionen, die er in den 1930er Jahren gemacht haben will, darunter nach Brasilien, Peru oder Chile, die er in Berichten abenteuerlich beschrieb, sind naturgemäß bloße Fiktion. Das auf lange Sicht erfolgreichste Werk Zechs, „Die Balladen und lasterhaften Lieder des Herrn François Villon“ sind keine Übersetzungen, sondern Nachdichtungen und Neudichtungen. Hier findet sich etwa das (vor allem durch Klaus Kinski) berühmte Gedicht „Ich bin so wild nach deinem Erdbeermund“, das es bei Villon original aber gar nicht gibt. Auch seine umfangreiche Biografie über François Villon hat er sich vorwiegend aus den Fingern gesogen. Mit einer sogenannten Übersetzung von Arthur Rimbaud verfuhr er ebenso. Der Villon hat es auf über 30 Auflagen gebracht und Zech postum zum Erfolgsautor gemacht – tragischerweise eben nicht unter seinem eigenen Namen.

Dies und viel mehr akribisch und spannend erzählt, kann man in diesem umfangreichen, wuchtigen und gut geschriebenen Buch von Alfred Hübner nachlesen. Sicherlich ein Standardwerk.

Simon Berger



Stenzel, Ursula

Wie im Flug

*Etappen meines Lebens. Graz: Stocker 2021.
192 S. - fest geb. : € 22,00 (BB)*

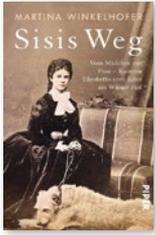
ISBN 978-3-7020-1805-4

Angesichts der tiefen weltanschaulichen Klüfte, die für das Österreich der Ersten Republik charakteristisch waren und zum Teil noch sind, dürfte es Bücher wie dieses eigentlich nicht geben. Man ist es gewohnt, bei politischen Memoiren gleich zu Beginn mit zu denken, aha, das ist ein Buch von einem „alten Roten“, jenes aber ist katholisch geprägt und jener kommt eindeutig aus dem nationalen Lager. Das vorliegende Buch passt allerdings nicht in dieses Schema. Die Autorin hat bekanntlich im Jahr 2015 politisch die Seiten gewechselt und ist deshalb heute der politischen Rechten zuzuordnen (FPÖ). Das haben ihr manche Leute sehr übel genommen. Es handelt sich nämlich bei diesem Fraktionswechsel um einen ganz normalen Vorgang in der parlamentarischen Demokratie. Frau Stenzel und ihr Buch sind nach anderen Kriterien zu messen.

Ungewöhnlich und unerwartet ist beispielsweise die Geschichte, wie die kleine Familie Stenzel trotz höchster Gefährdung die Zeit der NS-Herrschaft in Wien überdauern konnte. Es handelt sich hier allerdings nicht um einen Erinnerungsband im engeren Sinn, sondern um die Verarbeitung anderen Materials aus dem Familien- und Freundeskreis. Erst nach

der Hälfte des Buches wird Selbsterlebtes im stärkeren Maße vermittelt. Nicht ohne Stolz berichtet hier die Autorin über die Stufen ihres außergewöhnlichen Aufstiegs von der katholischen Jungjournalistin bis zur Politikerin. Ein bemerkenswerter Erinnerungsband.

Robert Schediwy



Winkelhofer, Martina

Sisis Weg

Vom Mädchen zur Frau. Kaiserin Elisabeths erste Jahre am Wiener Hof. München: Piper 2021. 350 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 24,70 (Bf)

ISBN 978-3-492-07051-5

Kaiserin Elisabeth von Österreich wird bis heute von Millionen historisch interessierter Menschen in aller Herren Länder bewundert und verehrt. Ihr Charakter- und Persönlichkeitsbild ist von zahlreichen Historikern in Büchern, Essays sowie in Verfilmungen bis in das kleinste Detail dargestellt und erörtert worden. Eine kaum überschaubare Fülle von Dokumentationen. Man möchte meinen, dass zu diesem Thema alles und jedes bereits gesagt worden ist. Diese Annahme stimmt allerdings nicht ganz. Das vorliegende Buch beweist es. Die junge österreichische Historikerin und Autorin hat sich mit zahlreichen Veröffentlichungen, in Vorträgen und Referaten im In- und Ausland einen guten Namen gemacht. Sie beschreibt und analysiert inhaltlich die Entwicklung Elisabeths vom kleinen Mädchen zur selbstbewussten Frau. Die Toch-

ter des populären, in Saus und Braus lebenden Herzogs Max in Bayern hatte eine verhältnismäßig sorglose, ungezwungene Kindheit und frühe Jugend. Ihr Leben änderte sich schlagartig, als sie als 16-Jährige den österreichischen Kaiser Franz Josef I. heiratete.

Der um sieben Jahre ältere Habsburger gebot über ein riesiges, bunt zusammengewürfeltes Reich. An seinem Hofstaat in Wien herrschte eine strenge Etikette. Die unerfahrene, freiheitsliebende junge Kaiserin musste sich an die neuen Lebensumstände erst gewöhnen. Sie bemühte sich zwar redlich der ihr zugeordneten Rolle gerecht zu werden, aber sie schaffte es nicht. Erst nach etwa einem Jahrzehnt gelang es ihr, nach Überwindung zahlreicher Kämpfe und Widerstände, sich zu emanzipieren und ein selbstbestimmtes Leben nach ihren Bedürfnissen zu führen.

Bei der Schilderung aller dieser Ereignisse setzt Martina Winkelhofer mit thematischer und stilistischer Meisterschaft Schwerpunkte. Sie beschreibt beispielsweise den Alltag am intriganten Wiener Kaiserhof, unter dem die 16-Jährige unsäglich litt, und beeindruckt mit überzeugendem Einfühlungsvermögen. Im täglichen aufreibenden Kleinkrieg mit Erzherzogin Sophie, der allmächtigen Mutter ihres Gemahls, um die Kinder, steht die Autorin überraschender Weise gefühlsmäßig auf Seiten der lebenserfahrenen Schwiegermutter. Die junge Kaiserin empfand die gutgemeinten Ratschläge Sophies als Bevormundung und musste Tag um Tag um ihre mütterlichen Rechte kämpfen. Das kostete sie viel Kraft und untergrub ihre ohnehin äußerst labile Gesundheit und seelische Befindlichkeit. Längere Aufenthalte auf Madeira, Korfu und anderen südlichen Erholungsstätten waren die notwendige Folge. Zumeist allerdings ohne nachhaltigen Effekt.

Winkelhofer beschreibt die meisten dieser „Fluchtversuche“, die man in einer kurzen

Besprechung natürlich nicht einmal andeutungsweise wiedergeben kann, mit großer persönlicher Anteilnahme, gepaart mit wissenschaftlicher Exaktheit. Abschließend möchte ich noch darauf hinweisen, dass Franz Joseph seiner Gemahlin volle Unterstützung gewährte und ihr Freiheiten gestattete, die ihm männerdominierten 19. Jahrhundert ungewöhnlich waren. Ein sehr interessantes, gut lesbares Buch, ein beachtlicher Beitrag zur Geschichte des Hauses Habsburg. Für jeden Sisi-Fan eine Pflichtlektüre.

Friedrich Weissensteiner

GESCHICHTE, KULTUR- GESCHICHTE



Arnbom, Marie-Theres

Die Villen vom Ausseerland

Wenn Häuser Geschichten erzählen. Amalthea
2021. 268 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 26,00 (GK)

ISBN 978-3-99050-199-3

Mit dem Wachstum der Städte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entdeckten die Menschen die Natur. Man wollte hinaus aus den engen, staubigen Straßen, um auf dem Lande frische Luft atmen und sich nach Lust bewegen zu können, mit einem Wort: frei

sein. Nicht jedermann konnte sich freilich einen Aufenthalt, der vor den Stadtmauern etwas weiter entfernt war, leisten. Die Sommerfrische, wie man das damals nannte, kostete Geld.

Es waren vor allem die begüterten Leute, die städtischen Bürger, die sich den „Luxus“ eines Landaufenthaltes gönnen konnten und wollten. Man machte es sich in einer kleinen, sauberen Unterkunft, oder sogar in einem Hotel bequem und vergaß für eine kurze Weile den Alltag. Für einen Sommeraufenthalt wählte man natürlich die schönsten Plätze unseres Landes, das Semmeringgebiet, Rax und Schneeberg oder das von Wien etwas weiter entfernte, wunderschöne Salzkammergut mit seinen herrlichen Seen und Bergketten. Dort ließ man sich auch Villen erbauen, befreundete sich mit benachbarten Familien und führte ein möglichst unbeschwertes Leben. Zahlreiche dieser Bauwerke haben die Zeiten überlebt.

Die bekannte österreichische Historikerin und Autorin Marie-Theres Arnbom hat sich das Ziel gesetzt, diese Gebäude und die Menschen, die darin wohnten, der Nachwelt nahe zu bringen. Waren es schon die Villen von Bad Ischl, vom Traun- und Attersee, die sie bereits beschrieb, so sind es diesmal jene vom steirischen Ausseerland. Unter den Gästen von Alt-Aussee, Bad Aussee und Grundlsee waren so berühmte Leute wie der Schriftsteller Jakob Wassermann, das Ehepaar Eugenie und Hermann Schwarzwald, Hugo von Hofmannsthal, Arthur Schnitzler, um nur einige zu nennen. Die Autorin hat das weit verstreute Material für ihr Buch mit großem Eifer und mit Umsicht zusammengetragen, die Lektüre verdient Interesse und Aufmerksamkeit. Denn die Gesellschaft und die Welt, die sie beschreibt, sind in den Stürmen der Zeit untergegangen.

Friedrich Weissensteiner



Fischer, Robert-Tarek

Österreichs Kreuzzüge

Die Babenberger und der Glaubenskrieg 1096-1230. Wien: Böhlau 2021. 232 S. - fest geb. : € 33,00 (GE)

ISBN 978-3-205-21376-5

Der Titel des Buches löste bei mir zunächst Kopfschütteln aus. Wann hat Österreich je Kreuzzüge geführt? Im Subtitel erfährt man es. Es waren die Babenberger. Aber auch sie haben lediglich an diesen Zügen teilgenommen, aber erst spät in führender Position. Ausgelöst wurden die Waffengänge im Jahr 1095 bei einer synodalen Ansprache Papst Urbans II. im französischen Clermont. Die muslimischen Seldschuken hatten die christlichen Gedenkstätten im Heiligen Land erobert. Diese sollten zurückerobert werden.

Das Wort des Papstes fiel auf fruchtbaren Boden. Es löste eine Massenbewegung aus, die bis in das 13. Jahrhundert andauerte. Mit dem Slogan „Christus befiehlt es“ machten sich tausende Ritter auf den langen Weg in den Vorderen Orient. Die Strapazen auf dem 1300 km langen Zug waren unvorstellbar. Unzählige Kreuzritter kehrten nicht wieder in die Heimat zurück. Auf dem 1. Kreuzzug (1096-1099) erreichte das Kreuzzugsheer das Ziel: Jerusalem. Die Stadt wurde belagert und konnte erst nach sechs Wochen eingenommen werden. Die christlichen Heerscharen benahmen sich in höchstem Maße unchristlich. Sie mordeten und plünderten nach Herzenslust.

Wir sind über die sieben Kreuzzüge, die von der Geschichtsschreibung gezählt werden, nur höchst lückenhaft unterrichtet. Die Berichte darüber sind auch unzuverlässig. Das Hauptmotiv für die Teilnahme an einem Kreuzzug war in den meisten Fällen religiöse Überzeugung. Es spielten aber auch weltliche Gründe wie Abenteuerlust und Habgier eine Rolle. Das Fazit war bescheiden. Die christlichen Städte und Reiche, die gegründet wurden, gingen bald wieder an die Muslime verloren. Die Kreuzzugs-idee verebbte. In Österreich prägte sich lediglich der Streit zwischen dem Babenbergerherzog Leopold V. und dem englischen König Richard Löwenherz beim Kampf um die Festung Akkon in das Kollektivgedächtnis ein. Die Kreuzzüge für die Babenberger an sich allein darzustellen, wie das hier geschieht, gab es bisher kaum. Fischer hat eine sorgfältige, penibel recherchierte Publikation geschrieben, die dem interessierten Leser einen guten Einblick in ein düsteres Kapitel der österreichischen Geschichte gewährt.

Friedrich Weissensteiner



Friesenbichler, Georg

Verdrängung

Österreichs Linke im Kalten Krieg 1945-1955. Innsbruck: Studienverlag 2021. 531 S. - fest geb. : € 42,90 (GE)

ISBN 978-3-7065-6129-7

Erstaunlicherweise finden sich hierzulande noch immer veritable Lücken in der zeitge-

schichtlichen Forschung. So hat ein pensionierter Redakteur der „Wiener Zeitung“, der bisher außerhalb seiner beruflichen Tätigkeit durch sein streitbares Buch „Unsere wilden Jahre. Die siebziger Jahre in Österreich“ (erschienen 2014) einer größeren Öffentlichkeit bekannt geworden ist, ein noch unbeackertes Forschungsfeld im russisch besetzten Sektor Österreichs entdeckt.

Das Ergebnis seiner Recherchen liegt nun in einem umfangreichen Buch vor, in dem (unter anderem) folgende Themen detailliert behandelt werden: Waren Österreichs Kommunisten eine „Russen-Partei“? Waren die Sowjet-Soldaten wirklich ein kulturloses Volk („Uhra, uhra, nix kultura“)? Was unterschied das „Ami-Flitscherl“ von der „Russen-Hure“? Welchen Einfluss hatten die unter KPÖ-Einfluss stehenden volksdemokratischen Einheitsorganisationen auf die politischen Strukturen Gesamt-Österreichs? Welchen Einfluss hatte die von den linken Sozialdemokraten propagierte Idee einer „dritten Kraft“ zwischen Sowjet-Kommunismus und US-Kapitalismus? Welchen Einfluss hatten die von der russischen Besatzungsmacht in die Illegalität abgedrängten Trotzlisten?

Weiters: War der KPÖ-Ideologe Ernst Fischer der einzige Kommunist, der dem untergegangenen Habsburger-Regime positive Seiten abgewinnen konnte? Sollen von kommunistischen Propagandisten gezogene Vergleiche zwischen Swing Musik und der Atombombe tatsächlich ernst genommen werden? Wie wirkte sich Stalins Anti-Tito-Kurs 1949 bei den Kärntner kommunistischen Slowenen aus? Waren die Massenstreiks im Oktober 1950 gewerkschaftliche Kampfmaßnahmen wegen der sich rasant verschlechternden Lebensbedingungen der Arbeiter (40% Inflation!) oder ein gescheiterter Putschversuch nach volksdemokratischem Vorbild? Was bewog die sozialdemokratischen Gewerkschafter zunächst

einmal 183 „Kummerlfaschisten“ wegen ihrer Streikbeteiligung aus dem ÖGB auszuschließen, um diese Personen – entsprechend den Krähwinkler Traditionen – aufgrund individueller Anträge ein Jahr später wieder aufzunehmen? (Weder ÖGB noch KPÖ hingen diese erstaunliche repressive Toleranz an die große Glocke).

Ich lasse es jetzt gut sein – die LeserInnen haben das Wort ...

Fritz Keller



Hamann, Georg

100 x Österreich: Geschichte

Wien: Amalthea 2021. 224 S. - br. : € 25,00 (GE)

ISBN 978-3-99050-155-9

Georg Hamann beschreibt in 100 Kapiteln zu jeweils zwei Druckseiten die Geschichte Österreichs in chronologischer Abfolge vom Regnum noricum bis in die unmittelbare Gegenwart. Der offenbar vom Verlag vorgeschriebene Umfang ist nur schwer zu realisieren. Ich kann mir gut vorstellen, dass diese Vorgabe vom Autor als Beschränkung empfunden wurde, gewissermaßen als thematische Zwangsjacke.

Hamann macht jedoch das Beste daraus. Er hat die einzelnen Kapitel gut und ausgewogen ausgewählt und legt sie in verständlicher Sprache dem Leser vor. Vor allem ist es ihm hoch anzurechnen, dass er die Geschichte unseres Landes nicht auf das politische und dynastische Geschehen reduziert, sondern auch

einige wirtschaftliche, soziale und kulturelle Gegebenheiten in seine Betrachtungen miteinbezieht. So thematisiert er beispielsweise die immer wiederkehrenden Judenpogrome, den Ausbau des Eisenbahnwesens, das Bestehen von Zucht- und Arbeitshäusern, das Frauenwahlrecht, das Leben und Geschehen im Reichstag, der damaligen Volksvertretung. Auch von Österreichs Hymnen im Verlauf der Zeit ist die Rede, ein nicht alltäglicher Vorgang in unseren Geschichtslehrbüchern. Jedem Kapitel seines Buches ist ein entsprechendes (Farb-)Bild beigegeben.

Alles in allem ein Buch, dessen Lektüre man allen an der Geschichte unseres Landes interessierten Lesern empfehlen kann.

Friedrich Weissensteiner



Markus, Georg

Zwischen den Zeiten

Momente, die Geschichte schrieben. Wien: Amalthea 2021. 303 S.- fest geb. : € 27,00 (GE)

ISBN 978-3-99050-211-2

Georg Markus, seines Zeichens Journalist, Zeitungskolumnist, Schriftsteller und Autor unzähliger Bücher, die sich in erster Linie mit der österreichischen Zeitgeschichte befassen, wartet nunmehr mit einem neuen Buch dieser unerschöpflichen Thematik auf. „Zwischen den Zeiten. Momente, die Geschichte schrieben“. Darin vermengt er geschickt – eben Georg Markus – Alt-Österreichisches Zeitgeschehen mit Menschenschicksalen, die

die Welt in Bewegung hielten. Nicht umsonst nannte ihn der unvergessliche Opernkenner und Opernkritiker Marcel Prawy „den großen, unerreichten Professor der Austrologie“.

Georg Markus gebärdet sich nicht als selbstgerechter Interpret österreichischer Zeitgeschichte. Er geht mit Sorgfalt und der nötigen Ernsthaftigkeit vor, lädt aber bewusst seine Leserschaft mit einem humorvollen Augenzwinkern zur eigenständigen Meinungsbildung über das Gelesene ein. So werden seine Bücher stets zu vergnüglichen Zeitreisen, wie auch das vorliegende neue Buch, welches in folgende aktuelle Themenbereiche gegliedert ist: Ohne Kaiser geht's nicht 1, Kriminelles, Im Kaffeehaus und in anderen Lokalitäten, Witz, Humor und Anekdoten, Straßen, Genden und Gebäude, Berufe, Ohne Kaiser geht's nicht 2, Unsere Nachbarn, Letzte Ruhe, Zeitzeugen, Adel verpflichtet, Literarisches, Musikalisches, Ohne Kaiser geht's nicht 3, Qualtinger intim. Quellenverzeichnis, Buchnachweise und ein umfassendes Namenregister gewähren Aufschluss für interessierte Leserinnen/Leser. Also, nichts wie hinein ins Lesevergnügen!

Adalbert Melichar



Pfister, Christian / Wanner, Heinz

Klima und Gesellschaft in Europa

Die letzten tausend Jahre. Bern: Haupt 2021. 400 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 50,40 (GE)

ISBN 978-3-258-08182-3

Die Sanierung der Umwelt ist die größte Herausforderung, mit der die Menschheit in den nächsten Jahren und Jahrzehnten konfrontiert sein wird. Das dürften mittlerweile auch die meisten politischen Entscheidungsträger eingesehen haben. Es gibt aber auch Millionen von uneinsichtigen Menschen, die das noch nicht begriffen haben. Sie wischen jede Diskussion über den Klimawandel mit einer Handbewegung vom Tisch. Die Folgen der Veränderung der klimatischen Verhältnisse sind freilich längst sichtbar.

Um das Umweltproblem zu lösen, bedarf es einer globalen Kraftanstrengung. Ansätze und Vorschläge dazu gibt es zwar, aber die Durchführung der Pläne dauern zu lange und gehen nur zögerlich vor sich. Man kann nur hoffen, dass die Staatengemeinschaft bald darauf reagiert. Die Zeit drängt.

Das vorliegende Buch behandelt die Umweltproblematik aus historischer Sicht. Das Autorenpaar, ein Klimatologe und ein Historiker, haben in langjähriger Zusammenarbeit ein reich illustriertes Sachbuch über die Klimageschichte Europas geschrieben. Mit vielen Tabellen, Grafiken, Skizzen, Abbildungen und Diagrammen ausgestattet, belegen sie in ihrem beachtenswerten, gut lesbaren Buch die komplexen Beziehungen zwischen Klima und Gesellschaft in den vergangenen Jahrhunderten und zeichnen zukünftige Klimaszenarien. Sie erwarten in der Zukunft längere Hitze- und Trockenperioden mit bedrohlichen Folgewirkungen, vor allem im Mitteleuropa und Skandinavien. Ein Standardwerk.

Friedrich Weissensteiner



Walser Smith, Helmut

Deutschland

Geschichte einer Nation.

München: Beck 2021.

667 S. - fest geb. : € 35,00 (GE)

ISBN 978-3-406-77415-7

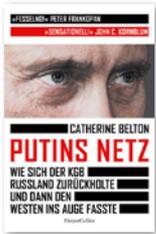
Die Nationswerdung Deutschlands kam spät, wenn nicht sogar zu spät, wie manche Historiker meinen. Jahrhundertlang war das Land ohne maßgebliche Zentralgewalt. Es gab eine Vielzahl von kleinen und kleinsten Territorialfürsten, Königreiche (Bayern, Sachsen, Württemberg, Hannover usw.), Herzog- und Fürstentümer, Reichsstädte, geistliche Territorien, die ein politisches Eigenleben führten. Lediglich das aufstrebende Königreich Preußen und die Habsburger spielten eine führende Rolle.

Noch im 18. Jahrhundert konnte Johann Wolfgang von Goethe die Frage stellen: „Deutschland, aber wo liegt es? Ich weiß das Land nicht zu finden.“ Erst in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts konnte der Nationalismus, der schließlich in den Nationalsozialismus mündete, seine verheerende Wirkung entfalten. Heute scheint die Nationalstaaten-Idee wieder eine gefährliche Renaissance zu erleben.

Der amerikanische Autor Helmut Walser Smith behandelt das schwierige Thema der Nationswerdung Deutschlands mit großer Sachkenntnis und Eindringlichkeit.

Friedrich Weissensteiner

POLITIK, GESELLSCHAFT



Belton, Catherine

Putins Netz

Wie sich der KGB Russland zurückholte und dann den Westen ins Auge fasste. München: HarperCollins 2022. 605 S. - fest geb. : 26,80 (GP)

ISBN 978-3-7499-0328-3

Niemand hat geahnt, als Ende der 1980er-Jahre die Sowjetunion zusammenbrach, dass einmal ein ehemaliger KGB-Agent sich über Jahrzehnte als russischer Präsident behaupten würde. Wie die ehemalige Moskau-Korrespondentin der „Financial Times“, Catherine Belton, die mit zahlreichen ehemaligen Kreml-Insidern gesprochen hat (etwas, das bisher einmalig sein dürfte), in ihrem Buch zeigt, stützt der Autokrat Wladimir Putin seine Macht vor allem auf ein Netzwerk früherer KGB-Agenten, dessen Einflussnahme weit über Russland hinausreicht.

Die Analyse seines Aufstiegs unter der Schirmherrschaft des KGB vom Agenten in Dresden über das Kabinett des Petersburger Reform-Bürgermeisters bis hin zum Nachfolger Boris Jelzins zeigt ihn in einem neuen Licht. Putin stoppte die chaotische neoliberale Umwandlung der russischen Wirtschaft, die soziale Gegensätze und eine gesetzlose Oligarchie er-

zeugte. Er leitete dieses System aber nur um, hat die Oligarchen in seinen Dienst gezwungen und seine eigenen Leute dadurch bereichert. Und er unterwanderte systematisch die liberalen Demokratien im Westen.

In ihrem genau recherchierten Buch zeigt Catherine Belton, wie das alte KGB-Netzwerk mittels Putin seine Macht zurückerobert hat. Früher als andere hatte der Geheimdienst den Zusammenbruch der Sowjetunion kommen sehen und Milliarden aus dem Land geschafft und ein Netzwerk für die Zeit danach aufgebaut. Belton zeichnet detailliert nach, wie dieses Netzwerk die Macht zurückerobert und seinen Einfluss auf Finanzzentren in London, New York und auch Wien ausgebaut hat. Skrupellos wurden unliebsame Wirtschaftsakteure aus dem Weg geräumt, Unternehmen enteignet und wieder unter die großen Staatskonzerne gezwungen.

Personen aus der Petersburger Unterwelt, derer sich der KGB schon zu Sowjetzeiten bedient hatte, tauchen in aktuellen Fällen von Geldwäsche, Korruption und Mordanschlägen gegen Kritiker im Exil wieder auf. Auch Wien bildet da eine Konstante im korrumpierenden Einfluss auf westliche Demokratien. Man denke nur an die Rolle einiger Banken und Mittelsmänner bei dubiosen Geldtransfers bis hin zu den russischen Versorgungsposten für ehemalige österreichische Spitzenpolitiker diverser Parteien.

Das Buch von Catherine Belton ist eine großartige Analyse des Systems Putin. Erbarmungslos beleuchtet sie ein mafiöses Geflecht aus Kontrolle, Korruption und Machtbesessenheit. Das gefällt naturgemäß nicht allen Protagonisten. Es sind Männer, deren Macht Putin zu groß wurde und die nun mitunter selbst vom Kreml „gejagt“ werden. Das Buch liest sich in all seiner Komplexität so spannend wie ein Agententhriller.

Robert Leiner



El-Mafaalani, Aladin

Wozu Rassismus?

Von der Erfindung der Menschenrassen bis zum rassistuskritischen Widerstand.
Köln: Kiepenheuer & Witsch 2021.
185 S. - kt. : € 12,40 (GP)

ISBN 978-3-462-00223-2

„Als Rassist:in will heute keiner mehr gelten“, schreibt Aladin El-Mafaalani auf den ersten Seiten dieses Buchs, denn der bewusst provozierende Begriff und auch der biologisch begründete Rassismus (der von unterschiedlichen, sogar sich hierarchisierenden „Menschenrassen“ ausgeht) ist nicht einmal mehr bei Rechtsextremen anzutreffen, jedoch ist ein „struktureller Rassismus“ „tief verankert in den Wissensbeständen“ einer Gesellschaft. Rassistische Diskriminierung geschehe „lauter, subtiler und weitgehend auch ohne Absicht und bösen Willen“.

Aladin El-Mafaalani, Bildungs- und Erziehungswissenschaftler an der Universität Osnabrück mit Schwerpunkt Migrationsforschung, wurde 1978 im Ruhrgebiet als Sohn syrischer politischer Exilierter geboren. Er forscht seit über zehn Jahren über Rassismus, Diskriminierung und soziale Ungleichheit und fasst in diesem Buch den Stand der Diskussion allgemeinverständlich zusammen. In seinem klugen Buch gibt er einen Überblick über die Begriffsverständnisse, die Geschichte und die Gegenwart dieser prägenden menschenfeindlichen Herrschaftsideologie. Dabei werden die

jüngsten Entwicklungen und Diskurse unter die Lupe genommen und eingeordnet. Wie definiert man Rassismus, wann ist er entstanden, wie hat er sich bis heute gewandelt? Woran kann man erkennen, ob eine Handlung oder eine Aussage rassistisch ist? Was ist der Unterschied zwischen strukturellem und institutionellem Rassismus – und warum sollte man das wissen? Wie wird Rassismus von Betroffenen wahrgenommen? Welche Verantwortung haben pädagogische Institutionen? Und er weist nach, dass Rassismus nicht Teil, sondern tatsächlich wider die menschliche Natur ist. Auch wenn es heute kaum mehr den biologistischen Rassen-Rassismus gibt, sondern mehr den kulturalistischen „Neo-Rassismus“, der unterstellt, die „Anderen“ seien eben durch Tradition, Herkunft, Religion oder ethnisch-kulturelle Prägung so „fundamental anders“. Gerade das subtile rassistische Wissen und dessen latente Benützung auch durch all jene, die gar keine böse Absicht hegen, reproduziert Ausgrenzungen fast „von alleine“.

Ein kleines, kluges Buch, das zwar als eine Art von Einführungslektüre daherkommt, aber viel tiefer geht.

Bernhard Preiser



Rulffes, Evke

Die Erfindung der Hausfrau

Geschichte einer Entwertung. München: HarperCollins 2021. 288 S. - fest geb. : € 22,70 (GS)

ISBN 978-3-7499-0240-8

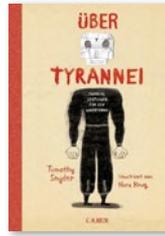
„Das bisschen Haushalt“, diese tatsächlich anstrengende und letztlich undankbare Aufgabe kostet viele Frauen bis heute Lebenszeit und vor allem Nerven. Egal, ob sie berufstätig oder „nur“ Hausfrau (und Mutter) sind. Doch unter welchen ökonomisch-gesellschaftlichen Verhältnissen konnte sich überhaupt ein solches Rollenmodell etablieren, dass Frauen nicht nur in finanzielle Abhängigkeit gedrängt, sondern auch enormen psychischen Belastungen ausgesetzt werden?

Evke Rulffes erzählt in diesem Buch die historische Entwicklung der Hausfrau nach und zeigt, wo sich diese alten Verhältnisse trotz all der politischen Bemühungen um ein gleichberechtigtes Miteinander heute noch wiederfinden, wie sie heute noch prägen und beeinflussen. Warum haben vor allem Mütter das Gefühl, sie müssen alles allein schaffen? Warum ist es ihnen unangenehm, sich Hilfe zu organisieren? Und warum bleibt selbst das Organisieren von Hilfe in der Regel bei ihnen hängen?

Pointiert, fundiert und erhellend zeigt Rulffes die historischen Gründe dafür und was die Erfindung der Hausfrau mit dem schlechten Gewissen der Mutter zu tun hat. Es geht um Kinder, Küche und Karriere, um Arbeitsteilung, Rollenbilder und gekippte Machtverhältnisse. Evke Rulffes zeigt in ihrem engagierten Buch das fehlende Bewusstsein für eine unverzichtbare Arbeit und liefert durchaus amüsante Einblicke in die Alltagskniffe vergangener Jahrhunderte. Präzise macht sie deutlich, dass wirkmächtige Rollenbilder sich aus ideologischen Motiven entwickelten, zum nachhaltigen Nachteil von Frauen.

Ein wichtiges und überfälliges Plädoyer für mehr Gerechtigkeit und Wertschätzung von Care- und Hausarbeit.

Brigitte Winter



Snyder, Timothy

Über Tyrannei

Illustrierte Ausgabe. Zwanzig Lektionen für den Widerstand. München: Beck 2021. 127 S. - fest geb. : € 20,60 (GP)

ISBN 978-3-406-77760-8

Der Historiker Timothy Snyder forscht über die Tyranneien des 20. Jahrhunderts mit Schwerpunkt auf den 1930er Jahren. Schockiert von den Methoden Donald Trumps im Wahlkampf des Jahres 2016 und dessen Wahlsieg, veröffentlichte er im 2017 die Streitschrift „Über Tyrannei. Zwanzig Lektionen für den Widerstand“, die zum Bestseller wurden. In 20 kurzen und trotz ihres schweren Stoffs kurzweiligen Kapiteln erklärt Snyder anhand einprägsamer Beispiele Prinzipien wie: „Leiste keinen vorseilenden Gehorsam“, „Verteidige Institutionen“, „Frage nach und überprüfe“, „Führe ein Privatleben“, „Bleib ruhig, wenn das Udenkbare eintritt.“ Als Ursachen für das Kippen von Demokratien macht er etwa vorseilenden Gehorsam oder die Empfänglichkeit von Menschen für neue Regeln aus. Er spricht von Neid und Gier, deckt die Gefahr von Symbolen auf und warnt davor, sich in Sicherheit zu wiegen: „Jede Wahl kann die letzte sein.“

Donald Trump wird stets nur „ein Kandidat“ genannt, wenn seine Wahlkampfmethoden analysiert werden, vom Anheizen der Mobgewalt bis zur Nichtanerkennung von Wahlergebnissen. Aber auch Wladimir Putin steht

Pate für so manch schlechtes Beispiel. Es geht um das prekäre Verhältnis von Freiheit und Sicherheit und den Missbrauch von Wörtern wie „Extremismus“ und „Alternativlosigkeit“ oder die Gefahren eines Ausnahmezustands, der nicht wieder abgeschafft wird. „Nach der Wahrheit ist vor dem Faschismus“, lautet eine von Snyders prägnanten Formeln. Oder: „Der Führer, der die Fragenden nicht mag, ist ein potenzieller Tyrann.“

Vier Jahre und die Abwahl des unheimlichen US-Präsidenten später wurde das Buch nun mit großartiger Bebilderung von Nora Krug, Schöpferin von „Heimat“ und vielfach preisgekrönte Illustratorin, wiederaufgelegt. Sie hat sich von diesem Text zu einem grafischen Kunstwerk inspirieren lassen. Indem sie Snyders Kombination aus historischen Perspektiven und konkreten Maximen in ihre ganz eigene Bildsprache überträgt, gewinnt das Buch tatsächlich eine völlig neue Dimension – es ist gleichzeitig politisch aufwühlend und ästhetisch faszinierend. Und vor allem hat es nichts von seiner Aktualität eingebüßt, sondern ist zu einem Klassiker, zum Kultbuch geworden.

Peter Klein

GEISTES- WISSEN- SCHAFTEN



Cassin, Barbara

Nostalgie

Wann sind wir wirklich zuhause?

Berlin: Suhrkamp 2021.

142 S. - fest geb. : € 22,70 (PP)

ISBN 978-3-518-58770-6

„In der Zeit als gerader Linie und als Kreislauf – liegt einer der Schlüssel zur Nostalgie.“ Was unterscheidet Sehnsucht von Nostalgie? Die Philosophin und Altphilologin Barbara Cassin untersucht diese in ihrem Essay anhand der Lektüre zweier Gründungsmythen westlicher Kultur nämlich Homers „Odyssee“ und Vergils „Aeneas“. Sie fragt, ob Odysseus eine Heimkehr überhaupt möglich war und meint, Odysseus' Reise nicht nur unter dem Aspekt der Nostalgie zu betrachten, sondern diese auch als Identitätssuche zu verstehen. Es ist eine Freude, ihren Gedankengängen zu folgen und wie sie zu dem Schluss kommt, dass Odysseus' Reise unter dem Zeichen der Nostalgie Verwurzelung und Irrfahrt zugleich ist. Sie zeichnet Odysseus als „kosmopolitischen Helden und gleichzeitig als bürgerliches Individuum auf der Suche nach Identität.

„Verwurzelung und Entwurzelung sind der Dreh- und Angelpunkt von Nostalgie.“ Cassin

beschreibt am Beispiel von der Lektüre von Vergils „Aeneas“ wie Nostalgie im Verhältnis zu Exil steht und weitergedacht wurde. Hier geht es nicht um Rückkehr oder Heimkehr, sondern vielmehr um ein Durchschreiten hin zu einem Ziel, der Neugründung und -findung. „Durch die Sprache der Anderen schafft man sich eine neue Heimat.“

Sie denkt diese Differenz weiter und zieht dafür Hannah Arendts Verständnis von Frausein und Jüdischsein als „Gegebenheit“ heran und zeigt anhand von verschiedenen Philosophen die Bedeutung der Muttersprache für das Identitätsgefühl. „Wann sind wir wirklich zuhause? Wenn wir selbst, unsre Nächsten und unsere Sprache bzw. Sprachen willkommen sind.“

Julie August



Safranski, Rüdiger

Einzel sein

Eine philosophische Herausforderung.

München: Hanser 2021.

284 S. - fest geb. : € 26,80 (PP)

ISBN 978-3-446-25671-2

„Wer als Einzelner seine Eigenheit entdeckt und annimmt, möchte zwar sich selbst gehören, aber doch auch zugehörig bleiben. Diese Spannung bleibt.“

Genau darin sieht Rüdiger Safranski die Herausforderung in seinem neuen Buchprojekt und spürt entlang seiner profunden Kenntnisse und Lektüre-Erfahrung dem Verständnis

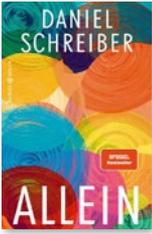
vom Einzelsein von der Renaissance bis zur Gegenwart nach.

Er wählt dafür philosophische Einzelgänger, einflussreiche und bekannte Denker und liefert eine kurze „Geschichte der Selbstentdeckung eines Einzelnen“ am Beispiel Martin Luthers, zeichnet Michel de Montaignes Gedankengänge nach, der das eigene Selbst nicht als Bedrohung, sondern als Zuflucht sieht. Weitere Beispiele, die Safranski anführt, sind Sören Kierkegaard und die Entdeckung der Existenz, Thoreaus Selbstversuch als bewusster Rückzug des Einzelnen sowie der von ihm hochgeschätzte und vielfach diskutierte Martin Heidegger und Hannah Arendt, deren Verständnis vom Denken das Alleinsein voraussetzt, aber nicht zwangsläufig zur Vereinzelung führt.

Wie Safranski quer durch die Geistesgeschichte aus den Biografien und den Theorien großer Denker liest und interpretiert, ist wie immer äußert gewandt, klug, geschmeidig lesbar. Er wirft auch einen Blick auf die Gefahren, die in der rasanten Entwicklung der Digitalisierung liegen und der berechtigten Befürchtung, dass der Einzelne unter dem medialen Beobachtungsschirm, unter dem wir uns alle befinden, nicht mehr zur notwendigen Selbstwahrnehmung findet.

Es wäre noch interessant gewesen, mehr vom Universalgelehrten Safranski über die Sorge und Einschätzung der aktuellen Entwicklungen zu lesen. Vielleicht gibt es ja noch einen Folgeband, der mehr in die Gegenwart führt.

Julie August



Schreiber, Daniel

Allein

Berlin: Hanser 2021.

160 S. - fest geb. : € 20,60 (PP)

ISBN 978-3-446-26792-3

„Ich habe nie die bewusste Entscheidung getroffen, allein zu leben. Im Gegenteil, ich bin die längste Zeit davon ausgegangen, dass ich mit jemanden mein Leben teilen und zusammen alt werden würde.“ Der deutsche Journalist Daniel Schreiber, langjähriger Mitarbeiter von „Monopol“, „Cicero“, Literaturwissenschaftler und Übersetzer, manchen bekannt für seine Susan Sontag-Biografie, wollte nach seinen Erfolgsbüchern „Nüchtern“ und „Zuhause“ eigentlich ein Buch über Freundschaft schreiben – doch dann kam die weltumspannende Pandemie. Zurückgeworfen auf sich und seine Berliner vier Wände beginnt sich Schreiber in seinem ungewöhnlich offenen Buch mit den eigenen Vorstellungen und Fantasien über das Alleinsein und gefühlter Einsamkeit auseinanderzusetzen. Schreiber gelingt eine Selbsterforschung, die nie ins Sentimentale kippt. Angereichert mit Zitaten aus Kultur- und Literaturwissenschaft, Psychoanalyse, Soziologie und quer durch aktuelle Neuerscheinungen und nennenswerten Publikationen zu diesem Thema.

Schreiber geht darin durchaus kritisch der Frage nach, wie sich verfestigte Vorstellungen von heterosexuellen Paarbeziehungen auch in homosexuellen Beziehungen wiederholen

bzw. weitererzählt werden. Er bilanziert überraschend ehrlich und findet seinen eigenen persönlichen Umgang mit der Krise. Es ist letztlich doch auch ein Buch über Freundschaft und die Liebe zum Garten und dem Gehen geworden und ein großes Plädoyer für die Kraft der Literatur und des Schreibens, den Sinn für das Schöne, der, wenn er nicht verloren geht, in einsamen Zeiten Halt geben kann. In der Fülle an Neuerscheinungen zu diesen Themen sticht Schreibers Band nicht nur durch die Menge an Referenzen, sondern auch seinem klugen und einfühlsamen Schreibstil hervor.

Julie August

NATUR- WISSEN- SCHAFTEN



Gilmour, Charlie

Elsterjahre

Wie ein kleiner Vogel mein Leben veränderte.

Reinbek: Rowohlt 2021.

315 S. - fest geb. : € 22,70 (NN)

ISBN 978-3-498-09154-5

An einem Frühlingstag fällt ein Elsterjunges aus seinem Nest und in Charlie Gilmours Leben. Es ist der Beginn einer bewegenden

Liebesgeschichte zwischen Mensch und Tier. Charlie und seine Freundin Yana pöppeln das Küken auf, das anfangs nicht weniger anspruchsvoll ist als ein eigenes Baby: Es wacht bei Sonnenaufgang schreiend auf, muss alle zwanzig Minuten gefüttert werden, trägt aber leider keine Windel. Während Charlie sich liebevoll kümmert, gerät er mehr und mehr über sich selbst ins Grübeln, und schließlich stellt er sich lange verdrängten Fragen: Wer hat mich mehr geprägt: mein biologischer Vater oder der, der mich großgezogen hat? Kann ich Verantwortung für ein Baby übernehmen, obwohl ich kaum in der Lage bin, mich um mich selbst zu kümmern?

Charlie nimmt wieder Kontakt zu seinem leiblichen Vater auf, der früher selbst einmal eine Dohle großgezogen hat. Haben die beiden doch mehr gemein als lange angenommen? Was, wenn er dazu bestimmt ist, die Fehler seines Vaters zu wiederholen? Inzwischen wird seine Beziehung zu dem Vogelwaisen immer enger. Irgendwann wird er sich jedoch von ihm trennen müssen. Doch die Elster denkt gar nicht daran, ihn zu verlassen.

Das aus dem Nest gefallene Elsterjunges, erst einmal aufgepöppelt, bringt das Leben und den Haushalt des jungen Paares gehörig durcheinander. Vor seinem Schnabel, den Krallen und dem Kot von Benzene (wie es ihres ölfilmartig schimmernden Gefieders wegen genannt wird) ist so gut wie nichts und niemand sicher. Menschenfrauen müssen vor seinen Attacken besonders auf der Hut sein, Orchideen sind überaus begehrte Objekte eines wahren Ausrupffurors, und Brocken rohen Fleisches werden gerne auch im Klavier versteckt.

Charlie Gilmour erzählt diese Beziehungsgeschichte zwischen einem kleinen Vogel und einem Menschen überaus sympathisch, wenig fachsimpelnd und durchaus poetisch.

Bernhard Preiser



Huber, Johannes

Die Kunst des richtigen Maßes

Wie wir werden, was wir sein können.

Wien: edition a 2021.

346 S. - fest geb. : € 24,00 (NT)

ISBN 978-3-99001-532-2

Johannes Huber, Professor und ehemaliger Leiter der klinischen Abteilung für Endokrinologie und Reproduktionsmedizin an der Universität Wien bzw. (ab 2004) der Medizinischen Universität Wien und einst auch Sekretär von Kardinal Franz König, fühlt sich scheinbar in allen Disziplinen wohl. Für ihn gehen Naturwissenschaften und Glaubensfragen gut zusammen, wie er auch in Interviews bestätigt.

Sein Hang zur Mystik der Freimaurer ist bekannt, doch schreibt er trotz Kritik und Vorwürfen, er verbreite esoterisches Wissen und pseudowissenschaftlichen Thesen, munter weiter. Sein Wille zur Selbsterkenntnis und „Die Eleganz des Weglassens“ beschreiben wohl am ehesten den Stil seiner Bücher am besten. Wenn es um das richtige Maß geht, bedient sich Huber bei seiner vorliegenden Breitband-Kritik an der vorherrschenden Maßlosigkeit der Gegenwart und zitiert dafür Sokrates, Platon, Aristoteles, und bedient sich natürlich auch an den Kardinalstugenden von Thomas von Aquin. Er bringt die „Asketen des Silicon Valleys“ als Beispiel für asketische Leistungsbringer, ohne dabei auf die psychische

Seite zu schauen und die damit verbundenen Größenfantasien, die weitaus interessanter wären. Natürlich findet sich auch der maßlose Umgang mit Essen und auch der sogenannte Porno-Boom kommt vor in diesem Band. Das Übermaß an Digitalisierung darf natürlich auch nicht fehlen und wird mit Foucault und Goethe-Zitaten flankiert.

Seine Leserschaft hat mit dem Band nach den Weihnachtsfeiertagen und der Faschingszeit einen guten Begleiter für die anstehende Fastenzeit und Unterstützung bei der Selbstoptimierung.

Julie August

KUNST, MUSIK, FILM, THEATER



Gruber, Monika

Backstage

Die Frau hinter dem Bühnentier.

Fotografie: Tibor Bozi.

München: Piper 2021.

240 S. zahlr. Ill. - fest geb. : € 29,90 (KT)

ISBN 978-3-492-07200-7

zum ersten Mal den Fotografen Tibor Bozi – und sie waren beide voneinander angetan. Mit der Zeit entstanden unzählige Fotos, die meisten davon beruflich, aber auch viele privat, da sie ihm als Freund vertraute. Und zwar, wie sie schreibt „in allen möglichen Aggregatzuständen (...) von himmelhoch jauchzend bis todunglücklich. Und da ich kein Exhibitionist bin und er kein Voyeur ist, empfinde ich keines der Fotos als bloßstellend, sondern sie spiegeln einfach die Facetten meines Charakters und meiner Arbeit wider.“ Ja, das ist auch die treffende Charakterisierung dieses Buches.

Das Bühnenviech Monika Gruber erzählt in kleinen erzählerischen Episoden von ihrem Leben auf und hinter der Bühne, von großen und kleinen Missgeschicken, von rührenden Begegnungen, schlitzohrigen Veranstaltern, engagierten Theaterbesitzern und verrät mitunter auch ihre ganz persönlichen Garderobetipps. Als Leser erfährt man solcherart vom kabarettistischen Ausnahmetalent Monika Gruber, das seit vielen Jahren ihre Fans begeistert, wie der Mensch dahinter aussieht. Aber auch, wie sie als Profi funktioniert, wie sie sich jedes Mal auf den Punkt vorbereiten kann. Was man etwa vor dem Auftritt essen sollte, und was eher nicht. Was eigentlich nach einer Show so alles passiert. Und wie man es mitunter schafft, sich in der Kleinkünstlergarderobe hinter Bierkisten unfallfrei umzuziehen und zu schminken.

Ein kurzweiliges und amüsantes Buch, das einem einen sympathischen Star näherbringt.

Bernhard Preiser

Vor einigen Jahren traf Monika Gruber für eine Reportage der Süddeutschen Zeitung



Krenn, Günter

Romy spielt sich frei

Glanz und Tragik einer Schauspieldynastie.

Wien: Molden 2021.

304 S. : Ill. - fest geb. : € 35,00 (KT)

ISBN 978-3-222-15074-6

Im Alter von 17 Jahren verkörperte Rosemarie Magdalena Albach, die Tochter des Schauspielerehepaares Wolf-Albach Retty und seiner Frau Magda, geborene Schneider, an der Seite von Karl-Heinz Böhm im filmischen Dreiteiler „Sissy“ Kaiserin Elisabeth von Österreich. Die junge, zauberhafte Romy war die perfekte Inkarnation der kaiserlichen Kultfigur. Der Film wurde ein Welterfolg, Romy zum Superstar der Filmwelt. Das „Sissy“-Image klebte wie Pech an ihr. Sie versuchte, es loszuwerden. Vergeblich.

Romy strebte nach beruflicher Unabhängigkeit und persönlicher Selbstbestimmung. Sie ging nach Frankreich, stürzte sich in eine unglückliche Liaison mit dem Tausendsassa Alain Delon und legte ihr mädchenhaftes Erscheinungsbild ab. Zur jungen Frau herangereift und mit Bühnenrollen, versuchte sie einen neuen persönlichen und beruflichen Weg einzuschlagen. Das gelang ihr freilich nur zum Teil und nur für kurze Zeit. Romy ehelichte den Regisseur Harry Meyen und brachte ihren Sohn David zur Welt. Aber das Hausmädchenspiel ging ihr bald auf die Nerven. So widmete sie sich wieder dem Filmgeschäft. Die Ehe zerbrach. Romy begann ein turbulen-

tes Privatleben, das sie emotional überforderte. Alkohol und Drogen zerstörten ihre Seele. Eine neuerliche Ehe mit dem um zehn Jahre jüngeren Lebemann Daniel Biasini, dem sie eine Tochter Sarah schenkte, endete desaströs. Nach dem Unfalldod ihres Sohnes sah sie in ihrem Leben keinen Sinn mehr. Sie starb am 19. Mai 1982.

Der Autor legt ein stilvolles, hervorragend austariertes Lebensbild der Schauspieldynastie Albach-Retty vor, in welchem auch ihre Eltern und ihre Großmutter Rosa ihren gebührenden Platz finden. Der Verlag hat den Band mit üppigem Filmmaterial ausgestattet. Ein wunderbares Buch, das sich kein Romy-Fan entgehen lassen sollte.

Friedrich Weissensteiner



Mangold, Erni

Sagen Sie, was Sie denken

Mein Leben in Bildern. Aufgeschrieben von Doris Priesching. Wien: Molden 2021.

208 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 35,00 (KT)

ISBN 978-3-222-15078-4

Die großartige Schauspielerin Erni Mangold hat viel erlebt und viel gesehen. Seit sieben Jahrzehnten ist die mittlerweile 95-jährige auf der Bühne und noch immer im Filmgeschäft. Der Journalistin Doris Priesching öffnete sie in ihrem Haus im Waldviertel den alten Holzschrank, in dem die Ausnahmekünstlerin all ihre Fotos und Erinnerungen aufbewahrt. Im wilden Durcheinander von sowohl berufli-

chen als auch privaten Fotografien repräsentiert sich nicht nur in diesem Holzschrank, sondern nun auch in diesem Buch das abwechslungsreiche Leben der gefeierten Schauspielerin. Doris Priesching versteht es, die direkte und unverblühte Art von Erni Mangold wiederzugegeben. So prägen die Texte dieses Buch Mangolds angeborene Gabe die Wahrheit zu sagen, ob gelegen oder ungelegen, ist ihr egal. Witz und Klarheit zeichnen sie aus. Zu entdecken gibt es in diesem schön gestalteten Buch nicht nur Erni Mangolds Jahrhundertleben, sondern auch die Geschichte eines Jahrhunderts: Kindheit und Krieg auf dem Land, die wilden Jahre mit Helmut Qualtinger, Aufstieg und Ausverkauf als Sexsymbol in einer ausgehungerten Nachkriegsgesellschaft, Theater und Ehe in Hamburg, Schauspielunterricht in Wien. Sie erzählt von Begegnungen mit Hans Moser, Curd Jürgens, Ernst Waldbrunn, O.W. Fischer, Peter Alexander, Elisabeth Flickenschildt, Susi Nicoletti, Romy Schneider, Herbert von Karajan, Bruno Kreisky und vielen anderen. Und schließlich natürlich von ihrer Auszeit und ihrem Glück im Waldviertel. Wahrlich eine großartige Zeitreise mit der grandiosen Erni Mangold!

Robert Leiner

REISE



Fasan, Inge

10.000 Schritte in & um Wien

Zum Gehen verführt.

Fotografie: Lorenz, Lukas.

Wien: Kneipp 2022.

208 S. : zahlr. Ill. - br. : € 24,00 (EH)

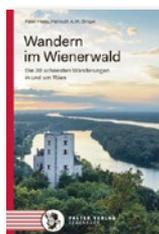
ISBN 978-3-7088-0810-9

Täglich 10.000 Schritte zu gehen, gilt als gutes Maß, um sich alltagsfit zu halten und das Wohlbefinden zu steigern. Der Kreislauf kommt in Fahrt, die Muskulatur wird trainiert und der Geist wach. Also, so die Autorin Inge Fasan, „runter von der Couch und rein in die Schuhe!“ Es gibt tatsächlich viel zu entdecken, zu jeder Jahreszeit, bei jedem Wetter und (falls man in Wien zu Hause ist) gleich vor der Haustüre.

Dieses Buch liefert 15 interessante, abwechslungsreiche Touren quer durch Wien, auf denen die „10.000“ Schritte durchaus leichtfüßig und mit Genuss zu erwandern sind. Innerstädtisch, im Grünen, fordernd oder ganz sanft. Stets begleitet einen Inge Fasan und informiert einen fachkundig über die wissenswerten Dinge auf den jeweiligen Strecken.

So entrollt sich entlang der Routen so manche Geschichte, die für BesucherInnen der österreichischen Hauptstadt, aber durchaus auch für WienerInnen Neuland ist.

Brigitte Winter



Hiess, Peter/Singer, Helmuth A. W.

Wandern im Wienerwald

*Die 30 schönsten Wanderungen
in und um Wien. Wien: Falter 2021.
256 S. : zahlr. Ill. - br. : € 22,90 (EH)*

ISBN 978-3-85439-606-2

Der Wienerwald ist die „grüne Lunge“ Wiens. Mit einer Gesamtfläche von 1.250 km² schmiegt er sich im Westen und Südwesten an die Bundeshauptstadt an. Trotzdem er Wien in seinem Namen trägt, liegen gut 90 Prozent dieser schönen Wald- und Wanderlandschaft nicht auf Stadtgebiet, sondern gehören zu Niederösterreich.

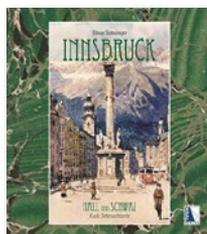
In dieser landschaftlich äußerst abwechslungsreichen Region finden Besucher alles, wonach ihr Herz begehrt: Wälder, Wiesen, Felder, Weinberge, Kletterwände, Heilquellen, Klöster, Schlösser, Burgen und natürlich Ausflugslokale.

Das Buch in der bei Kennern überaus anerkannten Falter-Reihe liefert nicht nur ausführliche Routenbeschreibungen, sondern weist auch auf Attraktionen am Wegesrand hin, auf Naturschönheiten, Sehenswürdigkeiten und historische Besonderheiten. Außerdem finden sich in den 30 Wanderungen, die das gesamte Wienerwaldgebiet umfassen, hilfreiche Tipps zu An- und Abfahrt, dem jeweiligen Schwierigkeitsgrad der Touren sowie gemütliche Einkehrmöglichkeiten und Ausflugslokale, denen hungrige Wanderer unbedingt einen Besuch abstatten sollten.

Denn nur selten haben Großstädter die Möglichkeit, sich nach Arbeitsschluss oder am Wochenende in die Straßenbahn zu setzen und in einer halben Stunde Fahrzeit im Grünen zu landen. In Wien aber bringt meist nur ein kurzer Fußmarsch gestresste Wienerinnen und Wiener von den Endstationen der öffentlichen Verkehrsmittel in ein Erholungsgebiet fern vom Trubel der Stadt, hinein in ein zauberhaftes, wunderbares Wandergebiet, in den Wienerwald.

Dieses kenntnisreich und schön gestaltete Handbuch von Peter Hiess und Helmuth Singer kann dabei gute Dienste leisten.

Christine Hoffer



Samsinger, Elmar

Innsbruck, Hall und Schwaz

*K.u.k. Sehnsuchtsorte in Tirol.
Berndorf: Kral 2021.
280 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 28,90 (EH)*

ISBN 978-3-99024-996-3

Elmar Samsinger war bis zu seiner Pensionierung als Richter in Wien tätig. Aber seine Leidenschaft ist das Kuratieren von Ausstellungen und das Schreiben. Etliche Bücher zur k.u.k.-Monarchie, Levante und Österreich in Istanbul hat er schon erfolgreich publiziert. Jetzt hat er sich seine Heimatstadt Innsbruck vorgenommen und ein ganz besonderes Buch verfasst.

Seine Art, an ein Thema heranzugehen, ist ungewöhnlich, denn er verknüpft dabei gekonnt

historische Tatsachen mit menschlichen Fakten. Und er spannt den Bogen zu den aktuellen Entwicklungen, die jede Stadt durchläuft. Dadurch wird Geschichte, die uns allerorten in der Stadt begegnet, plötzlich sichtbar und nachvollziehbar. Er hat akribisch recherchiert und viele interessante Details und spannende Geschichten gefunden. Üppiges altes und neues Bildmaterial aus allen Epochen macht das Buch zu einem wunderschönen Bildband.

Ein großes Kapitel ist natürlich dem Kaiser Maximilian gewidmet, der Innsbruck nachhaltig prägte. Aber auch die einfachen Menschen haben ihre Stadt über die Zeiten hinweg mitgestaltet, bis hin zu ihrem Helden Andreas Hofer. Interessant ist auch die Geschichte der Städte Hall und

Schwaz, die durch Salzgewinnung und Silberabbau zu Reichtum und Geltung kamen. Damit wurde die ganze Region bedeutend und über die Grenzen hinweg zu einem wichtigen Umschlagplatz.

Neben den großen, bekannten historischen Momenten wird aber auch auf die Geschichte in den letzten zwei Jahrhunderten nicht vergessen, in denen Innsbruck zu einem Touristenhotspot wurde, nicht zuletzt dank der Eisenbahn, die 1858 in Innsbruck ankam. Spannend sind auch die Beiträge über die eher unbekanntere musikalische Seite der Stadt, von Maximilian (!) bis zu den aktuellen Innsbrucker Festwochen der Alten Musik.

So ist dieses Buch gerade für Besucher und Touristen eine gute Ergänzung zu üblichen Stadtführern. Man entdeckt Ecken und Winkel, an denen man vielleicht sonst achtlos vorbeigehen würde. Aber auch echten und heimattreuen Tirolern wird das Buch gut gefallen, ist es doch eine umfassende, stimmige Erzählung über diese schöne, alte Stadt. Auch heute wird Innsbruck ein Sehnsuchtsort für alle, die dieses Buch lesen.

Renate Oppolzer

LEBENS- GESTALTUNG

Kallinger, Winfried

Focus Oldtimer

*Betrachtung über eine rostige Leidenschaft.
Edition Austro Classic*

ISBN 978-3-200-07980-9

Der Name Kallinger ist eigentlich in der Immobilienwirtschaft als bewährter Familienbetrieb seit langem bekannt. Aber Winfried Kallinger hat noch eine heimliche, rostige Leidenschaft. Seit den 70er Jahren sammelt er Autos aus den 1950er und 1960er-Jahren. Damals waren diese „Schätzchen“ oft günstig zu bekommen. Ersatzteile fand man beim Schrotthändler und dann musste man(n) nur viel Zeit, Geduld und Liebe investieren. So begann sich, langsam aber sicher, ein großer Fuhrpark mit jetzt wertvollen Oldtimern anzusammeln.

Aber Winfried Kallinger hat nicht nur ein gutes Händchen zum Schrauben an Rostlauben, er ist auch schriftstellerisch begabt. In der Zeitschrift „Austro Classic“ begann er ab 2009 Kolumnen zu schreiben. Und bald waren seine Beiträge, Artikel und Titelstories durch seinen lockeren, humorvollen und spannenden Stil begehrt.

Er hat sein Insiderwissen, seine technische Erfahrung und vor allem – er schreibt, was er für richtig findet, ohne jemandem verpflichtet zu sein.

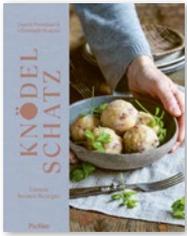
Deshalb ist dieses Buch, in dem ausgewählte Texte gesammelt wurden, auch für eine breite Leserschaft geeignet. Man sieht nicht nur tolle Fotos von wunderschönen alten Autos, sondern man liest gespannt über Rennen und

Oldtimertreffen: „Das Salz in der Suppe des Oldtimerlebens“.

Leser (hier wird bewusst nicht gegendert!) werden sich an viele Namen erinnern, und sich gerne über die vielen Details zu den einzelnen Fahrzeugen, mitunter mit einem uneitlen, tiefsinnigen Humor, erzählen lassen.

Nicht jeder kann einen Oldtimer fahren, aber das Buch zu lesen und die Bilder zu betrachten ist ein kleiner, feiner Ersatz und schenkt (nicht nur Männern) eine schöne, entspannte Zeit.

Renate Oppolzer



Pernkopf, Ingrid/Wagner, Christoph

Knödelschatz

*Unsere besten Rezepte. Wien: Pichler 2021.
224 S. : zahlr. Ill. fest geb. : € 27,00 (VL)*

ISBN 978-3-222-14050-1

„Der Knödel war in erster Linie zur Sättigung gedacht. Nach körperlich schwerer Holz-, Wald-, Feld- oder Wiesenarbeit benötigte man kräftige und lang anhaltende Nahrung. (...) Knödel durften auch bei keinem Festessen fehlen. Ein Schweinsbratln ohne Semmelknödel oder wie im Mühlviertel ohne ‚Mehlknödel‘ wäre eine arge Verfehlung bzw. Respektlosigkeit dem Gast gegenüber gewesen.“

In einer Zeit, in der ein neuer Kochtrend den nächsten jagt, ist es schön zu sehen, dass auch Traditionen bewahrt werden und nicht in Vergessenheit geraten. Gerade der Knödel ist im alpenländischen Raum und in angrenzenden

Regionen so stark verankert, dass er nicht wegzudenken ist und sich dank seiner Vielseitigkeit auch neuen Gewohnheiten leicht anpassen kann. Der Knödel, flaumig und köstlich, gehört auch heute zum Fixbestandteil jeder Küche, die etwas auf sich hält. Es gibt ihn in allen Varianten, ob süß oder herzhaft, ob klein oder groß, ob als Beilage oder als Hauptgericht. Knödel mag einfach fast jeder. Deshalb haben Ingrid Pernkopf und Christoph Wagner diese große Sammlung von Knödelschätzen zusammengestellt (die ursprünglich in anderer Aufmachung 2010 unter dem Titel „Knödelschatz“ erschien).

In neuer, überaus ansprechender Optik mit bewährten Kochanleitungen mit all den abwechslungsreichen Zubereitungsvarianten und zahlreichen Tipps und Tricks wird hier das runde Genusswunder auf die Teller gebracht. Die beiden leider bereits verstorbenen Autoren bieten Zutaten, die nicht samt und sonders auf eine lange Tradition zurückblicken. Italienische Einflüsse offenbaren sich und es gibt Füllungen mit Garnelen, Brennesseln und Bärlauch.

Es überwiegen aber die eindeutig bodenständigen Varianten mit Fleisch aller Art. Und es überrascht die Vielfalt der Teige, neben Mehl oder Kartoffeln als Grundlagen finden sich hier auch Rezepte mit Brandteig, Buchweizen, Polenta und sogar Couscous. Ein wunderschönes Kochbuch über die überraschend vielseitigen Knödel.

Bernhard Preiser



Tonezzer, Manuel

Derbytime

Die größten Rivalitäten im Fußball.

Wien: Egoth 2021.

256 S. - fest geb. : € 24,90 (VL)

ISBN 978-3-903376-06-9

Ein Derby im Fußball, ein Spiel zwischen zwei Stadtrivalen, ist meist eine Art Ausnahmezustand. Ein Sieg in einem Derby ist für viele manchmal sogar wichtiger und schöner als die Meisterschaft. Ein Derby geht meist weit in die Zeit zurück. Es ist mehr als nur ein Fußballspiel, es ist ein Duell zweier Gegensätze, es heißt Kampf und Leidenschaft und der Spielverlauf ist oft weit weg von jeder Rationalität. Prognosen sind meist sinnlos, der in der Tabelle überlegen Führende und der Abstiegskandidat sind bei einem Derby plötzlich wieder gleichauf. Ein Derby ist in seinem Verlauf völlig unvorhersehbar. Fußball-Derbys sind das Highlight jeder Saison, es werden Legenden geboren und Feindschaften gepflegt. Dabei duellieren sich nicht nur die Mannschaften auf dem Platz, sondern vor allem ihre Fanlager auf den Tribünen.

Manuel Tonezzer widmet nun dem Derby ein Buch. Im Mittelpunkt stehen die heißesten und berühmtesten Stadt-Derbys aller Zeiten. Doch zuerst klärt er den Begriff, geht in die Geschichte zurück. So lässt sich der Begriff „Derby“ bereits im Mittelalter feststellen bei einem Spiel, das dem heutigen Rugby nicht unähnlich ist, in einem Ort in der Grafschaft

Derbyshire. Das älteste Derby im Fußball fand ebenfalls in England, zwischen den beiden Traditionsvereinen Notts County und Nottingham Forest 1866 statt.

In zehn Kapiteln werden die größten Derbys in der Geschichte des Fußballs genauer vorgestellt. In faktenreichen Texten schildert Tonezzer den Ursprung der Rivalitäten und lässt die aufregendsten Szenen auf und neben dem Rasen in Anekdoten Revue passieren. Vom El Clásico (zwischen Real Madrid und FC Barcelona) und dem Superclásico (zwischen Boca Juniors und River Plate in Buenos Aires), den Derbys in Glasgow, Liverpool, Istanbul, Lissabon, Rom, Belgrad bis zum deutschen Revierderby Borussia Dortmund gegen Schalke 04 und natürlich das große Wiener Derby Rapid gegen Austria. Die 10 größten Derbys der Fußballgeschichte in einem Buch.

Man erfährt interessante Hintergründe und amüsante Anekdoten zu den hitzigsten Rivalitäten im Weltfußball, spannende Geschichten Arm gegen Reich, Protestanten gegen Katholiken oder Asien gegen Europa, angesiedelt mitunter zwischen Profifußball und Bandenkrieg. Manuel Tonezzer analysiert die tiefen Feindschaften zwischen den Vereinen aus unterschiedlichsten Ligen und Ländern. Mit dabei sind auch atemberaubende Matches wie das Belgrader Derby oder das Derby in Istanbul, bei dem Fußball und Gewalt meist nur einen Abpuff auseinanderliegen.

Ein kurzweilig und amüsant zu lesendes, immens informatives und wichtiges Buch für jeden Fußballfan.

Simon Berger



ZWISCHEN BIM UND BUS

◀ Silke Rabus über die Betriebsbüchereien der Wiener Linien

Seit den 1920er Jahren gibt es in den Betriebsbahnhöfen und Werkstätten der Wiener Linien Büchereien. Mittlerweile hat sich die Zahl der Betriebsbüchereien auf sieben reduziert, entliehen werden können von den MitarbeiterInnen neben Büchern auch AV-Medien.

BILDUNG FÜR DIE ARBEITENDE BEVÖLKERUNG

Ihren Ursprung haben die Betriebsbüchereien der Wiener Linien in den Arbeiterbildungsvereinen. Diese wurden ab dem Jahr 1867 gegründet und verschrieben sich – neben sozialen und geselligen Vorhaben – vor allem der Bildungsarbeit. „Damals konnten viele Arbeiter weder lesen noch schreiben“, erzählt Eva Auterieth, die seit 2007 als Sektionsleiterin die Interessen der Büchereien bei den Wiener Linien vertritt. „Die Sozialdemokraten wollten mehr für die Arbeiter tun und setzten sich für eine bessere Bildung der Bevölkerung ein.“ Bald nach ihrer Entstehung eröffneten die Arbeiterbildungsvereine erste Bibliotheken, aus denen auch die Büchereien der Stadt Wien hervorgingen.

Wann genau die Betriebsbüchereien der Wiener Linien gegründet wurden, ist unklar. „In der Zeit des Austrofaschismus löste man die Büchereien auf. Und während des Nationalsozialismus war es überhaupt ganz schlimm“, so Eva Auterieth. „Die Büchereien wurden aufgelassen, die Bücher öffentlich verbrannt und Bibliothekare politisch verfolgt. Viele Bücher wurden aber auch – unter Lebensgefahr – versteckt und so für die Betriebsbüchereien gerettet.“

Um die der Sozialdemokratie nahestehenden BibliothekarInnen vor der Verfolgung zu schützen, hatte man damals fast alle Aufzeichnungen über die Gründungen verbrannt. Lediglich aus Erzählungen und Protokollbüchern ist zu schließen, dass die ersten Betriebsbüchereien wohl in den 1920er Jahren ins Leben gerufen wurden. Nach dem Krieg erfolgten dann sehr rasch Neugründungen. In den Nachkriegsjahren besaßen viele Bahnhöfe und Betriebsgaragen eine eigene kleine Bücherei.

ZUSAMMENLEGUNGEN UND SCHLISSUNGEN

„Vom früheren Sektionsleiter Alfred Böhm weiß ich, dass er ursprünglich 28 Büchereien zu betreuen hatte. 1992 hatten wir noch 24 Büchereien“, sagt Eva Auterieth, die im selben Jahr die Leitung der Bücherei am Betriebsbahnhof Währinger Gürtel übernommen hat. Immer mehr Einrichtungen wurden allerdings über die Jahre geschlossen. 2007 gab es noch 20 Bibliotheken, deren Zahl nach einer mit dem Büchereiservice des ÖGB durchgeführten Reorganisation auf zehn reduziert wurde. Mittlerweile sind, auch aufgrund von Zusammenlegungen von Dienststellen oder Pensionierungen, nur noch sieben Betriebsbüchereien der Wiener Linien geöffnet: Drei sind in den Bahnhöfen Hernalds, Favoriten und Rudolfsheim untergebracht, zwei in der Haupt- und Oberbauwerkstätte in der Awarenstraße in Simmering, eine weitere findet sich in der Garage Leopoldau und eine in der Direktion in der Erdbergstraße.



Finanziert werden die Betriebsbüchereien vom KSV, dem Kultur- und Sportverein der Bediensteten der Wiener Linien. Das Budget wird jährlich neu verhandelt, die erteilten Gutschriften für den Einkauf von Medien lösen die jeweiligen BüchereileiterInnen beim Büchereiservice des ÖGB ein. Nicht nur sinkt allerdings das Budget Jahr für Jahr, es wird auch zunehmend schwerer, überhaupt – rein ehrenamtlich tätige – BibliothekarInnen zu finden. Sowohl der Bucheinkauf als auch das Bucheinbinden sowie die Katalogisierung und Entlehnung finden in der Freizeit statt. „Selbst für die dreiwöchige Ausbildung in Strobl müssen die MitarbeiterInnen heute Urlaub nehmen“, bedauert Eva Auterieth, die selbst schon drei Jahre in Pension ist und keine Nachfolgerin für ihre Aufgabe als Sektionsleiterin findet. „Früher wurden wir für die Bibliothekarsausbildung noch freigestellt – das gibt es heute nicht mehr.“

Auch die Raumsituation lässt, zumindest an einigen Standorten, zu wünschen übrig. Die Bücherei in der Direktion befindet sich in einem Keller, andere Räumlichkeiten sind sehr klein. „Als ich 1992 die Bücherei übernommen habe, mussten wir die Bücher aus dem Keller einer Werkstätte holen und wochenlang den Schimmel abkratzen“, erinnert sich Eva Auterieth an die damals nur 10 Quadratmeter große, dafür aber neugebaute Bücherei am Betriebsbahnhof Währinger Gürtel.

VOM BUCH BIS ZUR DVD

Befanden sich früher ausschließlich Bücher im Bestand, werden nun alle Medien angeboten, auch CDs, DVDs oder Hörbücher. Inhaltlich hat sich ebenfalls viel verändert. „Am Anfang stand in meiner Bücherei eher Wald- und Wiesenliteratur. Sehr stark vertreten waren zum Beispiel Bücher von Heinz Konsalik oder Johannes Mario Simmel“, so Eva Auterieth. „Aber natürlich habe ich später meine Kollegen gefragt, was sie lesen wollen, und danach eingekauft.“ Jetzt gibt es in den Beständen der Betriebsbüchereien der Wiener Linien aktuelle Belletristik ebenso wie Kinder- und Jugendbücher oder Reiseliteratur. In den Regalen stehen aber auch viele Sachbücher, etwa über Geschichte und Politik oder, nicht ganz

unerwartet, über Schienenfahrzeuge. Die jeweiligen BüchereileiterInnen bestimmen den Bestand maßgeblich nach ihren Interessen mit. Die Betriebsbücherei am Bahnhof Favoriten setzt beispielsweise stark auf DVDs und gewinnt mit ihrem Filmangebot zunehmend auch junge LeserInnen. Dass dies gelingt, macht Hoffnung, nimmt die Bedeutung des Lesens doch allgemein eher ab.

VERSCHÄRFUNG IN DER CORONA-PANDEMIE

Insgesamt 8.700 MitarbeiterInnen haben die Wiener Linien. Etwas mehr als 700 nutzen regelmäßig die Betriebsbüchereien, die oftmals nur einige Stunden in der Woche geöffnet haben, und borgen dort Medien für sich und ihre Familien aus. Nicht nur wegen der geringen Öffnungszeiten, sondern auch durch die Reduktion der Standorte sind allerdings LeserInnen verlorengegangen. „Man kann Kollegen nur dann für die Angebote der Bücherei interessieren, wenn sich diese auf der eigenen Dienststelle befindet“, weiß Eva Auterieth aus Erfahrung.

Die Corona-Pandemie hat die Situation der Betriebsbüchereien mit ihren rund 18.000 Medien weiter erschwert. Von 2019 auf 2020 fiel die Anzahl der Entlehnungen von 8.343 auf 7.263, die Zahl der BesucherInnen ging ebenfalls stark zurück. Durch Home-Office-Regelungen waren manche Büchereien überhaupt nicht geöffnet, auch die wenigen Veranstaltungen fielen weg. „Heute rennen einem die Leute nicht mehr von allein die Tür ein. Ich war früher mit meinen Lesern oft bei einem Ritteressen oder bin mit ihnen auf die Hohe Wand gefahren“, erinnert sich Eva Auterieth. „Damit habe ich viele angesprochen. Man muss eine freundschaftliche Beziehung mit den Kollegen aufbauen, dann kommen sie auch in die Bücherei.“ Dass solche Aktionen während der Pandemie nur schwer zu realisieren sind, versteht sich aber von selbst.

Wie es mit den Betriebsbüchereien der Wiener Linien weitergeht, wird sich in der Zukunft weisen. „Der Erfolg hängt vom Engagement eines jeden einzelnen Büchereileiters ab“, weiß Eva Auterieth, „und natürlich auch ganz maßgeblich von der Unterstützung durch unseren Geldgeber!“

BÜCHER FÜR MINDERHEITEN ALSO

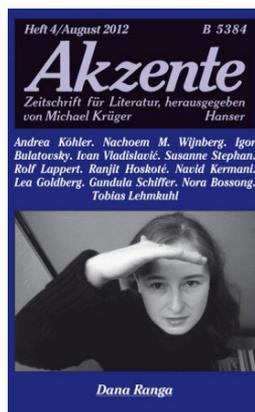
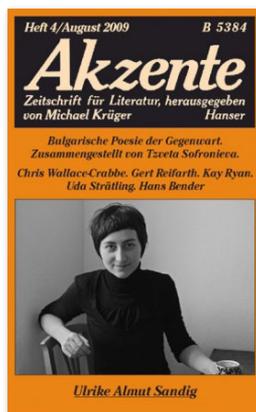
Peter Klein über die legendäre Zeitschrift für Literatur „Akzente“ und die Edition Akzente

Die „Akzente“ waren die führende Literaturzeitschrift der Bundesrepublik Deutschland seit den 50er Jahren, dort wurde die internationale Moderne veröffentlicht, die Avantgarde und die vielen Neuentdeckungen.

Ingeborg Bachmann, Hans Magnus Enzensberger, Thomas Mann, Elias Canetti, Paul Celan und Nelly Sachs: das waren die ersten Autoren, die in der 1953 gegründeten „Akzente“ ihre literarischen Werke veröffentlichten. Walter Höllerer und Hans Bender hatten ein untrüglisches Gespür für Literatur, Lyrik, Dichtung und Poesie und so wurde die Zeitschrift zu einer Institution, die von ihren Herausgebern mit Leidenschaft, Kompetenz und mit Instinkt kompiliert wurde. Von 1976 bis 2014 war Michael Krüger Herausgeber, seit 2015 nun widmet sich jedes Heft einem Thema, mit wechselnden Herausgebern.

Die Bedeutung, die die „Akzente“ in den 60er und 70er Jahren gehabt haben, kann gar nicht überschätzt werden, so wurden sie schon mal als „Zentralorgan des Museums der modernen Poesie“ beschrieben oder als „umfangreichste Anthologie der internationalen Poesie in Deutschland“.

Ihre literaturhistorische Relevanz zeigt bereits eine kursorische Durchsicht der über 300 bisher erschienenen Hefte: „Die Akzente“, im Untertitel zunächst als „Zeitschrift für Dich-

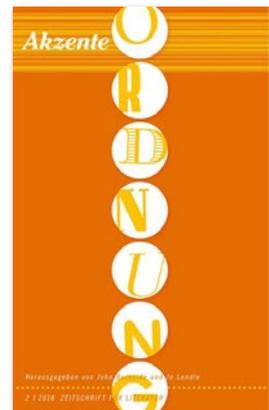


tung“, später als „Zeitschrift für Literatur“ bezeichnet, verstanden sich selbst als Zeitschrift ohne Programm und als Plattform für die Förderung junger Autoren. Hans Magnus Enzensberger etwa debütierte in den „Akzenten“, Günter Grass publizierte dort als junger Autor und wurde in der Folge wesentlich von Walter Höllerer gefördert, Ingeborg Bachmann war seit der Gründung der Zeitschrift Autorin. Undogmatisch und reichhaltig, ist die Literaturzeitschrift zu einem Kreuzungspunkt der Literaturproduktion und der Literaturvermittlung gerade in der Adenauerzeit geworden: Das Spektrum der „Akzente“-Autoren ist weit und reicht von den Vertretern einer „inneren Emigration“ über die Exilanten und die Mitglieder der Gruppe 47 bis hin zu Vertretern radikaler ästhetischer und literaturtheoretischer Positionen. Außerdem spielten die „Akzente“ eine zentrale Rolle für die Vermittlung ausländischer Literatur in der jungen Bundesrepublik.

Die „Akzente“ (und das ist schon ein Wunder in diesen Zeiten) erscheinen auch heute noch regelmäßig. Seit 2015 widmet sich jedes Heft einem speziellen Thema, zusammengestellt von wechselnden Herausgebern (sehr oft bekannte Schriftsteller). Leser, die in die unendliche Schatztruhe der Dichtung, der Poesie, der Haikus, der Essays und Reden sowie des literarischen Gesprächs eintauchen wollen, finden in den „Akzenten“ großartiges Beweismaterial für die hohe Qualität, die Fantasie, die intellektuelle Größe, die Lust und den Humor, die Philosophie und die große Kunst heutiger Schriftsteller und Dichter.

Zuletzt war dies unter dem Thema „Begegnungen“ Anja Kampmann, die Texte versammelte, in denen die Freundschaft und die Kraft von Begegnungen gefeiert werden. Denn Einzelkämpfer sind die wenigsten. Wer schreibt steht unter dem Verdacht, aus der Abgeschiedenheit heraus auf die Welt zu schauen. Gleichzeitig schaffen aber Autorinnen und Autoren in Geschichten und Poesie Begegnungen, die oft intensiver sind als alltägliche Zusammenkünfte. Ist Schreiben denn nicht immer auch Dialog? Gibt es da nicht ein feines Netz des Miteinanders? Darüber gibt es da einiges zu lesen.

Die Ausgabe über den „Körper“ wird zu einem Heft mit der Feder als Skalpell. Hilft das Schreiben, wenn es um den eigenen Körper geht? Wie setzt sich die Literatur, wie setzen sich



Autorinnen und Autoren heute mit Krankheit auseinander? „Statt am ganzen Körper zu zittern, las ich Zeitungen. Ich hörte Radio. Ich aß zu Mittag“, schreibt Colm Tóibín über den Moment, als er zum ersten Mal seine Chemotherapie bekommt. Was er schildert, ist brutal und anrührend, traurig und witzig zugleich.

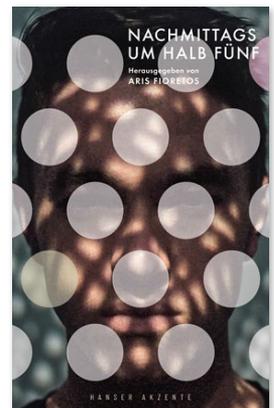
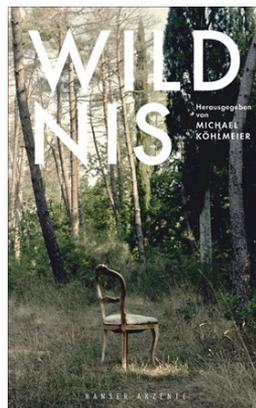
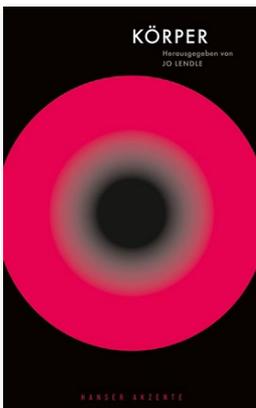
In der Ausgabe 1/21 mit dem merkwürdigen Titel „Nachmittags um halb Fünf“ versammelt Aris Fioretos unterschiedliche Porträts in Bild und Text, von der Momentaufnahme über das Selfie bis hin zum unscharfen Blick aus der Ferne. Denn: Ohne Spiegel können Augen sich nicht selber sehen. Sehen wir uns also immer nur teilweise, in Bruchstücken – hier ein Fuß, da eine Armbeuge? Oder geht der Blick eher nach innen, wo eine andere Art von Vision nötig wird? Wen sehen wir, wenn wir uns aus der Perspektive anderer mustern?

In der Ausgabe über die „Wildnis“ geht es naturgemäß um die Zivilisation. Die Romantiker empfahlen die Nähe zur unberührten Natur, um die Seele zu heilen. Spätere Denker sahen in der Wildnis den Gegner und Feind. Und wir? Wenn ein winziges Virus es vermag, unsere Welt in Katastrophen mittelalterlichen Ausmaßes zu führen – zeigt sich die ungebändigte Natur dann nicht als letzte Antagonistin? Spannende Beiträge sind da zu entdecken.

Der Schriftsteller, das unbekannte Wesen, kommt in der Ausgabe „Vom Schreibtisch“, herausgegeben von Jo Lendle, dem heutigen Hanser-Verleger, aus der Deckung. Autorinnen und Autoren lüften das Geheimnis ihres Schreibens und nehmen die „Akzente“-Leser mit in ihre Arbeitszimmer. Sie sprechen über die Angst vor dem nächsten Roman, das Leben als Einzelkämpfer, über ihr Verhältnis zur Leserschaft und schriftstellerische Vorbilder.

Peter Stamm widmet sich in einem Heft mit dem Titel „Die Ungeborenen“ eben diesen Ungeborenen. Zusammen mit befreundeten Autorinnen und Autoren belebt er sie wieder und schenkt ihnen ihren längst verdienten Auftritt. Weil jede Schriftstellerin, jeder Schriftsteller trauert um ausgemusterte Figuren: Lebendig begraben in den Schubladen der nicht veröffentlichten Manuskripte, haben sie das Licht der Publikation nie erblickt.

Theresia und ihre Vater Hans Magnus Enzensberger haben Autorinnen und Autoren versammelt, um gemeinsam Wunder aufzuspüren: vielfältig, oft subjektiv, in der Gegenwart



und zu allen Zeiten der Menschheitsgeschichte. Vom Alten Testament geht es bis zu Wonder Woman und vom Wonderbra zu Miracel Whip. Was ist ein Wunder, wer kann Wunder wirken und worüber wundern wir uns eigentlich? Eine Zeitschrift als Wunderkammer.

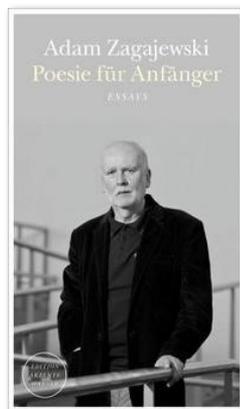
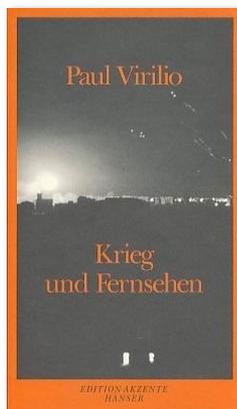
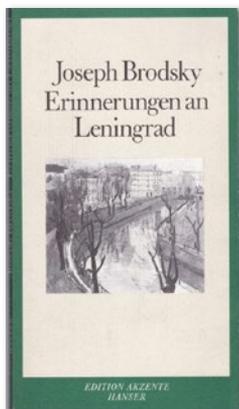
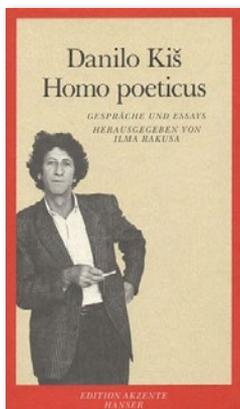
„Die Welt muss nicht in Ordnung gebracht werden; die Welt hat eine ihr innewohnende Ordnung. Es ist an uns, mit dieser Ordnung zu harmonieren“, so Henry Miller 1969. Gibt es eine natürliche Ordnung? John Burnside und Jo Lendle bitten in der Ausgabe „Ordnung“ Schriftsteller, Philosophen und Künstler zu einem literarisch-essayistischen Gespräch über Konzepte von Ordnung und Unordnung.

Das Böse fasziniert und droht, in seiner scheinbar klaren Gegenüberstellung zum Guten verspricht es Orientierung. Doch können wir das eine tatsächlich vom anderen trennen? Gibt es das Böse überhaupt? Nora Bossong und Jo Lendle stellen die Frage, wie wir uns ästhetisch dem Bösen nähern, in einer kompakten Ausgabe. Solcherart gibt es eine Menge zu entdecken in den vielfältigen aktuellen Ausgaben der „Akzente“.

EDITION AKZENTE

In den von heute aus gesehen auf jeden Fall goldenen Zeiten des Literaturverlages, Mitte der 1980er Jahre, konnte Michael Krüger bei Amtsantritt als alleiniger Verleger des Hanser Verlages die bereits schon etwas länger geplante Edition Akzente in Ergänzung zu der Zeitschrift „Akzente“ realisieren.

Das Programm der Edition Akzente orientierte sich an der Zeitschrift, kurz gesagt, wenden sie sich bis heute vor allem an alle Liebhaber des Essays sowie einzelgängerischer Literatur der Moderne, auch an die immer weniger werdenden Leser von Gedichten. In einer Eigen-darstellung liest sich das dann so: „Die Edition Akzente umfasst Poesie, literarische und kulturkritische Essays, Dokumentationen. Bücher für Minderheiten also, für Leser, die nicht unbedingt immer das lesen wollen, was alle lesen. Bücher, die ihrem spezifischen Gewicht nach für die Entwicklung der Literatur und des Denkens eine Bedeutung haben, die nicht auf den ersten Blick erkennbar ist. Die eine Wirkung haben, die an der Oberfläche nicht unmittelbar sichtbar wird.“



REZ ENS ION EN:

Besprechungen aktueller Hörbücher und Filme

HÖRBUCH



Adler-Olsen, Jussi

Natrium Chlorid

Der neunte Fall für Carl Mørck, Sonderdezernat Q. Ungekürzte Lesung mit Wolfram Koch. Berlin: Der Audio Verlag 2021.

2 mp3-CDs. 18 h 30 min. € 25,70

ISBN 978-3-7424-2043-5

Corona hat Dänemark im Griff, Lockdowns, Maskenpflicht, Quarantäne, aber Verbrechen geschehen trotzdem. Während das Sonderdezernat Q wieder einem verzwicktem Cold Case nachgeht, muss das Team pandemiebedingt zusätzlich einen aktuellen Mord übernehmen. Dabei finden sich schnell Spuren, die zu ihrem alten Fall passen. Schon bald ergibt sich ein Netz von miteinander in Zusammenhang stehenden Fällen, die sich alle einem Täterprofil zuordnen lassen.

Ein Serienkiller treibt seit über 20 Jahren sein Unwesen und der Zeitpunkt des nächsten Mordes steht bereits fest. Parallel zu diesem Hauptfall finden jedoch auch interne Ermittlungen statt, die Carl immer stärker belasten. Dabei steht, wie nicht anders zu erwarten, der allgegenwärtige Druckluftnaglerfall im Mittelpunkt.

Es entwickelt sich eine rasant-spannende Geschichte, einerseits die fast schon verzweifelte Jagd auf den Serienmörder, andererseits die Schlinge, die sich immer enger um Carls Hals zieht. Jussi Adler-Olsen

schafft es, den Leser zu fesseln und hält den Spannungsbogen bis zur letzten Seite hoch, wobei der Schluss einen voller Fragen zurücklässt. Dieser neunte Fall für das Sonderdezernat hat es in sich! Und Wolfram Koch liest die gesamte Story hier ungekürzt und ohne Rücksicht auf allzu empfindsame Ohren. Sehr empfehlenswert.

Robert Leiner



Christie, Agatha

Tod auf dem Nil

Die vollständige Lesung. Sprecher: Gerd Anthoff. München: Hoerverlag 2022.

1 MP3-CD, 10h 35min. € 10,30

ISBN 978-3-8445-4605-7

Hercule Poirot freut sich auf eine erholsame Kreuzfahrt auf dem Nil. Doch dazu kommt es natürlich nicht. Auch Linnet Ridgeway hat sich den Verlauf ihrer Flitterwochen wohl anders vorgestellt. Die junge, bildschöne Millionenerbin wird eines Tages tot aufgefunden, und Poirots Ermittlungskünste sind gefragt. Man kennt Poirots berühmten Mordfall auf dem Nildampfer. Als der belgische Meisterdetektiv die Ermittlungen aufnimmt, sticht er damit in ein Wespennest, denn nahezu jeder der Mitreisenden hat ein Tatmotiv, auch der Gatte des Opfers und seine Exgeliebte, die allerdings beide ein Alibi haben.

Doch Poirot wäre nicht Poirot, wenn er sich dadurch täuschen ließe. Mit der gewohnten Mischung aus Charme und Beharrlichkeit befragt er die Passagiere und kommt

nebenbei allerlei verborgenen Marotten der britischen Upperclass auf die Spur. Immer wieder lässt er sich auf falsche Fährten lenken, doch letztlich findet er dank seiner brillanten Kombinationsgabe die Lösung. Die Handlung wirkt natürlich bisweilen unglaubwürdig, die Charaktere sind recht einfach gestrickt und am Ende ist die heile Welt wiederhergestellt. Doch dies sind Kleinigkeiten angesichts der Tatsache, dass das Buch von der ersten bis zur letzten Seite einfach eine tatsächlich spannende Geschichte ist. Gerd Anthoffs Lesung steigert noch das Vergnügen daran.

Christine Hoffer



Galgut, Damon

Das Versprechen

Ungekürzte Lesung mit Moses Leo.
München: Hoerverlag 2022. 9h 5min. € 21,95
ISBN 978-3-8445-4666-8

Der Roman erzählt vom zunehmenden Zerfall einer weißen südafrikanischen Familie, die auf einer Farm außerhalb Pretorias lebt. Die Swarts versammeln sich zur Beerdigung ihrer Mutter Rachel, die mit vierzig an Krebs stirbt. Die jüngere Generation, Anton und Amor, verabscheuen alles, wofür die Familie steht, nicht zuletzt auch das gescheiterte Versprechen an die schwarze Frau, die ihr ganzes Leben für sie gearbeitet hat.

Nach jahrelangem Dienst wurde Salome ein eigenes Haus, eigenes Land versprochen – doch irgendwie bleibt dieses Ver-

sprechen mit jedem Jahrzehnt, das vergeht, unerfüllt.

Damon Galgut gelingt mit seinem Roman die schwierige Verwandlung des südafrikanischen Apartheitsregimes in eine demokratische Gesellschaft anhand der Geschichte einer weißen südafrikanischen Farmersfamilie zu illustrieren. Über drei Jahrzehnte verfolgt er die Schicksale seiner Figuren und erkundet, wie der Rassismus das Private nachhaltig vergiftet. Wie an einem Fluch scheitern die Figuren fast ausnahmslos. Die realistische Nähe erreicht die Erzählung durch das Mittel des Bewusstseinsstroms, das dem Leser die Unruhe und die Kälte zwischen den Figuren vermittelt.

Moses Leo liest diese mit großer erzählerischer Kraft und nah an den Personen geschilderte Familiengeschichte, die sich über dreißig Jahre des politischen Umbruchs in Südafrika erstreckt (von der Apartheid bis hin zur Demokratie) hier ungekürzt und wunderbar.

Simon Berger



Haratischwili, Nino

Das mangelnde Licht

Ungekürzte Lesung. Sprecher: Simone Kabst.
Hörbuch Hamburg 2022. 1534 Min. € 24,95
ISBN 978-3-8449-3019-1

Den Inhalt dieses 830 Seiten starken Georgien-Epos kann man nur kurz wiedergeben. Keto, Dina, Ira und Nene finden, so unterschiedlich sie auch sind, sich Ende

der 80er Jahre in Tbilissi zusammen. Ihre Freundschaft muss in den kommenden Jahren viel ertragen.

Georgien wird von einem Krieg erschüttert, die Kartelle laufen gegeneinander Sturm, Drogen sind an der Tagesordnung, doch die vier halten zusammen. Bis es zu einem, ihrer aller Geschichte verändernden Einschnitt kommt und sie sich voneinander entfernen. 2019 treffen sich Keto, Ira und Nene zu einer Fotoausstellung zu Ehren von Dina in Brüssel wieder.

Erzählt wird aus Ketos Perspektive, ange-reist aus Deutschland, wo sie mittlerweile lebt, und sie läuft durch die Räume der Ausstellung, steht oder sitzt vor den Fotos, die Dina damals gemacht hat, und erinnert sich, erzählt von der Freundschaft der Vier-eren, den Familien, den Verbindungen, den Lieben in diesem Land, das dann von einem Krieg heimgesucht wird.

Immer wieder schauen Ira oder Nene vorbei, sie sprechen. Und dieses Konstrukt, dass es sich hier um nur einen Tag handelt, der aber immer wieder von den Rückblicken durch die Fotos und ihren Erinnerungen abgekoppelt wird und in die große ganze Geschichte eintauchen lässt, ist wunderbar gewählt für dieses Buch.

Man würde solcherart immer wieder zurückgeführt an die Orte zwischen 1987 und den frühen 2000er Jahren, immer wieder ist man völlig in dieser Erzählung vertieft, sieht die Menschen und Orte vor sich, denn Nino Haratischwili schreibt so plastisch, man schmeckt den Gogli-Mogli, den Buchweizen, man riecht das Blut, man hört die Schüsse, man friert mit und lacht mit, man spürt den Schmerz des Verlustes und springt mit ihnen ganz zu Anfang vom großen Wasserfall runter, Hand in Hand.

Das Buch ist eine Liebeserklärung an die Freundschaft, die Familie, an Georgien

und Tbilissi und man ist bezaubert von dieser sagenhaften Geschichte einer großen Schriftstellerin, hier von Simone Kabst kongenial vorgetragen.

Simon Berger



Khider, Abbas

Der Erinnerungsfälscher

Ungekürzte Lesung.

Sprecher: Timo Weisschnur.

Hörbuch Hamburg 2022. 182 Min. € 13,95

ISBN 978-3-8449-3045-0

Es ist ein Spiel mit Wahrheit und Dichtung, das Abbas Khider in seinem neuen Roman über einen im Jahr 2014 nach langer Abwesenheit in seine Heimat Bagdad zurückkehrenden Mann entfaltet. Said Al-Wahid erhält eines Tages die Nachricht, seine Mutter liege im Sterben und so reist er zum ersten Mal seit Jahren in das Land seiner Herkunft.

Je näher er seiner in Bagdad verbliebenen Familie kommt, desto tiefer gehen die Erinnerungen zurück, an die Jahre des Ankommens in Deutschland, an die monatelange Flucht und schließlich an seine Kindheit im Irak. Welche Erinnerungen fehlen, welche sind erfunden und welche verfälscht? Said weiß es nicht.

Abbas Khider lässt seine Figur anlässlich der bevorstehenden Reise ans Totenbett der Mutter über Heimat und Migration und seine Erfahrungen als Flüchtling in Deutschland nachsinnen und wirft dabei sämtliche Fragen der Flüchtlingsdiskussion bei uns

auf, ohne allzu schnelle Antworten zu suchen. Sein Sinn für die diversen Schichten der Erinnerung und ihre Verzauberung nimmt einen gefangen und macht die Schilderungen der überaus brutalen Realität der irakischen Diktatur und der Flucht erträglich. Es ist eine Lebensgeschichte von enormer Wucht, ein bewegender und poetischer Roman. Timo Weisschnur liest ihn mit beeindruckendem Feingespür und Anmut.

Brigitte Winter



Mankell, Henning

Der Verrückte

*Ungekürzte Lesung mit Axel Milberg.
München: Der Hoerverlag 2022.
2 MP3-CDs. 16h 5min. € 26,80*

ISBN 978-3-8445-4340-7

Bertil Kras, ein fremder junger Mann, taucht in einer kleinen, eingeschworenen schwedischen Marktgemeinde auf. Sein (soziales) Ende, nämlich jenes eines langen Prozesses der Ausgrenzung, wird zu Beginn des Romans erzählt. Als Kras die Marktgemeinde betritt, sucht er vergeblich nach einem Kirchturm mit Ziffernblatt: Hier scheint die Zeit stillzustehen.

Es ist das Jahr 1947, das Kriegsgefangenenlager der internierten Kommunisten, die zuvor Nachbarn waren, gilt längst als vergessen. Besser: Darüber spricht man nicht. Doch der junge Fremde, der in dem in der Gemeinde ansässigen Sägewerk Arbeit findet, besiegelt gleich zu Beginn sein Schick-

sal mit kritischen Äußerungen. Er wird zum Außenseiter und zum Sündenbock für den sich später ereignenden Brand im Sägewerk erklärt. Er ist gebrandmarkt und in einer ausweglosen Situation.

Dieser Erstlingsroman von Henning Mankell lässt bereits tief in dessen politische Gesinnung und seine Kritik der politischen Missstände blicken. Nun, 42 Jahre nach Erstveröffentlichung in Schweden, ist der Roman auf Deutsch herausgekommen und zeigt die Schatten des schwedischen Wohlfahrtsstaates auf.

Die Kollaborationen des schwedischen gutbürgerlichen Milieus des (nicht namentlich benannten) Marktflückens wurden geflüssentlich unter den Tisch gekehrt. Der junge Fremde wird als Gefahr eingestuft, als Unruhestifter, der die Nachkriegsidylle stören könnte. Damit ist sein sozialer Tod schnell besiegelt. Henning Mankell erzählt die Chronik dieses sozialen Mordes an Bertil Kras.

Es ist ein stiller Roman, in dem nicht viel passiert, sondern in dem vor allem zwischen den Zeilen die Gesellschaftskritik deutlich herauskommt. Kras, aber auch die weiteren Protagonisten, eint eine Melancholie, die doch sehr typisch für viele von Mankells spätere Romanfiguren ist. Die bekannte und gewohnte Stimme von Axel Milberg gibt dies angemessen wieder.

Bernhard Preiser

FILM



Der schönste Platz auf Erden

Regie: Elke Groen. Wien: Falter 2021.
82 Min. € 14,99

EAN 9783854397717

Um die Präsidentschaftswahl 2016 in Österreich interessiert sich die Welt plötzlich für Pinkafeld. Pinkafeld war und ist die Heimatgemeinde von „ihrem“ Norbert Hofer. Er war der erste rechtspopulistische Kandidat der FPÖ, der auch realistische Chancen auf das Bundespräsidentenamt hatte. Über 70% der Pinkafelder standen hinter ihm, obwohl die Gemeinde mehrheitlich sozialdemokratisch war. Die Menschen in Pinkafeld geraten in Aufruhr, da „ihr“ Ort in den internationalen Medien deswegen als eine Art Nazidorf hingestellt wurde.

Im Dezember 2016 begann Regisseurin Elke Groen, den Menschen in Pinkafeld zuzuhören und sie blieb bis 2019. Dazwischen liegt eine Chronologie österreichischer Zeitgeschichte, geprägt durch den Ibiza-Skandal und zwei Neuwahlen. Der Film ist das Porträt eines Mikrokosmos und seiner Veränderungen über mehrere Jahre. Er zeichnet ein vielschichtiges Bild einer viel größeren Gesellschaft, die durch Populismus gespalten wurde und doch die Sehnsucht nach Zusammenhalt nie aufgegeben hat.

Es ist ein Film, der sich Zeit nimmt, auch der „anderen Seite“ zuzuhören, um versuchen zu verstehen, wie die Lebensrealität tatsächlich aussieht.

Bernhard Preiser



Me We

Regie: David Clay Diaz. Personen: Verena Altenberger, Lukas Miko, Barbara Romaner, Mehdi Meskar, Anton Noori. Wien: Falter 2021.
110 Min. € 14,99

EAN 9783854397700

Die Wienerin Marie macht sich auf den Weg nach Lesbos, um in einem NGO-Camp ankommende Flüchtlinge zu versorgen. Allerdings verbringt sie die meiste Zeit ausschließlich mit Warten. Gerald leitet ein Asylheim in Wien. Im Umgang mit dem traumatisierten Asylwerber Aba gelangt er bald an seine eigenen Grenzen. Der Jugendliche Marcel gründet mit Freunden in Gänserndorf einen Begleitschutz, um Mädchen vor der vermeintlichen Bedrohung durch Ausländer zu schützen. Und die Redakteurin Petra nimmt einen minderjährigen Flüchtling bei sich auf, um ihm beim Erreichen des Asylstatus zu helfen.

Der Film von David Clay Diaz erzählt in vier Episoden von Menschen, deren Vorstellungen und Haltungen zu Flucht und Asyl auf Dauer erschüttert werden. Es ist ein starker Episodenfilm rund um die Themen Flucht, Zusammenleben und den aktuellen Zu-

stand in Europa mit großartigen Schauspielern, allen voran Verena Altenberger, Lukas Miko und Barbara Romaner.

Robert Leiner



Sargnagel

Der Film. Regie: Sabine Hiebler und Gerhard Ertl. Personen: Stefanie Sargnagel, Thomas Gratzner, Michael Ostrowski, Hilde Dalik, David Scheid, Alexander Jagsch, Voodoo Jürgens. Wien: Falter 2022. 96 Min. € 14,99

EAN 9783854397687

Stefanie Sargnagel hat in den letzten Jahren in Österreich einen beachtlichen Bekanntheitsgrad erreicht. Ihr merkwürdiger Humor wird nicht mehr ganz als Subkultur abgetan, sondern bewegt sich nicht selten im Mainstream. Sabine Hiebler und Gerhard Ertl nähern sich Sargnagels Welt mit diesem Film kongenial.

Einerseits erzählen sie doch recht wahrheitsgetreu von Sargnagels Leben, andererseits schildern sie einen fiktiven Filmdreh, in dem Hilde Dalik unter der Regie von Michael Ostrowski in die Rolle von Stefanie Sargnagel schlüpfen soll.

Solcherart begleiten wir die Autorin bei Verwandtschaftsbesuchen, besuchen die Büros der Rufnummernauskunft, wo sie einst gearbeitet und ihre legendären Facebook-Postings geschrieben hatte. Wir erleben sie mürrisch auf Lesereisen quer durch Österreich. Das legendäre Café Weidinger

kommt vor, man lernt ihren Verleger und ihren Lebensgefährten, der noch besser nichts tun kann als sie selbst, kennen. Und Sargnagel-Fan Jan Böhmermann spielt einen Moderator.

Ist das noch echt oder schon Fiktionalisierung? Muss man das Werk von der Autorin trennen? Angelehnt an die Bücher „Fitness“ und „Statusmeldungen“ mäandert der Film oft durchaus vergnüglich zwischen Beisl und Burnout, erzählt vom Shitstorm und den Konsequenzen, wenn man in Österreich zu Nazis Nazis sagt.

Kurz: dieser (im wahrsten Sinn des Wortes) merkwürdige Film über Stefanie Sargnagel ist also eine Art Mockumentary, eben ein kunstvoll als Dokumentarfilm gefakter Film, der seinen eigenen Anspruch nicht so ernst und sich selbst auf die Schaufel nimmt.

Peter Klein

BESTELLSCHEIN, REGISTER.

Stück	Autor, Titel	ISBN	Preis	Seite
	Adler-Olsen: Natrium Chlorid	978-3-7424-2043-5	25,70	110
	Arnbom: Die Villen vom Ausseeerland	978-3-99050-199-3	26,00	82
	Bauer: Rachemokka	978-3-8392-0071-1	13,00	44
	Baumann: Salzburgsünde	978-3-8392-0075-9	17,00	44
	Bechtle: Der Schatten von Tulum	978-3-627-00291-6	24,70	45
	Beer: Der letzte Tod	978-3-8090-2749-2	20,60	46
	Belton: Putins Netz	978-3-7499-0328-3	26,80	87
	Bihari: 3x Liebe	978-3-903322-40-0	18,00	47
	Cassin: Nostalgie	978-3-518-58770-6	22,70	90
	Child: Der Spezialist	978-3-7645-0761-9	22,70	48
	Christie: Tod auf dem Nil	978-3-8445-4605-7	10,30	110
	Der schönste Platz auf Erden	9783854397717	14,99	114
	Düffel: Die Wütenden und die Schuldigen	978-3-8321-8163-5	22,70	48
	El-Mafaalani: Wozu Rassismus?	978-3-462-00223-2	12,40	88
	Fasan: 10.000 Schritte in & um Wien	978-3-7088-0810-9	24,00	96
	Fischer: Österreichs Kreuzzüge	978-3-205-21376-5	33,00	82
	Fontaine: Die kleine Schule der großen Hoffnung	978-3-570-10382-1	16,50	49
	Friesenbichler: Verdrängung	978-3-7065-6129-7	42,90	83
	Galgut: Das Versprechen	978-3-8445-4666-8	21,95	111
	Gilmour: Elsterjahre	978-3-498-09154-5	22,70	92
	Görlach: weil es keinen grund gibt für grund	978-3-903322-33-2	16,50	50
	Gotschy: Tod beim Fischerstechen	978-3-7408-1120-4	13,40	50
	Goya: Träume und Alpträume	978-3-943999-57-0	20,50	78
	Gruber: Backstage	978-3-492-07200-7	29,90	94
	Hamann: 100 x Österreich: Geschichte	978-3-99050-155-9	25,00	84
	Haratischwili: Das mangelnde Licht	978-3-8449-3019-1	24,95	111
	Hartlieb: Herbst in Wien	978-3-8321-8145-1	20,60	51

Stück	Autor, Titel	ISBN	Preis	Seite
	Heym: Flammender Frieden	978-3-570-10446-0	24,70	52
	Hiess/Singer: Wandern im Wienerwald	978-3-85439-606-2	22,90	97
	Huber: Die Kunst des richtigen Maßes	978-3-99001-532-2	24,00	93
	Hübner: Die Leben des Paul Zech	978-3-945424-91-9	49,40	79
	Indridason: Tiefe Schluchten	978-3-7857-2767-6	23,60	53
	Joy: Flieh, so weit du kannst	978-3-404-18320-3	11,40	53
	Kallinger: Focus Oldtimer	978-3-200-07980-9		98
	Khider: Der Erinnerungsfälscher	978-3-8449-3045-0	13,95	112
	Kracht: Eurotrash	978-3-462-05083-7	22,70	54
	Krenn: Romy spielt sich frei	978-3-222-15074-6	35,00	95
	Landerl: Alles von mir	978-3-99014-206-6	19,00	55
	Lind: Mama!	978-3-218-01280-5	20,00	55
	Maly: Mord auf dem Eis	978-3-7408-1202-7	13,40	56
	Mangold: Sagen Sie, was Sie denken	978-3-222-15078-4	35,00	95
	Mankell: Der Verrückte	978-3-8445-4340-7	26,80	113
	Markovic: Die verschissene Zeit	978-3-7017-1698-2	24,00	57
	Markus: Zwischen den Zeiten	978-3-99050-211-2	27,00	85
	Matthews: Black Sun	978-3-404-18337-1	15,50	58
	Me We	9783854397700	14,99	114
	Merchant: Schweig!	978-3-462-00133-4	15,50	58
	Millendorfer: Kopf über Wasser	978-3-903184-78-7	23,00	59
	Millesi: Der Charme der langen Wege	978-3-99065-057-8	20,00	60
	Mora: Fleckenverlauf	978-3-630-87669-6	22,70	61
	Mosser: Die Stunde der Wölfe	978-3-99050-179-5	25,00	62
	Müller-Wieland: Vom Lügen und vom Träumen	978-3-7013-1283-2	24,00	63
	Nesbø: Eifersucht	978-3-550-20152-3	23,70	64
	Nesser: Schach unter dem Vulkan	978-3-442-75936-1	22,70	64
	Pernkopf/Wagner: Knödelschatz	978-3-222-14050-1	27,00	99
	Petricek: Am Ufer meines Setzkastens	978-3-85449-554-3	18,00	65
	Pfister/Wanner: Klima und Gesellschaft in Europa	978-3-258-08182-3	50,40	85
	Pittler: Mischpoche	978-3-8392-0051-3	14,00	66
	Pöttler: Echos	978-3-99039-203-4	15,00	67
	Präauer: Mädchen	978-3-8353-5196-7	16,50	67
	Prettin: Die vier Gezeiten	978-3-7857-2731-7	22,70	68

Stück	Autor, Titel	ISBN	Preis	Seite
	Rabe: Berlin Monster	978-3-404-18418-7	15,50	69
	Raich: Das Paradies ist weiblich	978-3-0369-5870-5	24,70	70
	Ritter: Wiener Hochzeitsmord	978-3-8392-0094-0	13,00	70
	Rossbacher: Drehschluss	978-3-8392-2709-1	13,00	71
	Rulffes: Die Erfindung der Hausfrau	978-3-7499-0240-8	22,70	88
	Safranski: Einzel sein	978-3-446-25671-2	26,80	91
	Samsinger: Innsbruck, Hall und Schwaz	978-3-99024-996-3	28,90	97
	Sandoval: Wasserschlagen	978-3-96658-334-3	25,70	76
	Sargnagel	9783854397687	14,99	115
	Schlink: Die Enkelin	978-3-257-07181-8	25,70	72
	Schmalz: Mein Lieblingstier heißt Winter	978-3-10-397400-3	22,70	72
	Schreiber: Allein	978-3-446-26792-3	20,60	92
	Schreiber: Marianengraben	978-3-8479-0082-5	12,40	73
	Shelton: Freak Brothers	978-3-96445-054-8	40,10	77
	Snyder: Über Tyrannei	978-3-406-77760-8	20,60	89
	Sodomka: Josefstadt	978-3-7408-1338-3	14,40	74
	Stamm: Das Archiv der Gefühle	978-3-10-397402-7	22,70	74
	Stenzel: Wie im Flug	978-3-7020-1805-4	22,00	80
	Tonezzer: Derbytime	978-3-903376-06-9	24,90	100
	Tremmel: Prantztal	978-3-9504404-6-1	20,00	75
	Walser Smith: Deutschland	978-3-406-77415-7	35,00	86
	Winkelhofer: Sisis Weg	978-3-492-07051-5	24,70	81